Das

Leben von der Kehrseite.

Von

Louis Reybaud,

Verfasser des Jerome Paturot.

Aus dem Französischen

von

Dr. Legné.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1852.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.

I.

Eine unangenehme Streitsache.

Als Armand und seine Freunde im Ranelagh eintrafen, war das Fest in vollem Gange und Glanze, der Tanz in seiner ganzen Glut. Gärten, Säle, Corridore strotzten von Besuchern; es gab derer beim Ringspiele, beim Vogelschießen, in den Kiosks und in den kleinen Wäldchen und Gebüschen. Es schien, als hätte sich die elegante Welt hier für den heutigen Abend ein Stelldichein gegeben; an den vielfach gewechselten Grüßen ließ sich leicht ersehen, daß hier zahlreiche Bekannte einander träfen.

Die Mehrzahl der Besucher waren Männer, was vollkommen in der Ordnung und an diesem öffentlichen Orte eine ganz gewöhnliche Erscheinung war. Nur wenige Damen aus der großen Welt, die unerschrockener als die übrigen waren, hatten es gewagt, eine jener obern Gallerien zu besuchen, von der aus man den ganzen Saal und die Quadrillen der Tänzer überschauen konnte. Dort waren sie unter der Obhut ihrer Begleiter vor dem wogenden Drängen der Menge geschützt. Ihre Absicht war, jene Tronquette zu Gesichte zu bekommen, von der man so viel Aufhebens machte, und die Art des Verdienstes kennen zu lernen, die ihr in so kurzer Zeit zu solcher Berühmtheit verholfen hatte. Zwischen Frauen, die sich achten, und solchen, die es nicht

thun, kann keine Eifersucht entstehen; ein Gefühl von Neugier drängt sich jedoch bisweilen zwischen sie, das mit der Eifersucht gewissermaßen verwandt ist. Man will diesen Geschöpfen nicht nachahmen und auch von den Mitteln, die sie anwenden, keinen Gebrauch machen; doch aber möchte man wissen, wie so sie denn gefallen, reussiren, herrschen.

Die Unterhaltungen gingen ihren gewöhnlichen Gang bis zu dem Augenblicke, in welchem der Scandal sich zutrug. Tronquette und Brindejonc hatten ihr gewöhnliches Repertoir erschöpft und ein Balancé mit bisher noch nicht producirten Stellungen hinzugegeben. Es war die Krone des Ganzen; die Zuschauer applaudirten aus Leibeskräften; ihre Vorstellung war nun beendigt; es war nichts mehr zu thun, als den Vorhang fallen zu lassen und die farbigen Lampen auszulöschen. Schon wollte man sich hierzu anschicken, als ein außerordentlicher Schrei bis an die Saalwölbung drang. Täuschung war hier unmöglich; nur Tronquette konnte einen solchen Schrei ausstoßen, sie war frühzeitig darin geübt worden unter der Hand ihres Papas, des Schuhflickers. Warum stieß sie diesen Pfauenruf aus? Sie hat sich nie hierüber mit genügender Klarheit ausgesprochen. Allem Anschein nach hatte sie jedoch im Feuer des Triumphes und von allen Seiten gedrängt eine Huldigung so leidenschaftlicher Art erhalten, daß sie darüber sich beunruhigen zu müssen glaubte. Von wem rührte die Beleidigung her? Sie wußte es nicht oder that wenigstens dergleichen.

So viel ist jedoch gewiß, daß eine entsetzliche Scene erfolgte, deren Details gerade so waren, wie Doctor Raoul erzählt hatte. Der Schrei Tronquette's brachte Brindejonc in ihre Nähe; mit einem Sprunge war er neben seiner Prin-

zessin. Mit gleicher Schnelle war Armand herbeigekommen; als er den Feuer und Flammen speienden Menschen neben einem erschrockenen weiblichen Wesen erblickte, ließ er ihm, in der Meinung, dies sey der Rechte, eine bedeutungsvolle Warnung in empfindlicher Weise zukommen. Hiermit war der Anlaß zum Kampfe, zu einer wahren Metzelei gegeben. Brindejonc brüllte, Armand athmete Feuer; die Freunde schritten von beiden Seiten ein; man hätte glauben können, einer homerischen Schlacht beizuwohnen; Kriegsruf wurde auf beiden Seiten vernehmbar:

»Spitzbube! — Insolenter Mensch! — Flegel! — Nimm einmal das hin! — hier die Erwiederung, Du Schuft!«

Und was dergleichen angenehme Ausdrücke mehr waren, die stets von gewaltigen Faustschlägen oder sonoren Stockstreichen begleitet waren. Zungen- und Faustkampf hätte kein Ende genommen, wäre nicht die Wache eingeschritten. Man trennte die hitzigsten Kämpfer; die Andern gingen dann von selbst auseinander. Brindejonc hatte jedoch seinen Freunden, bevor er den Ball verließ, zu entschlüpfen und sich Courtenay zu nähern gewußt; seine Miene und Stellung waren die eines tragischen Helden und ganz den Umständen angemessen.

»Hier ist meine Karte, mein Herr,« sagte er, indem er ihm dieselbe hinreichte. »Darf ich um die Ihrige bitten?«

»Ihnen, meine Karte?« schrie Armand, der sich kaum noch zurückhalten konnte. »Wozu denn?«

»Das bedarf wohl keiner weitern Erklärung. Uebrigens ist es auch schon spät und die Besprechung dürfte besser auf morgen verschoben werden. Für heute genügt es mir zu wissen, mit wem ich denn eigentlich zu thun habe.«

»Sie sind sehr neugierig, mein Herr Brindejonc. Wie, wenn ich nun meine Karte verweigerte?«

»So würde ich Ihren Namen auf andere Weise erfahren.«

»Das ist richtig. Wohlan, Sie sollen ihn von mir hören. Ich heiße Armand Courtenay und kümmere mich den Teufel um Ihre Herausforderung. Jetzt haben Sie die Güte, Ihrer Wege zu gehen.«

»Das werde ich thun, mein Herr Courtenay; ich will Sie nur, bevor ich diesen Ort verlasse, in Kenntniß gesetzt haben, daß ich Genugthung fordere; sollten Sie mir sie verweigern, so werde ich Mittel finden, Sie dazu zu zwingen.«

»Frecher Mensch!« rief Armand, indem er den Stock neuerdings in die Höhe hob.

Seine Freunde hielten ihn zurück, und er selbst fühlte seinen Zorn durch eine Idee entwaffnet, die ihm plötzlich durch den Kopf fuhr.

»Der Mensch ist betrunken!« rief er aus.

Es fiel unserm Helden gar nicht bei, daß zwischen ihm und Herrn Brindejonc von einem Duelle ernstlich die Rede seyn könne. Sich mit einem Koryphäen öffentlicher Bälle einzulassen! Pfui doch! Solchen Leuten gegenüber gestattete der gute Ton blos die Anwendung des Stockes; er paßte sich gar so gut für ihre Schultern; gleichviel, ob man nun prügelte oder geprügelt wurde, der Gegner war nun einmal edlerer Waffen nicht würdig. So dachte Courtenay, und beharrte auf dem Glauben, daß nur die Dünste des Weines diesem Menschen die Keckheit zur Herausforderung eingeflößt haben konnten, und daß er sich, sobald er seinen Rausch ausgeschlafen haben würde, eines Bessern besinnen müßte.

Die Wirklichkeit behauptete jedoch am nächsten Tage ihr Recht; zwei Zeugen überbrachten Armand ein nach allen Regeln der Kunst abgefaßtes Cartell. Brindejonc hatte diese Zeugen mit unsäglicher Sorgfalt gewählt; sie durften nirgends und in keiner Sache nachgeben. Es waren zwei alte Fechtmeister, Veteranen in ihrem Berufe, welche den Degen weit besser als das Wort zu handhaben wußten. Ihre Mittheilung war nur sehr kurz; sie wünschten blos, der Streithandel möchte noch an selbem Tage ausgefochten werden. Sie hatten Raufdegen und Rapiere mit abgenommenen Knöpfen mitgebracht, um die Kämpfer nach Gutdünken wählen zu lassen; falls sie sich nicht einigen könnten, sollte das Loos entscheiden. Um seinen Worten überzeugendere Kraft zu geben, zeigte der eine der beiden Zeugen die Waffen vor, die er unter seinem polnischen Schnürrocke mitgebracht hatte; er verbürgte ihre Güte und Brauchbarkeit zu dem in Rede stehenden Zwecke.

Armand hätte beide Abgesandten am liebsten zum Fenster hinaus geworfen; er that sich jedoch Gewalt an, und hielt sich noch im Zaume. Er antwortete, er werde die Sache ebenfalls in die Hände zweier Freunde legen, und nach ihrer Ansicht handeln; er fügte hinzu, diese Freunde würden sich mit denen Brindejonc's besprechen, und falls sich Motive dazu ergeben sollten, zur Wahl der Waffen schreiten; keinesfalls könne die Angelegenheit sogleich ins Reine gebracht werden, weswegen er auch den Herrn im polnischen Schnürrocke ersuchte, seine Kriegswerkzeuge wieder in ihrem gewöhnlichen Arsenale aufzustellen, wo sie mehr an ihrem Platze wären, vor dem Roste geschützt seyn und bessere Wirkung hervorbringen würden. Nach dieser Rede konnten die Zeugen nicht länger auf ihren Anforde-

rungen bestehen; sie entfernten sich, indem sie neuerdings ihr Bedauern darüber ausdrückten, daß nicht sogleich vom Leder gezogen würde; sie versprachen jedoch wieder zu kommen und ihrerseits den Hergang möglichst zu beschleunigen.

Man mußte zu einem Entschlusse kommen, da es unmöglich geworden, sich innerhalb der Grenzen bloßer Verachtung einzuschließen. Armand ging zum Vicomte Gaston; Fürst Wladimir bot freiwillig seine Dienste an. Beide nahmen es auf sich Erhebungen zu pflegen, den Beleidigten zu sprechen, sich mit den Zeugen zu verständigen und einen Verhaltungsplan zu entwerfen. Es war eine der unangenehmsten Verhandlungen; sie währte drei volle Tage unter den peinlichsten Zwischenfällen. Vor Allem stellte es sich als wesentlich nothwendig heraus, zu erfahren, wer denn Brindejonc eigentlich sey. Diese Aufgabe wurde dem Onkel Severin übertragen. Als ein der Oeffentlichkeit angehörender Mann stand er nothwendig in gutem Ansehen bei der Polizeibehörde und konnte dort Auskünfte holen. Auf diesem Wege erfuhr man, daß der Ruf des fraglichen Individuums eben nicht blüthenweiß sey; auch gelangte man zur Kenntniß mehrer, mehr als zweideutigen Einzelnheiten über die verschiedenen Thätigkeiten, die er während seiner Jugend geübt hatte; man erfuhr, daß er Fechtmeister gewesen, bevor er eine der stützenden Säulen der Bälle im Freien geworden; mit einem Worte, man erhielt die vollständigsten Nachweisungen über diese, an Wechselfällen und Fluctuationen so reiche Existenz. Aus allem dem zogen die beiden Freunde und Onkel Severin einmüthig den Schluß, daß ein Zusammentreffen um jeden Preis vermieden werden und

man dergestalt zu Werke gehen müsse, daß die Sache keine weitern Folgen habe.

Sie machten jedoch ihre Rechnung ohne Brindejonc; das Pariserkind wollte von Nachgiebigkeit nichts wissen. Allen Zuvorkommenheiten setzte er den Ehrenpunkt entgegen. Sein Recht war ein formelles, vollständiges, absolutes; so stand es in den bezüglichen Büchern und mehr noch in dem Rechtsgefühl aller Ehrenmänner geschrieben; Tradition und Erfahrung sprachen sich hierüber in gleichem Sinne aus. Was konnte auch klarer und einfacher seyn? Er war beleidigt worden, was Niemand in Abrede stellte. Ein Stockstreich hatte seine Schultern verletzt; auch hierüber lag kein Zweifel vor. Diese Thatsachen seyen positiv, verificirt, constatirt. Wohlan! Als Insultirter könne er Genugthuung verlangen und sich die Wahl der Waffen vorbehalten. Wer könne ihm diese beiden Punkte streitig machen? Die Frage lasse sich nur von einem Gesichtspunkte aus ins Auge fassen, nemlich von dem seinigen; sämmtliche Waffenverständigen würden dieser Ansicht seyn; Herr Courtenay dürfe sie nur consultiren; Brindejonc würde sich in allem und jedem ihrem Urtheil unterziehen. Demnach sey der Fall klar besprochen, richtig aufgefaßt und nach allen Regeln auseinandergesetzt; er bestehe als Beleidigter auf Genugthuung, die ihm nur ein Feigling verweigern könne.

Zu diesen Beweggründen, denen Haltbarkeit nicht entging, fügte Brindejonc noch andere hinzu, die bloße Fanfaronade waren. Warum sollte ihm denn Herr von Courtenay die verlangte Genugthuung verweigern? Vielleicht wegen des Unterschiedes an Rang, Reichthum und Geburt? Man dürfe aber Niemanden beleidigen, sobald man Furcht habe, sich zu compromittiren; ferner sey seine, Brindejonc's

Stellung nemlich, durchaus keine solche, die man verächtlich behandeln könne; sie habe ihre Größe, ihr Interesse, ihren Adel; ihm, Brindejonc, gestatte seine Weltstellung vollkommen, sich mit einem Adeligen zu messen, ohne daß dieser deshalb zu erröthen brauche; mehr noch: gerade dieser Stellung halber müsse er Alles sehr genau nehmen und dürfe nicht nachgeben. Europa würde das Ereigniß erfahren, die Journale davon sprechen, die Herren vom Degen ihre Commentare dazu geben. Es würde zur allgemeinen Kenntniß kommen, er sey an einem öffentlichen Orte unmittelbar auf dem Schauplatz seiner Triumphe in seiner Ehre, an seiner Person und unter Umständen beleidigt woden, welche die Sache noch erschwerten, seine Würde noch mehr verletzten. Solches würde von Kaffehhaus zu Kaffehhaus, von Salon zu Salon berichtet werden, die Pyrenäen und Alpen übersteigen, übers Meer dringen, die Oberfläche der bewohnten Welt erfüllen. Würde er nun nach solchem Eclat resigniren, die Sache auf sich beruhen lassen, keine sichtliche Genugthuung erhalten, die zum Wenigsten der Beleidigung gleich käme, was sollte dann die Welt von ihm denken, was Europa sagen, welches Urtheil die Männer vom Degen fällen? Nein, seine Ehre sey nun einmal auf dem Spiele, seine Reputation in Gefahr; er dürfe keinen Schritt zurückweichen; er müsse thun, was seine Stellung im Leben erheische, was die öffentliche Meinung erwarte, er werde daher Herrn von Courtenay eine Lection und zwar so eclatant als möglich geben.

Das war jedoch noch nicht Alles; zu den Rodomontaden fügte Brindejonc Drohungen hinzu. Er sah den Fall der Möglichkeit voraus, daß sein Gegner auf schnöder Abweisung beharren könne und sprach sich hierüber im Voraus

mit großer Freiheit aus. Sein Plan war gefaßt und sollte zur Ausführung gelangen. Würde er aus dem Coder der Ehre gedrängt, so brauchte auch er sich nicht mehr an die Formen zu halten; überdies wäre dies eine neue Beschimpfung gewesen, die ihm freie Hand in der Wahl der Repressalien lassen mußte, von denen er reichlich Gebrauch zu machen gedachte. Von diesem Augenblick an sollte Herr Courtenay einen Feind haben, der an seinen Fersen haften und das Damoklesschwert des eclatanten, unerwarteten Scandals über seinem Haupte schwebend halten würde. Er mochte immerhin die verlangte Genugthuung verweigern; Brindejonc würde ihn durch unausgesetztes Quälen, durch eine Art von Röstung bei langsamen Feuer schon dahin zu bringen wissen. Wann? an welchem Tage? zu welcher Stunde? das wußte er freilich noch nicht; jedenfalls aber solle die dazu veranlassende Zwangsscene öffentlich mit allem nur erdenklichen Aufsehen vor sich gehen; der grausamste und unverletzlichste Schimpf sollte ihm angethan werden, ein Schimpf, der nur mit Blut abgewaschen werden könnte. All' dies Vertagen, Hinausschieben, dies sich hinter Verachtung Verschanzen würde den Kampf nicht verhindern können; Brindejonc würde ihn schon unvermeidlich zu machen wissen; willentlich oder nicht, würde er und zwar unter weit unerträglichern Bedingungen statt finden müssen.

In solcher Weise, in noch viel härtern Ausdrücken, in viel derberer Redeweise drückte sich dieser Mensch aus; er führte das Wort, wie es ein Fechtmeister zu führen pflegt, die Faust auf die Hüfte gestemmt, das Rapier gegen die Erde stemmend. Die Freunde Courtenay's bedurften einer bedeutenden Dosis Geduld, um nicht die ganze Angelegenheit zu der ihrigen zu machen und dem frechen Menschen

eine tüchtige Züchtigung beizumessen. Ein einziges Bedenken hielt sie hiervon zurück; die Sache war an sich unangenehm genug und so durfte man nicht noch neue Verwicklungen herbeiführen; im Gegentheil mußte man bemüht seyn früher oder später aus diesem Wespennest mit möglichst heiler Haut zu kommen. Was ließ sich nun in dieser Hinsicht anfangen? Es blieb nur noch ein einziger Ausweg übrig, nemlich der, die Zeugen des Gegners zu sprechen und sie versöhnlicher zu stimmen. Die Besprechung fand mit einer Art von Solennität in den Salons des Fürsten statt. Brindejonc's Zeugen empfanden Angesichts des dort herrschenden Luxus ein Art unwillkürlicher Ehrfurcht, die sie vergebens dadurch zu verbergen suchten, daß sie eine noch steifere Haltung als gewöhnlich annahmen. Sie waren an diesem Tage beide in polnische Schnürröcke gekleidet, die sie bis an die roßhaarenen Halsbinden zugeknöpft hatten. Halskrägen, Vorhemden, all dieser Anschein von Wäschluxus war vermieden worden, wobei sie vielleicht die Absicht leitete, um so strenger und imponirender auszusehen; dagegen producirten sie Hände, die knorrig waren, gleich altem Holze und roth wie abgesottene Krebse. Sie ließen sich auf den angebotenen Lehnsesseln nieder und nun begann das Capitel der gegenseitigen Erklärungen. Courtenay's Freunde setzten die Sachlage auseinander, drückten einiges Bedauern über das Vorgefallene aus, behaupteten, daß dem Angriff die gebührende Erwiederung gefolgt sey und so Thätlichkeit auf beiden Seiten stattgefunden habe; sie appellirten dann an das Gemüth der Zeugen Brindejonc's und fügten hinzu, es sey wünschenswerth, daß dieser Streit durch ihre gegenseitigen Bemühungen zu gütlicher Ausgleichung gebracht werde. Bis dahin hatten die Herren in den

polnischen Röcken alle Insinuationen mit jener Unerschütterlichkeit angehört, welche der Kraft so wohl ansteht; bei dem Worte »Ausgleich« aber verschwand die anscheinende Ruhe; sie wendeten sich einander zu und blickten sich mit vielsagendem Lächeln an. Jeder begriff stillschweigend des Andern Meinung. Ein Ausgleich! Der Vorschlag konnte offenbar gar nicht ihnen gemacht worden seyn, ihnen gelten! es mußte ein Irrthum in der Person obwalten. Jedenfalls mußte es jedoch von Nutzen seyn, jedes etwaige Quiproquo zu vermeiden. Aus diesem Grunde knöpfte der Eine seine Pekesche auf, um neuerdings die bereits bekannten Degen sehen zu lassen; der Andere wies ähnliche, nicht minder schöne Waffen vor, die für jeden etwa sich ergebenden Fall vorsichtshalber mitgenommen werden sollten; dann behaupteten sie, es sey völlig unnütz, sich den Kopf über Ausgleiche zu zerbrechen, so lange solche an der Spitze der Degen und in der Beweglichkeit der Faustgelenke gefunden werden könnten.

Die Conferenz führte demnach nur ein abermaliges Mißlingen herbei und nun wußten Courtenay's Freunde keinen Rath mehr. Ihre Anstrengungen waren erschöpft, ihre Geduld auf's Aeußerste gebracht; sie hatten es mit wahrhaft besessenen Leuten zu thun. Onkel Severin machte den Vorschlag sich der Polizei in die Arme zu werfen und ihr die Schlußkatastrophe zu übertragen; dem Fürsten sowohl als Gaston flößte jedoch dieses Auskunftsmittel nur Widerwillen ein. Ueber einen Punkt war jedoch die Meinung aller drei Unterhändler ganz dieselbe, daß nemlich das Duell unmöglich sey und nicht statt finden könne. Armand durfte um keinen Preis auf ein Zusammentreffen eingehen, das an sich gefährlich und überdies auch noch im höchsten Grade

lächerlich war. Der große Vortheil, in die Haut des Herrn Brindejonc ein Loch zu machen und ihn für einige Wochen auf sein Lager zu strecken, war wahrhaftig nicht werth, sich der Stichwaffe eines Fechtmeisters und einem wahren Schauer von beißenden Witzeleien auszusetzen. Nein, nein; jedenfalls mußte es vortheilhafter seyn, derlei Plebejer zu verachten, sie an die ihnen gebührende Stelle zurück zu weisen und in gehöriger Entfernung von sich zu halten. Es war schon zu viel, daß sie die Anmaßung gehabt hatten, sich in eine Welt einzudrängen, zu der ihnen der Zugang auf's strengste untersagt seyn mußte. Man durfte kein so ärgerliches Beispiel geben, das gewiß zu weitern Uebergriffen ermuthigen würde.

Jedenfalls also mußte Verachtung noch der beste Ausweg seyn. Was riskirte man auch dabei? Irgend eine gewaltthätige Handlung etwa? Nein, denn aller Wahrscheinlichkeit nach würden die Drohungen dieses Prahlhanses auf bloße Windbeuteleien hinauslaufen und wahrscheinlich dürfte er vor der Ausführung einer solchen Handlung dieselbe wohl überlegen, namentlich Courtenay gegenüber, der mit der That nicht lange zu zögern pflegte und ihn auf dem Platze todt niederstrecken könnte. Alles wohl erwogen, konnte demnach nur eine einzige Handlungsweise als klug, vernünftig und angemessen gelten; die beiden Trabanten mußten fern gehalten, jede Berührung mit ihnen auf's sorgfältigste vermieden werden; vorsichtshalber sollte Armand ferner angewiesen werden, auf seiner Hut zu seyn; die vorgefallenen Einzelnheiten vermeinte man jedoch ihm verschweigen zu müssen, um nicht seinen Jähzorn anzuregen; er sollte blos genügend gewarnt werden, um sich

vor Ueberrumplung hüten und seinen Feind in Respect halten zu können.

Dieser Plan wurde buchstäblich vollzogen, eine Art von Barrière zwischen Courtenay und Brindejonc aufgeführt und den Portieren der Hôtels strenge Weisungen gegeben. Ein ganzer Hagelschauer von Fechtmeistern präsentirte sich daselbst; die Sache war gewissermaßen Angelegenheit ihres Corps geworden. Die Portiere erkannten sie leicht an ihrer Haltung und wiesen sie mit unerbittlicher Strenge zurück. Ganze zwei Monate hindurch lastete die Wucht der Proscription auf den Schnürröcken. Brindejonc und seine Genossen begriffen, daß hier ein fest beschlossener Plan obwalte, was ihn in entsetzliche Wuth brachte; war er doch ein Kind des Pariser Straßenpflasters, also seiner Natur nach ein Händelsucher, der das letzte Wort haben mußte. Nun that er, wie er vorausgesagt hatte; er heftete sich an die Sohlen Armands, folgte ihm in Straßen und auf öffentlichen Plätzen mit bedeutendem Aufwande an List und Schlauheit nach, berechnete den Moment der Rache mit kaltem Blute und erfreute sich ihrer im Voraus. Die unversöhnliche Jagd selbst gereichte ihm schon zum Vergnügen, da er die Stunde herankommen sah, in welcher die Beute ihm anheimfallen mußte.

Aber auch Armand seinerseits wachte; er wußte um mehr, als ihm seine Freunde gesagt hatten; die Insolenzen Brindejonc's waren ihm zu Ohren gekommen. In seinem Arm juckte, in seinem Gehirn kochte es. Er sehnte sich nach einer Gelegenheit, diesen Wurm in Stücke hauen zu können. Kein einziges Detail der hartnäckigen Verfolgung des Fechtmeisters blieb ihm unbekannt und wenn von einer Seite über die Gelegenheit den Streich zu versetzen, meditirt wurde,

so geschah von der andern Seite nicht weniger hinsichtlich eines Anlasses zur Erwiederung. Dieser Defensivzustand wurde endlich Courtenay überaus lästig; er sagte seinem Charakter durchaus nicht zu; die Fortsetzung desselben kostete ihm unsägliche Ueberwindung. Brindejonc's Anblick machte ihm Wallungen; kaum konnte er dem Wunsche widerstehen, geradezu auf ihn loszugehen und ihm die Rippen einzuschlagen; um es nicht zu thun, bedurfte er außerordentlicher Gewaltanwendung. Jeden Augenblick konnten daher die Rollen wechseln; wessen hätte es hierzu auch bedurft? Eines Vorwandes, eines Wortes, eines einzigen Fünkchens ins Pulverfaß.

Der lange vorhergesehene Augenblick kam endlich heran; er fand im Foyer eines unserer großen Theater statt. Brindejonc schien an jener äußersten Grenze angekommen zu seyn, an welcher die Drohung aufhört und deren Verwirklichung beginnt. In immer enger werdenden Kreisen drängte er sich an Courtenay, verfolgte dessen Spuren und nahm sich dabei sorgfältigst in Acht, nicht von ihm erblickt zu werden, um seinen Streich mit größerer Sicherheit führen zu können. All dies errieth und beurtheilte Armand ganz richtig; als Mann von wahrhaftem Muthe beherrschte er sich um so mehr, je näher die Gefahr heranrückte. Schon glaubte Brindejonc am Ziele zu seyn, schon den Gegner im Bereiche seines Armes zu haben und nur zuschlagen zu dürfen, als Armand auf ihn losſprang, ihn an der Gurgel erfaßte, diese bis zur Erstickung mit der einen Hand zusammendrückte, während er ihm mit der andern die zwei tönendsten Ohrfeigen zukommen ließ, die je einer menschlichen Wange aufgeklatscht worden waren.

Man kann sich mit leichter Mühe einen Begriff von

dem Scandal machen, den dieses Ereigniß hervorrief; acht Tage lang sprach man von nichts Anderem; es gab zu den seltsamsten Auslegungen Anlaß. Man brachte Tronquette ebenfalls ins Gerede und machte eine Romanheldin aus ihr, was sie durchaus nicht stolz machte, da ihr ein Stück Backwerk lieber als alle Romane der Welt war. Das Reelle an dem Abenteuer war die Unmöglichkeit, in welche sich die Freunde Armands versetzt sahen, noch weiter die von Courtenay und seinen Zeugen verlangte Genugthuung zu weigern. Armand hatte sich abermals des Unrechts schuldig gemacht, der Angreifer zu seyn und hatte seinem Feinde überdies in solcher Weise einen Schimpf angethan, daß er ihn gewissermaßen zu sich erhob. So urtheilte alle Welt, den Onkel Severin nicht ausgeschlossen. Armand hatte nicht erst auf diese Meinungsäußerungen gewartet, um die Sache im gleichen Lichte zu sehen.

Unmittelbar nach der im Foyer stattgefundenen Scene hatte er sich Brindejonc zur Verfügung gestellt, der darüber triumphirte.

»Gegeben oder empfangen,« sagte er zu sich selbst, »gilt mir gleichviel; eine Ohrfeige ist immer eine Ohrfeige. Jetzt, Courtenay, gilt es zwischen uns beiden; ich werde Dich mit meinen geheimen Fechterfinten Mores lehren.«

II.

Die Lection.

Das Rendezvous war für den nächsten Tag sechs Uhr Morgens, als Ort das Boulogner Wäldchen bestimmt worden. Armand begab sich dahin mit dem Fürsten und dem Vicomte Gaston; Doctor Raoul hatte sich zu ihnen gesellt. An Ort und Stelle angekommen, blickte er auf seine Uhr; man war um ungefähr fünf Minuten zu früh gekommen, und doch waren Brindejonc und seine Akolyten bereits auf dem Platze. Für sie war das Ereigniß ein Fest, zu dem sie sich nicht genug beeilen konnten.

Man grüßte einander, holte Degen und Rapiere aus dem Wagen und vertiefte sich ins Gehölz, um einen passenden Kampfplatz zu suchen. Die Herren mit den Schnürröcken schienen wie zu Hause zu seyn und jede Einzelnheit der Gegend aufs genaueste zu kennen. Nach kurzem Suchen fand man eine von dichtem Gebüsch umgebene Lichtung. Der Boden war dort fest, gleichförmig, ohne Hindernisse; auch war man sicher vor fremden Blicken; die Natur schien den Platz eigens zu solchen Uebungen, wie sie nun statt finden sollten, geschaffen zu haben. Die Zeugen Brindejonc's blieben daher auch daselbst stehen, und blickten die Begleiter Armands mit fragender Miene an, worauf diese ein Zeichen der Zustimmung gaben. Ueber die Wahl der Stelle war man nun einig; es handelte sich nur mehr darum, die

andern Bedingungen zu regeln, um nach den Normen der Ehrengesetze mit Bestimmtheit behaupten zu können, die beiden Kämpen hätten sich in loyaler Weise nach herkömmlichen Formen das Lebenslicht ausgeblasen.

Vor Allem mußte die Wahl der Waffen vorgenommen werden; ein sehr wesentlicher Punkt; jeder hatte die seinigen mitgebracht; es war ein wahrer Ueberfluß und wimmelte von Degen und knopflosen Rapieren. Die Zeugen einigten sich über die Annahme der letzteren als einer leichter zu handhabenden Waffe; sie hatten muschelförmige Körbe, damit die Klingen daran abgleiten konnten. Nun erübrigte noch die Anordnung der Plätze, eine Bestimmung von höchster Wichtigkeit. Die Sonne ging eben auf und so konnte die Wirkung ihrer Strahlen je einem der beiden Kämpfer nützen oder schaden. Man beschloß, das Loos entscheiden zu lassen, das für Courtenay günstig ausfiel; er wählte seinen Platz als sachverständiger Fechter. Nun konnte der Kampf losgehen; die Gegner hatten ihre Oberkleider abgelegt; mit dem Degen in der Hand standen sie einander gegenüber; die Zeugen gaben das Zeichen.

Der Kampf begann; Armand ging, besonders im Beginn, allzu hitzig zu Werke. Sein Ungestüm riß ihn mit sich fort; er war außer sich und hielt sein Manöver nicht fest genug zusammen. Dagegen griff er seinen Gegner mit solcher Kraft an, daß jeder Andere als der ihm Gegenüberstehende hätte erliegen müssen. In Brindejonc lebte jedoch der alte Fechtmeister wieder auf, dem tausend Künste zu Gebote standen. Er wich zurück und vertheidigte sich mehr durch die Erweiterung des trennenden Zwischenraums, als mittelst des Rapiers. Vergebens drang Armand auf ihn ein; er konnte ihm nicht so nahe kommen, als er es wünschte;

machte er einen Sprung vorwärts, so entschlüpfte ihm Brindejonc durch einen nach rückwärts. Es war ein unheimliches, eine Art von entsetzlichem Interesse einflößendes Schauspiel, dessen Einzelnheiten der Fürst und Gaston mit schwerem Herzen aufmerksam verfolgten; ihre Augen hingen an Courtenay, als wenn sie ihm Muth hätten einflößen, ihm beistehen wollen. Brindejonc's Zeugen aber blieben unbeweglich in ihren Pekeschen, beurtheilten jeden Stoß in völliger Geistesfreiheit und verharrten in stoischer Ruhe, dem antiken Schicksale gleich.

Schon aus dieser Periode des Kampfes ließ sich leicht errathen, welches System Armands Gegner adoptirt hatte; er spähte nach einem Moment der Ermüdung und Nachlässigkeit. Unser Held hatte gleich von vorn herein sehr feurig begonnen und seinen Degen mit solcher Geläufigkeit geschwungen und schwirren lassen, daß es deutlich erhellte, eine solche Kampfweise könne nicht lange dauern, kein menschliches Faustgelenk könne denselben lange in solcher Weise fortführen. Ein solches Verfahren konnte nur dann das richtige seyn, wenn es rasch zum Zwecke führte, sonst drohte es verderblich zu werden. In der That ließ auch Armands Lebhaftigkeit bereits nach; schon leistete der in seinen Händen befindliche Stahl nicht mehr dieselben Dienste, schon traten Ermüdung und Abspannung sichtlich hervor. Brindejonc's Energie schien im Gegentheile erst zu erwachen; er wich nicht mehr zurück und begann im Gegentheile nach und nach angriffsweise zu verfahren. Der Fechtmeister machte sich in ihm geltend; er hatte seine Kraft bis jetzt gespart. Nichtsdestoweniger hätte der Kampf noch lange dauern können, wenn nicht Courtenay über eine Wurzel gestolpert und dadurch aus seiner Stellung gekommen wäre. Dies genügte

Brindejonc, um Nutzen aus dem Zufall zu ziehen, eine Schwäche seines Gegners zu erlauschen und ihm seine Klinge in die Brust zu stoßen. Seine Zeugen sahen ihn schwanken, zusammen sinken und niederstürzen; sie glaubten, er gäbe bereits seinen Geist auf und eilten verzweifelt an seine Seite; Gleiches that auch Doctor Raoul.

Noch athmete der Gefallene; der Doctor leistete ihm jeden nur erdenklichen Beistand. Die Wunde war sehr tief; in reichen Strömen entquoll ihr rothes Blut; diese Blutung mußte gestillt werden, sollte sie nicht augenblicklichen Tod herbeiführen. Dem geschickten Arzt gelang diese Aufgabe mittelst der Anwendung eines zweckmäßigen Verbandes und der wenigen Mittel, die er bei der Hand hatte. Die Wirkung war ungemein schnell; der Puls hob sich; die Ohnmachtsanfälle setzten aus. Es handelte sich nur mehr darum, die in einiger Entfernung harrenden Wagen zu erreichen. Brindejonc hatte sich von dem Schauplatze der Trauer hinweg begeben; seine Genossen blieben und boten ihre Hilfe an. Man dankte ihnen ablehnend; es fehlte nicht an kräftigen Armen und der Anblick der polnischen Schnürröcke that den Freunden Courtenay's wehe. Diese Leute entfernten sich. Nun fertigte man aus Pfählen und den aus den Wagen geholten Kissen eine Art von Tragbahre, auf welcher der Verwundete sanft und ohne Erschütterung transportirt wurde; im Wagen machte man eine Art von Bett zurecht, auf welchem man ihn ausstreckte; Doctor Raoul blieb ihm zur Seite, um den Gang der Symptome und die Lage des Verbandes zu beobachten. In solcher Weise gelangte die trübselige Caravane langsam, im Schritte fahrend, die sanftesten, gleichförmigsten Wege aufsuchend, in die Stadt zurück.

Armand hatte nicht gewollt, daß Onkel Severin dem Kampfe beiwohne; er hatte die Erregbarkeit und die Empfänglichkeit seines Gemüthes gescheut und mit großer Vorsicht Ort und Zeit des Duells vor ihm verborgen gehalten. Diese ängstliche Sorgfalt hatte jedoch die Unruhe des wackern Mannes nur noch gesteigert. Schon am frühen Morgen war er in die Wohnung seines Neffen gekommen und dort geblieben, als er ihn nicht zu Hause fand. Darum war er auch der erste gewesen, der den traurigen Zug gewahrte, und den jungen Menschen empfing, dessen Gesicht bereits Todesbläße überzog. Als Courtenay seiner ansichtig wurde, machte er eine Bewegung, die erste seit seiner Verwundung, streckte die Hand gegen ihn aus und winkte ihn in den Bereich seiner Stimme herbei.

»Theurer Onkel,« flüsterte er, »Adrienne darf um keinen Preis etwas erfahren. Ich bitte, tragen Sie Sorge dafür.«

»Ich werde es,« sagte der ganz niedergedonnerte Mann.

»Ich danke Ihnen, mein guter Onkel,« antwortete der junge Mensch in einem Tone, als wenn ein schweres Gewicht von seiner Brust genommen worden wäre.

Armand vermochte die leise gesprochenen Worte zu hören; der Doctor beobachtete die Bewegung der Lippen.

»Um aller Heiligen Willen,« rief er, »lassen Sie ihn nicht sprechen oder er stirbt uns unter den Händen.«

Nun kam Beistand von allen Seiten herbei; die ganze Dienerschaft des Hauses war in Allarm gebracht. Unter Anwendung unendlicher Vorsicht trug man den Verwundeten auf sein Lager. Dann entfernten sich die Neugierigen; Stille herrschte in der Umgebung des Schmerzenslagers.

Doctor Raoul nahm nun den Verband ab, untersuchte die Wunde mit größerer Sorgfalt und bestimmte deren Verlauf. Sie war überaus gefährlich; die Lunge war verletzt, todtdrohende Zufälle standen zu erwarten. Bei gewöhnlichen Ereignissen im Leben galt der Doctor für einen kalten, scheptischen, spöttischen Geist, der sich über Empfindungen als unnützen Ballast lustig machte und Egoismus, wie er in der sogenannten guten Gesellschaft zum Ton gehört, affectirte. Bei ernsten Anlässen aber strafte er sich selbst Lügen; er handelte in directem Widerspruche zu den Gefühlen, die er gewöhnlich aussprach; sein schönes, edles Gemüth zeigte sich dann in vollem Lichte. Er hatte nicht sobald die Gefahr Armands erkannt, als er beschloß, ihn keinen Augenblick, wenigstens die ersten Tage über, allein zu lassen. Das Gelingen oder Mißlingen der Cur konnte von der Beobachtung oder Unterlassung jeder Kleinigkeit in der Pflege, von höherer Sorgfalt oder irgend einer Nachlässigkeit abhängen. Darum that unausgesetzte Wachsamkeit Noth, so wie die Ausübung einer Autorität, welche der Kranke selbst gewissermaßen anerkannte. Niemand aber war solcher Aufgabe mehr gewachsen als Doctor Raoul. Er nahm daher die schwere Aufgabe auf sich und schlug sein Lager in dem Zimmer auf, welches an das des Kranken stieß.

An Gehilfen fehlte es ihm nicht, zwei derselben namentlich entwickelten großen Eifer. Vor Allem muß hier Onkel Severin genannt werden; seine Aufopferung konnte nur mit seinem Schmerze verglichen werden. Der Gedanke, er könne seinen Neffen verlieren, erregte in ihm weit tiefern Kummer, als er zur Zeit seiner Schlappe bezüglich des gestickten, altfranzösischen Fracks empfunden hatte. Handelte es sich doch um seinen Neffen, das heißt, um den schönern und edlern

Theil seines Selbst, um die reinste Menge seines Blutes, um die Blüthe seines Geistes, hatte er doch von ihm nie anders als mit Stolz und Begeisterung gesprochen. Sein Neffe! Großer Gott! Was sollte denn aus ihm, dem Onkel Severin, ohne diesen Neffen werden! Wo würde er hingehen, was könnte er noch im Leben schaffen und beginnen! Nichts, gar nichts; er könnte nur mehr mit einem Luftballon ohne Gas, mit einem Schiffe ohne Compaß verglichen werden. Darum schonte der arme Onkel sich auch nicht; er überbot sich in Anstrengungen, um wo möglich ein so furchtbares Unglück noch abzuwenden. Er bestand darauf, an der Pflege und Wartung des Kranken in allen Details Theil zu nehmen; er überwachte die Abnahme jedes Verbandes und konnte nur dann ein wenig Heiterkeit gewinnen, wenn er dem Kranken Medicin einschenken oder ein Verbandstück in der Hand halten durfte.

Der zweite Gehilfe des Doctor Raoul war Fürst Wladimir; er kam täglich und seine Gegenwart wirkte sehr beruhigend auf den Kranken. Die Freundschaft des Fürsten zu Armand hatte erst in neuerer Zeit begonnen und war doch bereits sehr reell geworden, was dem jungen Menschen überaus wohl that. Sie hatten sich in den Salons der Tänzerin Miranda kennen gelernt und allsogleich sehr viel Geschmack an einander gefunden. Nichtsdestoweniger hatten die Gefühle, die beide für einander hegten, einen einigermaßen verschiedenen Charakter; die Freundschaft des Prinzen war nicht frei von der Ausübung einer gewissen Autorität, der sich Armand wunderbarer Weise fügte. Die Lebensstellung des Fürsten war an sich Achtung gebietend; ein Criterium, das er ihr selbst in vertraulicher Hingebung zu bewahren, zu sichern wußte. Der Glanz seines Namens, seiner Mili-

tärdienste, seine persönlichen Eigenschaften und Gott weiß was noch Alles mochte hieran Schuld seyn; genug, das moralische Uebergewicht existirte und Armand anerkannte ohne Selbstüberwindung dessen Einfluß. Sein Gemüth hatte der Fürst durch Herzensgüte und äußere Anmuth, seinen Verstand durch Rang und feine Manieren sich untergeordnet.

Während der ganzen ersten, nach dem Duell verfließenden Woche hatten die Freunde Courtenay's keine Stunde wirklicher Hoffnung gehabt. Wechselfälle stellten sich ein, die den Doctor Raoul erschreckten, und die Behelfe seiner Kunst zu nichte machten. Wohl zwanzigmal verließ er das Zimmer in tiefer Entmuthigung und in der Furcht, seinen Freund nicht mehr zu finden. Das Fieber verließ ihn keinen Augenblick und ließ ihm keinen Ruhepunkt; er delirirte unaufhörlich in den mannigfaltigsten Phantasiegebilden. Während dieser Paroxysmen sprach er von allen nur erdenklichen Dingen, von der Oper, vom Tanze, von Pferden, Zweikämpfen, Festen, Wetten, am öftesten aber von Schloß Ageux und dessen geliebten Bewohnern. Inmitten dieser Traumbilder nannte er nur stets einen Namen, den seiner Frau, den er nie anders als mit so zärtlichem, sanftem, bittendem Tone aussprach, daß Onkel Severin jedesmal in Thränen zerfloß. Unter den wenigen Personen, denen der Zutritt in das Krankenzimmer gestattet war, kannte er allein die Bedeutung dieses Mannes, errieth er allein die Empfindungen schmerzlichen Vergnügens, mit dem der Sterbende ihn über die Lippen bringen mochte.

Eines Abends, als das Fieber heftiger als je war, und seinen verheerenden Fortschritt durch unzusammenhängende, vom Kranken ausgestoßene Worte kund gab, ließ

sich ein leises Geräusch an der Thür des Zimmers vernehmen. Miranda war vor derselben. Rasch schlug sie den langen Schleier zurück, der sie verhüllte, und trat entschlossenen Schrittes ein. Ihre Züge waren entstellt, aus ihren Blicken sprach tiefer Schmerz.

»Sie hier?« fragte der Doctor erstaunt.

»Man hat mir gesagt, er schwebe in höchster Gefahr,« antwortete sie auf das Bett zuschreitend, »ich wollte mich mit eigenen Augen davon überzeugen. Wie stehen die Dinge, Doctor?«

»Sie sehen es,« antwortete dieser, indem er die Vorhänge des Bettes zurückschlug, und dem Gesichte des Verwundeten die Kerzenflamme näherte; »heute ist er noch Armand Courtenay, morgen vielleicht schon eine Leiche. Das Uebel steigert sich mit jedem Augenblicke.«

Er stellte die Kerze wieder auf das Nachttischchen; die Tänzerin setzte sich auf einen am Fuße des Bettes stehenden Sessel, ihre Hände zitterten, ihre Augen füllten sich mit Thränen.

»Er ist noch so jung, Doctor,« sagte sie mit einem Tone, in dem ein Gebet lag, »so voll Lebens! Er wird nicht sterben! Sie werden ihn retten!«

»Ich werde ihn retten!« wiederholte der Arzt, der seinen Kummer unter dem Mantel übler Laune zu verbergen suchte; »da muß er selber mithelfen! Sehen Sie nur diese Aufregung, diese Geberden, hören sie sein Geschrei! Der Unglückliche wird noch den Verband abreißen! So helfen Sie mir doch ein wenig.«

In der That hatte sich Armand aufgesetzt; er fixirte die Künstlerin mit starrem, fast stumpfem Blicke. Er stieß unzusammenhängende Worte aus, seine hastigen Geberden

drückten Angst und Entsetzen aus. Der Anfall war furchtbar; der Arzt bedurfte seiner ganzen Stärke, um des Kranken Meister zu werden und ihn auf seinem Bette zurück zu halten; lange widerstand der jugendlich kräftige Armand; erst eine Ohnmacht endigte den Kampf.

»Das ist die dritte seit heute früh,« sagte der Doctor.

Mit angsterfüllten Blicken verfolgte Miranda diese Scene; die Hoffnung wich aus ihrem Herzen. Sie wollte das Zimmer nicht verlassen, ehe der Kranke nicht wieder zu sich gekommen seyn würde, und leistete tausend Dienste, die Frauen so wohl anstehen, und von ihnen mit so vieler Geschicklichkeit verrichtet werden. Einen Augenblick ließ sie Doctor Raoul allein bei diesen Geschäften und verfügte sich in das Nebenzimmer. Miranda fühlte sich erleichtert, sie konnte sich ungehinderter den sie bestürmenden Gefühlen hingeben. Vergebens versuchte sie ihren Blick von dem noch immer schönen und stolzen Kopfe abzuwenden, obwohl ihn bereits Todesschatten umdüsterten; unwiderstehliche Macht zog sie näher zu ihm. Einen Augenblick erhob sie sich, getrieben von einer gewaltigen Sehnsucht; sie wollte einen Kuß auf seine Stirne drücken, der ein Pfand seyn sollte, gegeben in der letzten Stunde, ausdrückend das tief innerste Geheimniß ihres Herzens. Was hatte sie auch zu fürchten? Die Ohnmacht dauerte noch immer fort; kein Zeuge war gegenwärtig. Sie gab dem drängenden Wunsche nach, neigte sich dem Verwundeten zu, und führte aus, was sie gedacht; die Berührung rief jedoch ein fast unmerkliches Lächeln, eine schwache Bewegung in den Zügen des jungen Mannes hervor. Fast schien es, als wollte er vergelten, was er erhalten, seine Lippen berührten die der Tänzerin.

»Nein!« sagte die erröthend aufstehende Tänzerin zu

sich selbst, »nein, er ist noch nicht todt! Doctor,« fügte sie rufend hinzu, indem sie die Thür des Nebenzimmers öffnete, »kommen Sie, Ihren Pflegling zu überwachen. Er kömmt zum Bewußtseyn zurück, ich entferne mich.«

In der nächsten Nacht trat sichtliche Besserung in Courtenay's Zustand ein; noch einmal kämpften Natur und Krankheit einen Kampf; die erste trug den Sieg davon, die Krankheit unterlag. Nach und nach verschwanden die bedenklichen Symptome, das Gehirn wurde frei, der Puls regelmäßig. Nun ging die Genesung raschen Schrittes vor sich; in Armands Alter hat der Organismus noch Schätze an Lebenskraft, die ihm gestatten, erlittene Verluste schnell und reichlich wieder zu ersetzen.

Kaum war die Gefahr gänzlich vorüber, als auch Doctor Raoul aus der Wohnung des Kranken verschwand, um sich nur in längern Zwischenräumen auf kurze Zeit sehen zu lassen. Als Entschuldigung brachte er vor, das Gesicht des Arztes sey ein Zeichen der Trauer, er aber wolle die Freuden der Reconvalescenz nicht stören. Uebrigens habe Armand ohnehin genug und fast zu viel Gesellschafter, um zu sprechen, da doch seine Brust noch schwach sey, und wenigstens noch durch einige Wochen geschont werden müsse. In der That fanden sich die Freunde Armands sehr fleißig ein, am fleißigsten und ausdauerndsten waren aber der Fürst und Onkel Severin. Beide kamen allabendlich; so oft aber der Fürst da war, nahm die Unterhaltung, man mochte wollen oder nicht, einen etwas lebhaftern Charakter an, dem ganz leicht hingehauchte und doch eindringliche moralische Winke für Armand beigemischt wurden, die so zart gegeben waren, daß er sich ihnen unterziehen mußte. Die kleinen Predigten wurden übrigens sehr anmuthig vorgetragen, und durch pi-

kante Anekdoten belebt. Der Fürst kannte alle europäischen Höfe, und erzählte die kleinen Intriguen derselben mit einem Grade von Geist und Schwung, dessen nur wenige Erzähler sich rühmen dürften. Angenehm flossen die Stunden unter solchen Plaudereien dahin; man schied stets nur ungern und mit dem Versprechen von einander, am nächsten Tage wieder zu kommen.

An einem dieser Abende erfuhr der Fürst (das Wie? wurde nicht bekannt, vielleicht durch ein dem Onkel Severin entschlüpftes Wort) zu seinem großen Erstaunen, daß Armand vermält sey. Die Sache schien ihm sehr aufzufallen, ihn sogar zu betrüben; zum ersten Male nahm er einen strengen Ton an, und drückte sich in einer Weise aus, die Armand sein begangenes Unrecht fühlen ließ. Er könne, sagte er, durchaus nicht begreifen, wie Jemand, dem solche Pflichten oblägen, derlei Excesse habe begehen, sein Leben so nichtiger Beweggründe halber habe auf's Spiel setzen können; noch weniger könne erfassen, wie so er, dem Tode so nahe, seine Frau nicht habe kommen lassen und warum er sich der Gefahr ausgesetzt habe, fern von ihr, ohne letztes Lebewohl zu sterben.

Aus jedem andern Munde, in jedem andern Augenblicke, würde Armand diesen Tadel sehr übel aufgenommen haben; der Redner war jedoch der Fürst und seine letzte Krisis hatte heilsame Reflexionen in ihm angeregt. Wenn er nicht klug genug gewesen war, sich von seinen Fehlern zu bessern, so hatte er doch Verstand genug, um sie einzusehen. Er entschuldigte sich daher bestens mit dem Bedeuten, er habe das Ereigniß seiner Frau nur verborgen, um sie nicht zu allarmiren; wäre sie nach Paris gekommen, so hätte sie auch die Einzelnheiten seiner Lebensweise gewiß nach und

nach erfahren; eine so schwarze Wolke hätte er aber von dem reinen Himmelsblau ihrer Existenz entfernt halten müssen. So sehr auch der Anschein gegen ihn spräche, fügte er hinzu, sey ihm seine Frau doch stets das Theuerste auf Erden; von ihr habe er gar oft in seinen Schmerzensnächten geträumt; sie wieder zu sehen, werde seine größte Freude auf dieser Welt seyn. Im natürlichen Uebergange erklärte er alsdann, er werde, sobald sein Zustand es erlaube, sich nach Ageux begeben, um die letzte Periode seiner Reconvalescenz in einer reinen, nebelfreien Luft zuzubringen; hierzu sey er fest, jedoch nur unter der Bedingung entschlossen, daß ihn der Fürst und Onkel Severin begleiten sollten; er habe ihrer nöthig, fügte er lächelnd hinzu, um sich an die Einsamkeit zu gewöhnen; würden sie aber seinem Wunsche nicht nachgeben, so habe er nichts gesagt und werde sein früheres Vagabundenleben weiter fortsetzen. Vergebens wollte der Fürst sich entschuldigen, weigern, Vorwände angeben; Armand hielt ihn fest in dem Kreise, in welchem er ihn eingeschlossen hatte; er bedürfe der Gefährten und würde ohne sie nicht nach Ageux gehen; nur um diesen Preis willige er ein, wieder unter das häusliche Dach zurückzukehren; übrigens führe man auf Schloß Ageux keineswegs eine klösterliche Lebensweise; es gäbe guten Wein in den Kellern und schöne Mädchen in den Pächterwohnungen; auch an Jagden und Pferden fehle es nicht und den Onkel Severin werde man ebenfalls haben.

Wenn Courtenay sich einmal einen Plan in den Kopf gesetzt hatte, so gab es keine Macht auf Erden, die ihn davon hätte abwendig machen oder an der gänzlichen Ausführung hindern können. Demnach reiste er auch an einem schönen Octobertage, ungefähr eine Woche nachdem das eben mitgetheilte Gespräch statt gefunden hatte, in Gesellschaft

seiner beiden Freunde nach Ageux ab. Adrienne war rechtzeitig unterrichtet und alles zum gastfreundlichen Empfange in Bereitschaft gesetzt worden. In den Salons des Schlosses glänzte es spiegelhell; in den Küchen funkelte und strahlte es von Kupfergeschirr und lodernden Flammen. Als ein Signal das Herannahen der Wagen verkündete, eilte die junge Frau auf die Freitreppe mit freudeglänzendem Angesicht, ihr Kind an der Hand haltend. Armand stieg zuerst aus und umarmte Frau und Kind; dann faßte er seine Gäste an den Händen, stellte sie Adriennen vor und nannte sie ihr. Beim Anblick eines dieser beiden machte sie eine unwillkürliche Bewegung; ein Blitz schien über ihr Angesicht zu zucken. Man mache sich einen Begriff von ihrem Erstaunen: in der Person des Fürsten Wladimir hatte sie den Fremden vom Schloß Villers, den Unbekannten aus dem Weiler Saint-Christophe wieder erkannt.

III.

Die Freuden auf Schloß Ageux.

Der Aufenthalt auf dem Schloß Ageux war für Armand Courtenay ein Moment der Ruhe zwischen zwei Stürmen. Dem glühenden Hauche der Leidenschaften, den sinnlichen Aufregungen waren Stille und Heiterkeit in einem Grade nachgefolgt, den er bis jetzt nicht gekannt hatte und der ihm den Reiz der Neuheit bot. Der Anblick der freien Natur ist das kräftigste Mittel zu solchen Umwandlungen;

sie enthält kräftigende, stählende Principien, die den Körper verjüngen, die Seele heilen.

Unter dem Einfluß einer regelmäßigen Lebensweise, einer gesunden Atmosphäre gewann der Reconvalescent sichtlich seine Kräfte wieder, während sein Geist sich jener trüben Erinnerungen entschlug und der Nachwirkung jener heftigen Aufregungen los und ledig wurde, die seine frühere so geräuschvolle Existenz veranlaßt hatte. Er wunderte sich oft selbst darüber, sich in der Ruhe so wohl zu befinden, ihr Geschmack abzugewinnen, sich in derselben so zu gefallen, wie der Reisende, der den glühenden Sand der Wüste hinter sich läßt, Behagen an den Wässern der Quelle und dem Schatten der Palmbäume findet.

Eine der reinsten Freuden, die er empfand, entsprang seiner Rückkehr zum Familienleben, das er lange nicht gekostet hatte und das ihm jetzt mit allen Reizen der Neuheit erschien. Er wurde nicht müde, sein Kind zu bewundern; er konnte der Liebkosungen desselben nicht satt werden; er mischte sich in seine Spiele; er rannte mit dem kleinen Mädchen im Park um die Wette, lachte über ihre kleinen Schelmstreiche und that alles, was sie nur immer wollte. Was Adrienne anbelangte, so war sie fast eine neue Entdeckung für ihn; sie entzückte ihn; so oft er sie anblickte, fühlte er die frühere Liebe neu aufblühen. Ihre Reize, ihre Anmuth fielen ihm auf, als wenn er sie zum ersten Male gesehen hätte; er hatte keine Ahnung davon gehabt, Besitzer einer so vollendeten Frau zu seyn. Im Geiste stellte er unwillkürlich bisweilen Vergleichungen an, welche die Schamhaftigkeit Adriennens, hätte sie darum gewußt, verletzt haben würden, die aber nichtsdestoweniger ein Triumph für sie waren. Gewöhnlich warf er sich dann vor, sie verkannt zu haben und beschloß fest

sie künftighin nie mehr einer so entsetzlichen Verlassenheit Preis zu geben. Als er diese Vorsätze faßte, meinte er es ganz ehrlich, wie es die Jugend immer ist, die leider nur in der Ausführung sich die Sünde der Flatterhaftigkeit allzu häufig zu Schulden kommen läßt.

Adrienne theilte weder diese Schwächen, noch bedurfte sie der Umkehr; ihre Liebe glich jenen schönen Seen, welche natürliche Wälle vor dem Ungestüm der Winde schützen; sie war klar, gleichmäßig und tief; auch ihre Außenfläche war bis dahin durch nichts getrübt worden. Armands Anwesenheit war ein Fest für ihr Herz, und darum äußerte sich ihre Freude in ernster, bescheidener Zurückhaltung; kaum daß man den Reflex derselben in ihren lächelnden Zügen gewahrte. Sie ertrug ihr Glück, wie sie den Kummer ertragen hatte, mit sicherem, erprobten Verstande, der die gehörigen Grenzen kennt und jedes Uebermaß zu vermeiden versteht. Hieran war aber nicht Kälte schuld; in ihr brannte vielmehr zurückgehaltene und darum um so dauerhaftere Glut. Es gibt Empfindungen, welche die Kraft der Fortdauer, gleichviel ob sie erwiedert werden oder nicht, in sich selbst finden. Auch das, was Adrienne empfand, war solcher Natur; es fand Nahrung in sich selbst und zehrte von eigener Substanz. So pflegt es jederzeit der Fall mit keuschen Gemüthern und auserwählten Seelen zu seyn; sie geben sich nur einmal hin und haften fest an jenem, dem sie sich einmal ergeben.

So glücklich sie jedoch auch die Rückkehr ihres Gatten machte, so vergaß sie doch nicht ihrer Pflichten als Hausfrau und machte ihren Gästen auf Schloß Ageux die Honneurs mit eben so vielem Tact als Geschmack. Um ihre Aufgabe besser durchführen zu können, hatte sie gedacht, sich

der Hilfe ihrer Großmutter zu bedienen und diese inständigst ersucht, doch für einige Wochen nach Ageux zu kommen. Frau von Beaufort weigerte sich lange und zwar aus mehren Gründen; erstens, weil sie die mit jedem Ortswechsel verbundenen Ungemächlichkeiten scheute, die ihr mit der Zunahme des Alters auch immer beschwerlicher und lästiger wurden; zweitens und hauptsächlich, weil sie nur mit großem Widerwillen daran denken konnte, sich mit Armand zusammen zu finden. Sie hatte nicht an die letzte Besprechung vergessen, an den langwierigen und nutzlosen Kampf, den sie gegen ihn gefochten hatte, an das verhängnißvolle Wort, das sie im Moment des Weggehens gesprochen. Mit den Drohungen und Flüchen, die ihr in einem Augenblicke der Wuth entschlüpft waren, stand ihre Würde im innigsten Zusammenhang und darum konnte sie dieselben weder zurücknehmen, noch mildern. Dreimal weigerte sie sich daher auch, sich dem Verlangen Adriennens zu fügen; diese nahm endlich zu einem letzten und unfehlbaren Mittel ihre Zuflucht; sie begab sich selbst nach Verberie und drang so erfolgreich in ihre Großmutter, daß diese sich endlich erweichen und im Wagen der Enkelin mit fortführen ließ. Wie hätte sie auch auf einer längern Weigerung beharren können, da sie den einzigen giltigen Beweggrund dafür nicht mittheilen konnte? Sie gab also nach, faßte aber im Geheimen den Vorsatz, sich an Courtenay dafür zu rächen und ihn das Gewicht ihres Grolles fühlen zu lassen.

Alle Welt vereinigte sich übrigens, um das Gewölke, welches Adriennen umgab, zu verdichten und sie in ihren Illusionen zu erhalten. So bot zum Beispiel die Geschichte mit dem Duell große Schwierigkeiten dar. Es ließ sich eben so schwer verbergen als in seinen ursächlichen Veranlassun-

gen mittheilen. Wie hätte man es verbergen können, da die Spuren der Wunde, der Reconvalescenz und Behandlung noch deutlich sichtlich waren. Hätte man dessen Veranlassung mittheilen sollen? In diesem Falle hätte man jedoch ein Pröbchen von Armands Lebensweise geben müssen, ein Pröbchen, das leicht zur richtigen Beurtheilung des ganzen übrigen Gewebes hätte führen können. Was blieb also anders übrig, als betrügen, immer betrügen? Zu dieser Lügenkette mußte Tag für Tag ein neuer Ring hinzugegeben werden. Der Fürst wollte sich nicht dazu hergeben; die Sache wurde demnach zwischen Armand und Onkel Severin abgemacht; der erste übernahm die Hauptausführung, der zweite die Hilfsrolle. Armand brachte ein Märchen vor, wie er ohne genügenden Beweggrund auf schwere Weise beleidigt worden sey; er ging in alle Details ein, gab alle Umstände an, zählte die Zwischenfälle auf und rief, um der Sache mehr Glaubwürdigkeit zu geben, von Zeit zu Zeit in gehörigen Zwischenräumen den Beistand seines Zeugen an. — »Frage nur den Onkel Severin,« sagte er zu seiner Frau, worauf der Interpellirte regelmäßig mit den ausdrucksvollsten, einsylbigen Worten einfiel, welche die Sprache nur besitzt, oder auch mit dem einfachen Kopfnicken, das der höchsten Bejahung gleich kam. Wohl zehnmal erneuerte sich dieses Manöver, ohne daß der würdige Mann müde wurde, Zeugniß abzulegen für die Wahrhaftigkeit der Erfindungen seines Neffen. So oft auch Armand wiederholte: frage nur den Onkel Severin — so ließ doch nie die bejahende Geberde oder das bestätigende Wort auf sich warten. So ging die Sache trefflich vor sich, ohne auf die mindeste Schwierigkeit zu stoßen; es muß hinzugefügt werden, daß es bei Adrienne keines solchen Aufwandes von

Kunstgriffen bedurft hätte, um sie vollständigst betrügen zu können.

Die Quälereien des Onkels waren hiermit jedoch noch lange nicht beendigt; es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß seine Freuden nie rein seyn sollten. Schon wurde die Ruhe Courtenay lästig; das Bedürfniß nach Aufregung war in seiner Natur begründet; sie konnte den Gegenstand wechseln, nie aber zur Ruhe gelangen. Sobald er nur wieder zu Pferde sitzen konnte, veranstaltete er Jagdpartien, an denen der Fürst und Onkel Severin Theil nehmen mußten. Der Letzte hätte sich freilich gern davon dispensirt. Ein fünfstündiger Galopp durch Dick und Dünn, Gräben, die übersprungen, Hasen, die gehetzt werden sollten, waren eben keine Perspective, der er mit besonderer Seelenruhe entgegenblicken konnte. Sein Neffe hätte ihm wohl Zerstreuungen anbieten können, die seinem Geschmacke und seinen Gelüsten besser zusagen durften. Eine abschlägige Antwort wäre jedoch einer Abdication gleich gekommen; er hätte seine Ansprüche, zur Jugend gezählt zu werden, durch eine Weigerung für immer eingebüßt; darauf konnte und wollte der Deputirte nicht eingehen; ehe er sich hierzu resignirte, wollte er Alles, und wenn es selbst ein Sturz gewesen wäre, riskiren. Auch befand sich in seinen Koffern ein Reitkleid, das ihm ganz vortrefflich stand und mit dem er die ganze Gegend zu verblüffen hoffen durfte. Demgemäß machte er Courtenay's Jagden mit allem Eifer und aller Glut eines jungen Menschen mit. Unglücklicherweise stand die Gefügigkeit seiner Gelenke nicht im Ebenmaße zu seinem Eifer und mehr als einmal protestirten seine Glieder gegen den Mißbrauch, den er mit ihnen trieb. Vergebens war er dann an den Aben-

den, welche so gewaltsamen Uebungen folgten, bemüht, ein freundliches Gesicht zu machen, vergebens ahmte er jenem Spartaner nach, der sich den lebendigen Leib von einem Fuchs zerbeißen ließ, ohne einen Schrei des Schmerzes auszustoßen; ihn verriethen tausend Details, unzählige Einzelnheiten, seinen Bewegungen fehlte jede Biegsamkeit und trotz aller Kunstgriffe brachte er es dennoch nie dahin, sich in gehörigem Gleichgewichte niedersetzen zu können.

Nichtsdestoweniger führte er seine Aufgabe ganz gut durch; moralische Kraft hielt ihn aufrecht. Der Gedanke, er thue es Männern gleich, die noch in der Blüthe des Alters standen, wirkte wie Balsam auf seine schmerzenden Glieder. Mit einer Genugthuung, der sich ein gewisses Gefühl des Stolzes beimengte, bemerkte er überdies, welches Uebergewicht ihm sein Jagdkleid in den Augen der ländlichen Bevölkerung verlieh; kein Bauer kam an ihm vorüber, der ihn nicht betrachtete, keine Bäuerin, die nicht mit den Fingern auf ihn zeigte. So viel Genüsse wogen doch ein wenig Zerschlagenheit in den Gliedern und einigen Aufwand an Ceratsalbe auf. Der liebe Mann hätte demnach die Prüfungen bis aufs äußerste mitgemacht, wenn nicht ein Ereigniß störend dazwischen getreten wäre. Als eines Tages die Jagd an einem Bauernhofe vorüber kam, stürzten die Haushunde zwischen die Beine der Pferde und wollten vorzugsweise von dem Thiere, das Onkel Severin ritt, nicht ablassen. Das Thier vertheidigte sich, so sehr es nur konnte, seine Bewegungen wurden aber dabei so rasch, so unvorhergesehen, sie geriethen in solchen Widerspruch mit allen Regeln der Reitkunst, daß der Reiter abgeworfen und zehn Schritt weit auf einen Haufen frisch abgeschnittenen Klees

geschleudert wurde. In so weit wäre das Unglück noch nicht sehr groß gewesen, da der Sturz auf das weiche Viehfutter keine Beschädigung herbeigeführt hatte und Onkel Severin bereits wieder Versuche machte, sich empor zu richten; plötzlich aber warfen sich die erboßten Doggen auf den Unglückchen, packten sein Jagdkleid mit ihren Zähnen und ließen die Schärfe derselben bereits an dem Fleische des Armen verspüren. Hätten die Kannibalen noch einige Augenblicke länger gewüthet, sie würden den Onkel Severin wenigstens theilweise verspeist haben. Er stieß ein entsetzliches Geschrei aus, das denn endlich die Hofknechte herbeilockte, welche mit ihren Prügeln dieser mörderischen, von einem Attentat auf die Schamhaftigkeit des Deputirten begleiteten Scene ein Ende machten.

Der leidige Vorfall warf einen Trauerflor über die Freuden des Onkel Severin; er mußte seine wunden Glieder pflegen und die jungen Leute allein in Wald und Feld umherstreifen lassen; er konnte fürder keinen Theil an ihren Heldenthaten nehmen. Mochte auch die Natur die Verletzungen seines Leibes heilen, so waren und blieben doch die des Reitkleides unheilbar. Hier war Resignation entschieden an ihrem Platze; der sichtlichen Schicksalsfügung sollte und mußte nachgegeben werden, was der kluge Onkel Severin auch that. Sollte es doch keine eigentliche Abdication, sondern nur ein Interregnum seyn. Anstatt Hasenhetzen mitzumachen, blieb der Onkel Severin fortan also im Schlosse bei Adrienne oder ließ sich höchstens auf kleine Ausflüge in der Umgebung ein, um, wie er sagte, das Naturell der Eingebornen kennen zu lernen und sich zu überzeugen, ob die Menschen in diesem Lande eben so wild als die Hunde seyen. Es schien jedoch, daß seine Abenteuer auch auf diesem Felde nicht sehr

glänzend waren, denn er setzte sie nicht fort und beschränkte sich bald einzig und allein auf den Arbeitssalon, welcher der gewöhnliche Aufenthaltsort seiner Nichte war. Es war nun entschieden, daß ihm kein günstiger Stern auf diesem Landsitze leuchtete und er von demselben keine andern Trophäen, als verschiedene Narben und die Lappen eines zerrissenen Jagdkleides mitnehmen sollte.

So verlebte einer der beiden Gäste, derjenige, dessen Leben weder Räthsel noch Ueberraschungen darbot und enthielt, seine Zeit auf Schloß Ageux. Was aber begann mittlerweile der Andere? Wohl mag der Leser ungeduldig seyn, hierüber Auskunft zu erhalten. Sein mehrmonatlicher Aufenthalt im Lande, sein wiederholtes Erscheinen daselbst, seine in eben so großmüthiger als discreter Weise geübte Wohlthätigkeit, alles dies verbreitete eine mysteriöse Atmosphäre um ihn, deren Aufklärung noth thut. Es muß jedoch in den Erzählungen, welche ihren Ursprung der Erfindung verdanken, eine eben so strenge Ordnung beobachtet werden, als in jenen, welche in das Gebiet der Geschichte gehören. Die Thatsachen dürfen nicht übereilt, der Zeit darf nicht vorgegriffen werden; jedes Ding muß an seinem Tage, in seiner Stunde statt finden; von diesem Gange darf um keinen Preis abgegangen werden, wäre es auch, um die gerechteste Neugier zu befriedigen.

Bis zu diesem Augenblicke hatte sich nun noch gar nichts in der Stellung des Fürsten geändert; sie blieb immer in demselben Halbdunkel und war, wenn möglich, originneller als je. Sein Benehmen auf Schloß Ageux war das eines Menschen, der entweder keinen Eindruck von der Vergangenheit übrig behalten hat oder die Erinnerung daran hartnäckig von sich entfernen will. Bei seiner Ankunft hatte er sich der jungen

Frau vom Hause mit jener Leichtigkeit genähert, die von gutem Tone zeigt und Hand in Hand mit Achtung geht; er ließ auch nicht die leiseste Anspielung fallen, die auf eine frühere Begegnung hingedeutet hätte. Er war blos Gast und nichts sonst auf Ageux, ein Freund Armands, der die Gemalin desselben nicht anders ansprach, als wenn er sie jetzt zum ersten Mal sehen würde. In äußerst geistreicher Weise erzählte er, wie er nur einem freundlichen Drängen nachgegeben habe, wie er gewissermaßen als Geißel hieher komme, sich aber glücklich schätze, Adriennen um diesen Preis den geliebten Gatten in die Arme geführt zu haben. So ging das erste Beisammensein vorüber; der Fürst gab den Ton im Gespräch an und ließ sich von der Richtschnur nicht abbringen, die er sich selbst vorgezeichnet hatte. Er war liebenswürdig, aufmerksam, aber undurchdringlich. Im Geiste mochte er sich wohl einen Tag für ausführlichere Besprechung vorbehalten; jetzt aber hatte er keinen andern Zweck vor Augen, als seinen Aufenthalt auf Ageux von allem Hemmenden freizu machen und sich selbst auf den natürlichsten, einfachsten Fuß zu stellen.

Adrienne wurde durch dieses Benehmen von jeder drückenden Verlegenheit befreit und auch der leisesten Nothwendigkeit irgend einer Aufklärung enthoben. Da der Fürst derselben hartnäckig auswich, so hörte auch jede Möglichkeit einer solchen auf. Sie mußte ihr Verhalten nach dem seinigen regeln, was sie auch und zwar mit großer Aufrichtigkeit that. Um die Wahrheit zu sagen, so hatte sie bei der Ankunft ihrer Gäste einen Augenblick lang Verwirrung und Aufregung empfunden; wenn sie mit sich selbst ins Verhör ging, so konnte sie sich nicht ganz vorwurfsfrei finden; diese Gewissensscrupel gaben ihrer Haltung eine gewisse Zögerung.

Bei den ersten Worten des Fürsten fühlte sie sich jedoch ermuthigt, fand sie ihre ganze Geistesgegenwart wieder und war für ihn, was er für sie; sie war eine Hausfrau, welche den Freunden ihres Gatten die Honneurs des Hauses macht. Von beiden Seiten wurde also gewissermaßen ein Schleier über die Vergangenheit gezogen; sie machte sich sogar geheime Vorwürfe darüber, auch nur einen Augenblick so romantisch und neugierig gewesen zu seyn.

Ihre Besorglichkeit ging noch weiter; obwohl ihrer selbst sicher, wollte sie es doch nicht verabsäumen, noch andere Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Konnte doch das Schweigen ihres Gastes zuletzt auch nur ein Fallstrick seyn, der ihrer Einfalt gelegt wurde und ein Mittel sie zu einer Art mysteriösen Mitschuld zu bringen. Unläugbar mußte einige Berechnung in dieser absichtlichen Vergessenheit von Ereignissen liegen, die erst vor so kurzer Zeit vorgefallen waren. Oder sollte sie sich vielleicht getäuscht haben? Nein, nein, hier war kein Irrthum möglich; er war es ganz gewiß, gewiß war er eine und dieselbe Person mit dem dienstfertigen Reiter, der ihren Wagen aus einer so gefährlichen Klemme gezogen, mit dem mitleidigen Fremden, den sie auf den Ruinen des Weilers von Saint-Christophe gesehen hatte; es war dieselbe Physiognomie, dieselbe großartige, stolze Haltung, dieselben Manieren. Keine Täuschung, kein Verkennen hätte je so weit gehen können. Warum aber schwieg er und wozu sollte diese Zurückhaltung führen? Vergebens forschte Adrienne nach dem Beweggrund solcher Handlungsweise, die für sie der Gegenstand wahrer Beängstigung blieb.

Sie suchte nach einem Vertrauten, dem sie diese Befürchtungen mittheilen könnte, fand aber keinen, der ihr

zusagte. Die Großmutter war zu alt und konnte ihr von keinem Nutzen seyn; was Armand anbelangte, so setzte sie Mißtrauen in dessen Leichtsinn; sie fürchtete, er werde ihrer Angst spotten und sie im höchsten Grade lächerlich finden. In der That war es einigermaßen lächerlich, noch vor der Gefahr um Hilfe zu rufen, sich von geheimen Fallstricken umgeben zu glauben, einen ganzen, kleinen Roman aufzutischen und aus all' dem auf Verrath zu schließen. Würde aber Armand die Sache von der ernsten Seite aufgefaßt haben, so mußte es noch schlimmer werden. Sie hätte dann auf der Stelle einer jener Freundschaften entsagen müssen, die ihrem Herzen so wohl thaten und ihrem Stolze so sehr schmeichelten. Lange Zeit dachte Adrienne hierüber nach; sie schwankte hin und her: es fiel ihr schwer, allein die Wucht eines Geheimnisses zu tragen. Nichtsdestoweniger entschloß sie sich noch zu warten und zu hoffen, die Zeit werde ihr bessern Rath bringen. Sollte der Besuch des Fürsten keinen geheimen Beweggrund haben, so würden ja die Dinge ohnehin einen natürlichen Gang gehen und sie sowohl als der räthselhafte Gast würden fortwährend auf einem ihrer gegenseitig würdigen Fuße bleiben. Sollte ihm aber eine böse Absicht zu Grunde liegen, so mußte sich diese doch nothwendig nächstens verrathen. Auf einem solchen Punkte wollte nun Adrienne den Feind erwarten; bei der ersten Handlung, beim ersten Worte, bei der ersten Anspielung würde sie Armand benachrichtigen und ihn von allem Vorgefallenen bis ins kleinste Detail in Kenntniß setzen. Man sieht, daß Adrienne es verstand, für sich selbst klug und vernünftig zu handeln; nur ihrem Gatten gegenüber war sie voll des blindesten Zutrauens.

Ihre Furcht blieb grundlos. Der Fürst benahm sich

ihr gegenüber fortwährend so, wie er es am ersten Tage gethan; er hörte nicht einen Augenblick auf, liebenswürdig, zuvorkommend und achtungsvoll zu seyn. Fast hatte es den Anschein, als wenn er ihr Mißtrauen errathen und verstanden hätte und nun bemüht gewesen wäre, dasselbe zu verscheuchen. Während der ersten Zeit war er den Tag über fast nie im Schlosse und setzte dafür jene großen Jagdpartien fort, auf denen Onkel Severin so unglücklich gewesen war. Niemand konnte es ihm bei diesen Leibesübungen gleich thun; Armand hatte in ihm einen Meister gefunden; alle Forstbedienten sprachen nur mit Bewunderung von ihm. Der Fürst ging mit einem Feuer zu Werke, das sich nie verläugnete; stets war er der Erste zu Pferd; stets stieg er der Letzte von demselben. Bei näherer Beobachtung hätte man vielleicht herausgefunden, es liege Absichtlichkeit in diesem Treiben und der Wunsch, sich durch körperliche, gewaltsame Anstrengungen zu übertäuben und so die geistige Qual wenigstens zeitweilig los zu werden. Sprach Jemand während der Jagd, es sey an der Zeit, auf Schloß Ageux zurückzukehren, so hatte er gewiß alsogleich einen Vorwand gefunden, um das Treibjagen erneuern zu lassen; das Klaffen eines Hundes, die leise halb verwischte Spur eines Wildes, Alles wußte er in dieser Hinsicht zu benützen. Er war ein gewaltiger, ein unermüdlicher Jäger, der die ausdauerndste Kraft seiner Gefährten erschöpfte.

Im Schlosse vermied der Fürst die Gelegenheit sich mit Adrienne allein zu befinden; er sah sie nur in jenen Augenblicken, in denen die Gesellschaft vereinigt war und das Gespräch einen allgemeinen Charakter annahm. Selbst dann war er, namentlich im Beginn der Unterhaltung sehr zurückhaltend; er nahm an Allem, jedoch mit wundersa-

men Tact, einem Manne gleich Antheil, der seine Kraft nicht wirken lassen will und sich gegen den leisesten Schein einer Anmaßung sträubt. Wollte er ein glückliches Wort anbringen, eine imposante Einwirkung durch seine Reden erzeugen, so war es immer Frau von Beaufort, an die er sich wendete. Die Großmutter war daher auch entzückt von ihm; es war ihr nie zuvor so gut geworden, daß sich ein so vornehmer, so liebenswürdiger und geistreicher Herr um sie so viel Mühe gegeben hätte; wie konnte sie anders als stolz auf solche Bevorzugung seyn. Die Sache kam ihr ein wenig spät im Leben zu; Illusionen kennen jedoch keine Altersverschiedenheit. Der Fürst aber erreichte in solcher Weise seinen Zweck, der in der klaren Beweisführung bestand, daß seine so verführerische Sprache nicht Adriennen gelte und daß er, da es ihm nicht gestattet war, sich direct ihr gegenüber auszusprechen, ihr auch nicht auf Umwegen zu gefallen suchen wolle.

So gingen die Dinge eine Zeit lang fort und die junge Frau fühlte ihr Mißtrauen täglich mehr und mehr schwinden. Der Fürst hatte weder die Manieren, noch den Ton eines Verführers; er benahm sich mit dem freien Anstande eines Mannes, dessen Herz frei, dessen Geist ruhig ist. Beschäftigte ihn die Jagd nicht, so konnte er Stunden lang mit Frau von Beaufort plaudern, ihr von seinen Reisen in Kaukasien und von den seltsamen Sitten der dort wohnenden halb asiatischen, halb europäischen Völker erzählen. Konnte er der alten Frau nicht habhaft werden, so bemeisterte er sich des alten Remy und besuchte mit ihm die das Schloß umgebenden Ländereien. Der Pächter war mit seinem Urtheile über den fremden Herrn bald zu Stande gekommen; der Fürst, meinte er, sey ein ganz tüchtiger Oekonom, der

an der Oberfläche des Ackerbodens erkenne, wie der Grund desselben beschaffen sey, was er für eine Kraft habe, wie groß seine Fruchtbarkeit angenommen werden könne, wie tief die Dammerde reiche und welche Elemente auf diesem oder jenem Acker vorwalteten. Gleichzeitig ließ es der Fürst nicht an Bemerkungen über die Natur und die Zusammensetzung des Düngers, über Ackerbaumethoden, über Auswahl und Erhaltung der Sämereien, kurz über unzählige Details fehlen, welche dem Meister Remy unwillkürliche Lobeserhebungen und Zeichen der aufrichtigsten Anerkennung entrissen.

»Das ist mir einmal ein echter Gelehrter, ein Gelehrter nach meinem Sinn; der gehört nicht zu den Bücherleuten, die uns mit neuen Ackermaschinen überschwemmen, daß wir zuletzt vor altem Eisen nicht mehr aus wissen. Der trifft den Nagel auf den Kopf und spricht lauteres Gold. Von dem sollte Herr Armand lernen; leider ist es aber schon zu spät. Seine Ackergründe sind mit mehr Schulden als Düngerhaufen belegt.«

Man sieht, der Fürst machte eine Eroberung nach der andern, aus deren Reihen er jedoch Adrienne absichtlich auszuschließen schien. Frau von Beaufort war ganz sein Eigenthum geworden; sie pflegte Eide auf seine Worte abzulegen und war das Echo seiner Ideen. Gleiches galt von Meister Remy, den er durch einige rechtzeitig zu Markte gebrachte, agronomische Recepte und durch verschiedene, dem Eigendünkel des Pächters sehr wohlthuende Schmeicheleien gewonnen hatte. Onkel Severin war ohnedies seiner Botmäßigkeit seit dem Tage verfallen, an welchem er ihn kennen gelernt hatte und Armand fühlt sich erhöhter und geehrter als je, in dem Gedanken, einen Mann von so viel Geist,

Gemüth und Herzensadel zum Freunde zu haben. Auf Adrienne allein vermochte diese Anziehungskraft noch keine Wirkung zu üben; man hätte glauben können, es sey dem Fürsten nichts daran gelegen, wenn sich nicht von Zeit zu Zeit sein schwarzes Auge mit ausdruckvollen Blicken der innigsten Theilnahme auf sie geheftet hätte.

IV.

Pierrefond.

Es gibt wenige Bezirke in Frankreich, die schönere, der Aufmerksamkeit der Besucher würdigere, ländliche Gegenden hätten, als der Bezirk von Senlis; es gibt ihrer wenige, in denen so viele Ausflüge und Lustpartien nach Orten gemacht würden, die wegen ihrer Erinnerungen oder ihrer natürlichen Schönheiten berühmt sind. Man findet dort, auf einem eng umgrenzten Bezirke den schönen Park von Chantilly, der noch von den Schatten der Montmorency's und Condé's bevölkert ist, Montefontaine mit seinen bedeutenden Wasserpartien, Ermenonville mit seinen chaotischen Felsengruppen, endlich das kleine Gehölz von Chalis mit den Ruinen einer alten Abtei. Unter allen diesen Schöpfungen der Natur und Kunst kömmt jedoch keine der Lage und dem Schlosse von Pierrefond gleich, daß schon an der äußersten Grenze des Bezirkes, am Ausgange des Waldes von Compiegne liegt.

Armand hatte sich gleich nach seiner Rückkehr auf Ageux vorgenommen, seine Gäste eines Tages dorthin zu führen und ihnen die Wunder dieser großartigen Ruine, die aus

der Feudalzeit herrührte, zu zeigen. Man war übereingekommen, die ganze Gesellschaft müsse sich sammt und sonders dorthin begeben und auch Adrienne und Frau von Beaufort durften nicht zurückbleiben; auch die kleine Adrienne sollte ihre Mutter begleiten. Mit guten Pferden konnte man von Ageux nach Pierrefond mit Leichtigkeit in zwei Stunden gelangen; der ganze Ausflug ließ sich demnach ohne sonderliche Mühe und Beschwerde in einem Tage zurücklegen und doch das mittelalterliche Monument in allen seinen Details besichtigen. Nur mußte, zur Vermeidung jedes Zeitverlustes, zu Pierrefond selbst das Frühstück eingenommen werden; da aber jener Ort in dieser Hinsicht eben keine reichliche Ausbeute versprach, so erschien es der Klugheit angemessen, die Wagenkästen mit reichlichen Vorräthen zu füllen, namentlich kaltes Geflügel und einige Flaschen edlen alten Weines mitzunehmen. Nichts regt den Appetit so sehr an, als die frische Morgenluft der Wälder, die mit milden, eben so wie mit scharfen, aromatischen Ausdünstungen geschwängert ist.

An einem schönen Tage, im Herzen des Herbstes wurde der Ausflug unternommen; schon mit Tagesanbruch waren sämmtliche Bewohner auf Schloß Ageux wach und munter. Hier wurde die letzte Hand an die Toilette gelegt, dort wurden die Wagen bepackt. Die Stallknechte schalten auf die Pferde, Armand schalt die Stallknechte, Onkel Severin zankte alle Welt aus und konnte sich über das Mißgeschick nicht trösten, seiner Toilette nur mehr fünf Minuten widmen zu dürfen. Endlich waren Menschen und Thiere bereit und die Caravane konnte aufbrechen. Adrienne und Frau von Beaufort waren in einem offenen Wagen unter der Obhut des Deputirten; der Fürst und Armand befanden sich in einem zweiten Wa-

gen. Die beiden Equipagen verließen einander nicht, verloren einander nicht aus dem Gesichte und Courtenay hatte häufig Gelegenheit, mit seiner Tochter liebkosende Worte und Zeichen zu wechseln.

Als man auf der Höhe des Dorfes von Croix-Saint-Ouen angelangt war, wendete man sich rechts, um sich in den Wald zu vertiefen. Es war eine entzückende, von den friedlichsten Bildern belebte Fahrt. Die Sonne begann eben die Morgennebel zu zerstreuen; auf jedem Grashalm glänzte ein Thautropfen. Obwohl die Jahreszeit schon vorgerückt war, so trugen die Bäume noch vielfach jenen bunten Blätterschmuck, in den sie sich kleiden, bevor ihr Laub abfällt und eine Beute des Wintersturmes wird. Fast hatte es den Anschein, als wenn die Vegetation beim Anblick dieses schönen Himmels, in der Berührung mit dieser lauen, weichen Luft Hoffnung und Kraft wiedergefunden hätte, um gegen die bevorstehende Vernichtung ankämpfen zu können. Jene Vögel, welche ihre alljährliche Auswanderung noch nicht angetreten hatten, flatterten von Gebüsch zu Gebüsch und zwitscherten fröhlich, wie zur Zeit des Frühlings ihrer Liebe; das Reh durchstrich die Wälder, glänzenden Auges, die Nüstern dem Winde zugekehrt, als wenn es Frühlingsluft gewittert hätte. Aller Orten begrüßten die belebten Wesen mit freudigen Bewegungen diesen letzten Festtag, dem die Trauer des Winters auf dem Fuße nachfolgen sollte.

Die Caravane nahm Theil an dieser Freudigkeit der Natur und genoß den Tag dadurch nur um so tiefer und erschöpfender. Die Aussicht wechselte in jedem Augenblick; bald kam man durch den Hochwald, in welchem jeder Baum einen riesigen Pfeiler darstellte, bald an Unterholz vorüber, das an einander gedrängt stand, gleich eben so vielen Pi-

lotis, bald am buschigen Dickicht, dem Schlupfwinkel des Kleinwildprets, dann wieder an großen, freien Räumen, welche die Axt gelichtet hatte und auf denen man noch die Spuren neuerlicher Thätigkeit des Holzhauers bemerkte. So war der Wald und dessen verschiedene Ansichten. Hier und da, namentlich auf den Kreuzwegen wurden Waldhüter sichtbar; zu ihren Füßen lagen Spürhunde; über dem Rücken hing die Jagdflinte; dann kamen Holzhauer, das Beil auf der Schulter, den Korb unter dem Arm; bisweilen auch junge Mädchen, die Reisig oder Laub gesammelt hatten und es in Bündeln heim trugen.

Es war neun Uhr, als die Wagen in Pierrefond ankamen. Bevor man dorthin gelangt, muß man eine aus Birken und Buchen bestehende Allee passiren, die so gedrängt und so dicht an einander stehen, daß sie alle Gegenstände dem suchenden Auge verbergen. Befand man sich aber einmal zu Pierrefond selbst, so war es unmöglich von dessen Schönheit und Großartigkeit nicht ergriffen zu werden. Man stelle sich ein stilles, blühendes Thal vor, daß sich von einer Seite gegen ein üppiges Plateau hin öffnet, während es auf allen übrigen von einem grünen Halbmonde umgeben ist, in dessen Mitte sich ein ovaler See befindet, in dessen Gewässer Pappeln ihre Wurzeln und Weidenbäume ihre herabhängenden Zweige tauchen. So viel hat die Natur dort gethan, um eine große Wirkung hervorzubringen. Die Hand des Menschen hat viel hinzugefügt; auf einer mäßigen, den See überragenden Anhöhe hat sie eines jener Monumente aufgeführt, welche einer an den Zahn der Zeit gerichteten Herausforderung gleichen und das Genie und die Kraft der uns vorhergegangenen Geschlechter beurkunden. Ein ausgedehntes, imposantes, massives Gebäude steht dort, dessen

Kamm bis in die Wolken reicht, während sein Fuß in der Tiefe des Thales wurzelt! Das ist daß alte Schloß Pierrefond, ein Horst aus alten Tagen, das Stammschloß und die Besitzung der Herren von Rieux, die fast in jeder Generation Frankreich einen Marschall gaben. Wie tief ist doch der Ausdruck der Kraft diesen Trümmern eingeprägt! Heute noch scheint es, als wenn die im Schatten und an der Basis des Kolosses gruppirten Gebäude ihren Antheil an Luft und Licht nur nach seinem Gutdünken erhielten und die Augen nicht zu seiner finster dräuenden Stirn empor zu heben wagten.

Die Reisenden brachen gleichzeitig in einen einmüthigen Schrei der Bewunderung aus, obwohl Alle oder fast Alle wenigstens diese Ruinen bereits kannten. In der wahren Größe liegen nemlich Verhältnisse und ein Charakter, der immer erstaunt und dominirt. Der Fürst bewunderte schweigend, einem Manne gleich, der sich bereits Gesehenes ins Gedächtniß zurückruft; Adrienne vermochte den Blick nicht abzuwenden von der Pracht dieser Landschaft, dieser Wälder, dieser Wiesen, vor allem aber dieses Sees, auf dem Schwäne in der Wette umher schwammen und eine kleine Kriegsbrigg schaukelte, die das Spielwerk der Laune eines benachbarten Grundbesitzers seyn mochte. Onkel Severin selbst gab sich der Extase hin, um das bereits sehr lebhafte Knurren seines Magens zu beschwichtigen. Was nun Armand betraf, so war ihm die Gegend zu bekannt, als daß sie ihn ebenfalls so sehr hätte ergreifen können; er begnügte sich daher, den Wirth zu machen und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß das Material des Frühstücks nicht durch die Stöße und Erschütterung in den Wägen während des Transportes gelitten hätte.

Nachdem man sich des Anblicks im Ganzen erfreut

hatte, beschloß man die Details zu besichtigen und sich in die Ruinen selbst zu begeben. Dieses Vergnügen war keineswegs so einfach, wie das erste und mit einigen Mühseligkeiten verbunden. Um vom Thal bis zur Plattform des Schlosses zu gelangen, gibt es keinen andern Weg, als die engen Gassen des Dorfes und zwei steile Rampen, die längs der Flanken den Hügel hinauf laufen. Für Frau von Beaufort war das Klimmen eine allzu schwere Aufgabe; sie zog es vor, mit dem Kinde unter der Laube des Gasthauses, in einer reinen, milden Luft Angesichts des Sees zurück zu bleiben, dessen Oberfläche die umher schwirrenden Vögel mit ihren Flügeln streiften. Der Rest der Caravane schlug den Weg nach dem Schlosse ein; Armand eröffnete den Zug mit Onkel Severin; ihnen folgte der Fürst, der Adrienne den Arm geboten hatte. Zum ersten Male befand sie sich nun wirklich ganz allein mit ihm. Ihre beiden Gefährten waren weit voraus, und kamen ihnen bisweilen durch die Krümmungen des Weges aus dem Gesichte. Alles regte zur unumwundenen Hingebung an, der blaue Himmel, die herrliche Gegend, die Wunder der Kunst, der Reichthum der Natur, tausend bezaubernde Reize und Einflüsse, die alle in derselben Stunde, auf demselben Punkte zusammen trafen.

Wenn dies Zusammentreffen eine Prüfung für die Vernunft des Fürsten seyn sollte, so können wir versichern, daß er dieselbe voll Würde und mit Ehren bestand. Wenn sich auch in seiner Seele Wünsche erhoben, wenn er im Herzen tumultuarische Kämpfe durchkämpfte, so wurde in seiner Sprache, in seiner Haltung nichts davon bemerkbar. Blos sein Ton belebte sich, als er seiner Gefährtin von den großen Schlachten erzählte, an denen die Herren von Rieux Theil genommen hatten, von den Diensten, welche der Chef die-

ses Hauses in der Armee Peters des Grausamen geleistet hatte, von den Kämpfen seiner Abkömmlinge an den Küsten der Bretagne in jener Epoche der Trauer und des Trübsals, in welcher sich Frankreich nach und nach wieder selbst eroberte und vom Joche der Engländer befreite. Noch erzählte er ihr von den Familienverbindungen der Rieux, und wie oft ihr Blut sich mit dem regierender Häupter vereinigt hätte, wie sie selbst endlich den Grundstein zu ihrem Ruine in den Revolten der Liga gelegt hatten, um dreißig Jahre später von der mächtigen Hand Richelieu's zermalmt zu werden. Mit einem Seufzer fügte er hinzu, indem er auf die unter ihren Augen aufgehäuften Ruinen hinzeigte, daß dies das Endschicksal alles Großen auf Erden sey, und daß dieses Haus nicht das einzige sey, das aus dem goldenen Buche des Adels verschwunden, nur zweideutige Erinnerungen und ein zerstörtes Schloß hinterlassen habe.

Trotz der selbst aufgerlegten Zurückhaltung konnte Adrienne nicht umhin, den Erzählungen ihres Begleiters mit Theilnahme zu horchen. An derlei Unterhaltung hatte sie Armand nicht gewöhnt, und sie genoß sie mit dem Behagen, das ein erlaubtes und neues Vergnügen stets gewährt. Ueberdies erzählte der Fürst mit so vieler Lebendigkeit, daß es unmöglich wurde, bei seinen Worten gleichgiltig zu bleiben. Deutlich ersah man, daß er selbst zu jenen großen Geschlechtern gehöre, von denen er erzählte, und daß in deren Macht sowohl wie in deren Verfall Sympatien waren, die sein Gemüth auf's Tiefste empfand. Darum sprach sich auch im geringsten Worte, in der flüchtigsten Bemerkung der Stolz des Blutes, die Würde der Herkunft aus. Blick und Stellung beurkundeten sie; er war wirklich ein Edelmann im schönsten bedeutungsvollsten Sinne des Wor-

tes. Adrienne mußte sich dieses selbst zugestehen, und that es ohne Gewissensscrupel. Der Fürst aber ließ ihr seinerseits dieselbe Gerechtigkeit widerfahren; ihre Schönheit hatte nie herrlicher als an diesem Tage gestrahlt; nie war sie bezaubernder, fesselnder gewesen. Die Kühle des Morgens, der Gang den Hügel hinauf hatten ihrem Auge eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, ihrem Teint einen seltenen Glanz verliehen. Als sie auf der Plattform ankam, gerieth Onkel Severin bei ihrem Anblicke in völlige Extase.

»Was Sie doch heute schön sind, Adrienne!« rief er aus; »hätte ich nur den Muth dazu, ich würde mich Ihnen zu Füßen werfen.«

»Umarmen Sie mich lieber, Onkel,« antwortete ihm die junge Frau lachend, und hielt ihm die Wange hin, »es ist immer besser, den kürzesten Weg einzuschlagen.«

»Immer anbetungswürdig!« sagte Onkel Severin, der die gegebene Erlaubniß schleunigst benützte.

Auf dem Wege von der Plattform zum Schlosse nahm die Landschaft wieder einen ganz andern Charakter an; das Auge stieß dort auf keinen begrenzenden Rahmen mehr und konnte bis zum fernsten Horizonte schweifen. Von dort aus gesehen, waren das Dorf und der kleine See nur mehr zwei Punkte im Raume, ein wenig Thon und ein wenig Wasser, dagegen gewährte die lange Reihenfolge von Ebenen, die sich gegen Crespy und Villers-Cotterets erstrecken, die Wäldermassen, die terrassenartig gegen die Ufer der Oise hinabsteigen, eines der ausgedehntesten Rundgemälde, die nur der Blick umfassen, der Gedanke begreifen kann. Die Sonne erhöhte die Wirkung noch, indem sie alles mit blendenden Lichtfluten überschwemmte; darum entrang sich auch Aller Munde ein Schrei der Bewunderung und der freiwilligen

Huldigung; Jeder suchte den Andern in bewundernden Ausdrücken zu überbieten; auch Armand fand eine ihm zusagende Formel, als er ausrief:

»Hier muß gefrühstückt werden!«

»In freier Luft?« fragte Onkel Severin, dem ungewöhnliche Combinationen nicht besonders zusagten; darüber mußte noch berathen werden.

»Hier muß gefrühstückt werden,« wiederholte Courtenay mit dem Tone der Autorität.

Onkel Severin wollte sich besiegt fügen; Adrienne und der Fürst erhoben jedoch Einwendungen, durch welche sich Armand bewegen ließ, seine ursprüngliche Idee einigermaßen zu modifiziren. Am äußersten Ende der Plattform, auf einem der an den Wald stoßenden Punkte, erhob sich ein Thürmchen, das noch recht wohl erhalten war, und dessen Verhältnisse mit den Dimensionen des Hauptgebäudes nicht im Einklange standen. Die Laune des Architekten schien hier eine Art von späterem Nachwuchs erschaffen zu haben. Die verschiedenen Traditionen waren nicht einig über die Zeit und den Ursprung dieses kleinen Bauwerks; in der Umgebung legte man ihm nur den Namen das Zimmer Renée's bei, eine Bezeichnung, die rein örtlich war, und sich in keinem Buche bestätigt fand. Der Name sprach jedoch an und für sich bedeutungsvoll genug, und bedurfte keines Commentars. Offenbar war hier jene Renée von Rieux gemeint, ein Ehrenfräulein der Katharina von Medicis, in welche sich der Herzog von Anjou, später Heinrich III. sterblich verliebte, und für welche er von seinem Hauspoeten, dem Abbé Desportes, Verse verfertigen ließ, die er ihr, als wenn er sie selbst abgefaßt hätte, zuschickte:

Cheveux crespés et blonds, nonchalamment épars,
Dont le vainqueur des dieux s'emprisonne et se lie,
Front de marbre vivant, table claire et polie
Où les petits amours vont aiguiser leurs dards, etc.

(Gekräuſeltes, blondes, leicht zerſtreutes Gelock, mit welchem der Beſieger der Götter ſich feſſelt und bindet, Stirn von lebendigem Marmor, eine lichte und glatte Tafel, an der kleine Amoretten ihre Pfeile ſchleifen ꝛc.)

Dergeſtalt knüpften ſich galante Erinnerungen an dieſes Thürmchen, aber auch andere, weniger galante ſtanden mit demſelben in Verbindung. So war dieſe Renée zum Beiſpiele ein entſetzliches Weib und eine echte Rieux. Im Alter von fünfunddreißig Jahren hatte ſie einen jener Florentiner geheirathet, welche von den Medicis an den franzöſiſchen Hof gebracht worden waren; er war ein ſchöner Mann, von adeligen Manieren, der nur einen Fehler hatte, daß ihm nemlich die Damen allzu geneigt waren, und er ihren Wünſchen allzu leicht nachgab. Aus dieſem erſten Fehler ergab ſich jedoch ein zweiter, der nemlich, daß er nicht vorſichtig genug war. So kam es denn auch, daß ihn ſeine Frau eines Tages überraſchte und erdolchte; die Rieux pflegten das Capitel der Treue in ſolcher Weiſe auszulegen. Die Geſchichte erzählt nicht, daß die Sache vor die damaligen Geſchwornengerichte gebracht worden ſey, oder daß man in Berückſichtigung des Umſtandes, daß der Verbrecher auf friſcher That ertappt worden, mildernde Umſtände gefunden hätte.

Ohne Zweifel verdankte dieſes Thürmchen einer Laune der Renée ſeine Entſtehung; dorthin mochte ſie ſich in ihren Mußeſtunden zurückgezogen und über die verſchiedenen Manieren, Unbeſtändigen den Garaus zu machen, nachgedacht haben. Auf einer Wendeltreppe gelangte man in das-

selbe und zwar in ein kreisrundes Gemach, das ehemals zur Wohnung gedient hatte. Mitten in diesem Gemache standen zwei Stützen aus Mauerwerk, auf denen ohne Zweifel vor Zeiten eine hölzerne Tischplatte geruht hatte; einige, in einem Winkel ruhende Breter erinnerten noch deutlicher an diesen Gebrauch. Als dieses Gemach noch bewohnt gewesen war, fiel Licht in dasselbe durch Schießscharten; jetzt war durch den Einsturz des Daches noch besser dafür gesorgt; ganze Ströme von Licht drangen in den kreisförmigen Raum.

Als Armand, der einen passenden Frühstücksplatz suchte, das Asyl entdeckte, in welchem Renée ihre Dolche geschärft hatte, stieß er ein Siegesgeschrei aus. Das gab einen Speisesaal ab, wie er sich ihn gedacht hatte, geschützt vor Wind und Sonne, geräumig, luftig, licht, und so alle erwünschten Eigenschaften vereinigend. Auch für den Tisch war gesorgt; gab es doch Breter und Stützen, die nur zusammengefügt zu werden brauchten. Was Stühle anbelangte, so hatte man drei Feldstühle in den Wagen; die andern ließen sich einem Häuschen entlehnen, das wenige Schritte vom Schlosse entfernt stand. Man weiß, wie Courtenay die Dinge anzugreifen pflegte; wollend oder nicht, mußte man seiner Laune nachgeben, da kein Einwurf ihm gegenüber Stich hielt. Die Speisevorräthe waren im Gasthause geblieben und von der Großmutter durfte sich schwerlich erwarten lassen, sie werde einwilligen, mit dem Kinde in diesen Geierkäfig zu kommen, um dort zu speisen. Armand nahm Alles auf sich, stand für Alles ein; er ließ Adrienne unter der Obhut des Fürsten und des Onkels Severin zurück, und lief den Hügel bis zum Dorf hinab, um dort seine letzten Verfügungen zu treffen. Er

führte Alles aus, wie er es sich vorgenommen hatte. Eine halbe Stunde später erschien er wieder auf der Plattform mit zwei Pferden; auf dem einen saß Frau von Beaufort und ihre Enkelin, das andere trug die Eßwaaren und die zum Speisen nöthigen Geräthschaften. Die Diener folgten nach und trugen alle diejenigen Gegenstände, die nicht ohne Beschädigung auf andere Weise hätten transportirt werden können.

Courtenay triumphirte und wurde mit allgemeinem Zujauchzen bewillkommt. Nie hatte ein Mahl unter heiterern Auspicien begonnen, jeder legte Hand mit an und schien um die Wette Ungeschicklichkeiten begehen zu wollen. Um den aus halbvermoderten Materialien bestehenden Tisch zurecht zu bringen, bedurfte man der künstlichsten Combinationen; er schwankte bald hinüber, bald herüber; das Gleichgewiche konnte lange nicht in beruhigender Weise hergestellt werden. Der Fürst, dem die Lehren der Statik durchaus nicht fremd waren, schritt endlich helfend ein. Durch die Art, in der er die Pasteten und das kalte Geflügel auf verschiedene Punkte der Tafel stellte, schuf er mehre Schwerpunkte, die wenigstens einige Garantien für Stabilität darboten. Um sich keinen gefährlichen Uebelständen auszusetzen, beschloß man, den Flaschen einen solideren Standpunkt auf dem Boden unter der Aufsicht und Verantwortlichkeit des Onkels Severin anzuweisen. Alle diese Vorbereitungen wurden unter heitern Witzen und lautem Lachen zu Stande gebracht. Adrienne wurde ungemein fröhlich, weil ihr Gatte es war; sie nahm an Allem Antheil und gab als Hausfrau über Alles und Jedes ihre Meinung ab. In der ganzen Gesellschaft hatte Frau von Beaufort allein einige Ruhe behalten; sie hätte eine regelmäßige

Mahlzeit allen diesen liebenswürdigen Extravaganzen vorgezogen.

Endlich setzte man sich zu Tische, es war bereits sehr an der Zeit; Onkel Severin befand sich bereits an jener Grenze, an der die Lebenskraft der Erneuerung bedarf; er konnte nicht länger warten, ohne sich einer allgemeinen Empörung seiner Organe auszusetzen. Der Anblick der Pasteten hatte als beruhigendes Mittel auf sie gewirkt; sehr Zeit war es jedoch, ihnen eine nachhaltigere Befriedigung zu gewähren. Den übrigen Gästen ging es auch nicht besser; die Bewegung, die Morgenluft hatten ihre Aufgabe gelöst; die Verdauungskräfte waren im höchsten Grade angeregt. Das Lachen hörte demnach für einen Augenblick auf und Jedermann erfüllte die gastronomische Pflicht mit Gewissenhaftigkeit und Eifer. Dieser Stillstand dauerte jedoch nicht lange und bald löste der Champagner neuerdings Aller Zungen. Es war ein wahres Pelotonfeuer von Witzworten, wozu Jedermann sein Contingent lieferte. Armand, dessen Gehirn die Weindünste sichtlich aufregten, war unerschöpflich. Er hatte es vorzugsweise auf den Onkel Severin abgesehen, der sich jedoch nicht aus dem Gleichgewicht bringen ließ und weder einen guten Bissen, noch einen Schluck edlen Weines weniger zu sich nahm. Seitdem der würdige Mann den Geißelhieben seines Neffen ausgesetzt war, hatte er Zeit gehabt, sich über diese Sache hinweg zu setzen und gegen dieselbe abzuhärten. Verschanzt hinter einer Straßburger Leberpastete, ein Glas voll Champagner in der Hand haltend, bot er Armand Trotz, ihn aus seiner guten Laune zu bringen und sich in seinen Reden geistreicher zu zeigen, als er es in seinem ruhigen Schweigen war.

Das Mahl zog sich in die Länge; alle Weine defilir=

ten der Reihe nach auf demselben. Courtenay trank über die Gebühr und der Deputirte stand ihm hierin nicht nach. Adrienne und Frau von Beaufort begriffen, ihr Platz sey nicht mehr unter den Männern; sie verließen das Thürmchen mit dem Kinde und harrten auf der Plattform, daß die Belagerung in Folge des Mangels an Munition ein Ende nehmen werde. Es war übrigens auch nur billig, den Gästen, von denen zwei bereits an der Grenze des kalten Blutes angekommen waren, einige Freiheit zu lassen. Die Vorsicht war weise und nützlich; leider wurde sie durch einen Zufall vereitelt. Adrienne war nemlich kaum ins Freie gelangt, als sie sich einer bedeutenden Tafellücke erinnerte. Man hatte an den Kaffeh oder wenigstens an den Apparat zu seiner Bereitung an Ort und Stelle vergessen. Was sollte nun geschehen? Sollte man welchen holen lassen oder lieber ins Dorf hinabsteigen, um sich dort diese nothwendige Ergänzung einer guten Mahlzeit zu verschaffen. Für das Für und Wider ließ sich gleich viel vorbringen? die Meinungen konnten getheilt seyn. Da die junge Frau nichts selbst entscheiden wollte, so beschloß sie denen die Frage vorzulegen, die sie am meisten anging; sie kehrte daher zum Thürmchen zurück und betrat die Treppe.

Kaum hatte sie drei Stufen derselben erstiegen als sie ihren Namen unter lautem, lärmenden Lachen nennen hörte. Dort oben wurde laut von ihr gesprochen; Schamröthe überzog ihr Gesicht und sie schickte sich zum schnellen, stillen, bescheidenen Rückzuge an. Die Töne wurden jedoch deutlicher und einige Worte schlugen an ihr Ohr, die sie unwiderstehlich fest hielten. Zitternd, bestürzt, aller Kraft beraubt, die Flucht ergreifen zu können, hörte sie den Rest des Gespräches mit an.

VI.

Der Baum der Erkenntniß.

Armand war es, der den Ton in diesem Gespräche angab, und das Sprechfeuer seiner Neckereien übermäßig und unbarmherzig gegen den Onkel Severin fortsetzte.

»Ja, lieber Fürst,« sagte er mit jener übersprudelnden Mittheilungsluft, welche die Dünste des Weines erzeugen; »ja, mein lieber guter Fürst, es ist so, wie ich es Ihnen auf meine Ehre betheure; wie Sie den Onkel da sehen, so ist er ein eingefleischter Bösewicht; die Frauen sind nur für ihn da und er läßt keine, aber auch gar keine für uns übrig.«

»Armand, keine Uebertreibung, wenn ich bitten darf,« sagte der Deputirte, der auch nicht mehr seines Kopfes vollkommen Herr und Meister war.

»Uebertreibung!« schrie Armand, »er spricht von Uebertreibung, als wenn er es nicht ärger triebe, als man überhaupt erzählen und beschreiben könnte! Ich wiederhole Ihnen, Fürst, daß er ein eingefleischter Bösewicht ist.«

»Aber Armand, Armand!« mahnte die parlamentarische Person mit sanftem Tone.

»Genug des Widerspruches, mein Onkel,« fuhr der unbarmherzige Schwätzer fort, »oder Sie werden mich zwingen, strenge gegen Sie zu verfahren. Ich weiß, daß es in Ihrer Gewohnheit liegt, sich selbst herabzusetzen und zu verkennen; derlei Dinge dürfen jedoch in meiner Gegenwart

nicht mehr vorkommen. Ich werde es nicht dulden, verstehen Sie mich?«

»Aber Du lieber Himmel, wie Du auch Alles gleich nimmst,« sagte Onkel Severin; »handle nach Gutdünken; ich füge mich.«

»Nein, nein; ich weiß schon, wo Sie hinauswollen; Sie wollen den Alten, den Römer spielen. Vertheidigen Sie sich nicht, Onkel, das ist nun einmal Ihre Schwäche: Jeder hat die seine. Sie wollen Tugenden an sich gerühmt wissen, wie man sie in Granitblöcke haut; in ganze Blöcke aus einem Stücke; Tugenden, wie sie nur mehr auf Monumenten vorkommen. O, ich kenne Sie; ich beobachte Sie lange genug dazu. So zum Beispiel sind Sie bescheiden. Bescheiden! Das ist aber nur Luxus; man kann seine freien Stunden zu etwas Besserem anwenden. Doch liegt daran nicht so viel. Wir wollen darüber hinweggehen. Ich will zugeben, daß man bescheiden seyn könne, aber wie? Sind Sie nur für Ihre eigene Person bescheiden, oder wollen Sie Nutzen daraus ziehen? Hoffen Sie eines Tages Ihre Bescheidenheit verwerthen zu können, wie es Cincinnatus mit seinem Pfluge, Curius Dentatus mit seinen Rüben, Abdolonymus mit seinem Garten gemacht hat? Beabsichtigen Sie mit einem Worte sich damit zu einer geschichtlichen Person zu machen?«

»Aber nein doch, Armand, nein, nein! wie kömmst Du nur auf solche Einfälle?«

»Wenn dem so ist, Onkel, so dürfen Sie Ihre Bescheidenheit nicht bis zum Uebermaß treiben; sonst würde ich Sie immer beschuldigen, den Helden spielen zu wollen. Wozu sollen übrigens alle diese Ziererein? Wo liegt denn das Unglück, wenn man Sie für einen vollendeten Roué, für einen Unwiderstehlichen, für einen Herzensmörder hält?

Sehen Sie, Fürst,« fuhr Armand fort, indem er seine Worte nun an diesen richtete, »wie Sie den lieben Onkel da sehen, hat er mich wohl zwanzigmal ausgestochen, überall habe ich ihn auf meinen Pfaden gefunden.«

»Mich? Aber Armand, Du gehst zu weit!« sagte der Deputirte, der diese Anschuldigung mit Lebhaftigkeit zurückwies.

»Ja, Sie, Onkel, Sie. Fürst, trauen Sie seinen scheinheiligen Mienen nicht; mit dem lieben Mann da läßt sich in dem, die Frauen anbelangenden Capitel durchaus kein Scherz treiben; wenn er einmal einem solchen Wildpret auf der Spur ist, so kennt er Niemanden mehr; da ist's ihm gleichviel, ob er auf mich, auf Sie, ob auf irgend einen Dritten stößt; er opfert Alle; der Fuchs ist dann nicht so listig, der Wolf nicht so gierig. O, ich habe Thatsachen erlebt!«

»Das ist aber wirklich zu stark, Armand, jetzt hör' einmal auf mit deinen Spöttereien.«

»Thatsachen, Onkel; der Fürst soll sie beurtheilen. Ah, Sie glaubten, mich von der Spur abbringen zu können; das wird Ihnen nicht gelingen; ich bin ein zu geübter Jäger. Nur ein wenig Aufmerksamkeit, mein Fürst, und Sie werden ein Urtheil fällen, würdig des Königs Salomon. Sie kennen die Miranda, Sie wissen, daß sie eine Eroberung wäre, die den Ehrgeizigsten anlocken könnte; Sie waren Zeuge, welche Mühe wir uns alle um sie gaben?«

»Ja, Armand,« antwortete der Fürst.

»Wohlan!« fuhr Courtenay, trotz der unzufriedenen, abwehrenden Blicke des Onkels Severin fort, »rathen Sie einmal, wer von uns Allen am lebhaftesten, am glühendsten war, und dem Erfolge zunächst gekommen ist?«

»Nun, wer denn?« fragte der Fürst. »Sie reizen meine Neugierde.«

»Mein Onkel,« fuhr der unerweichliche Neffe trotz der wüthenden Stellungen fort, welche der Angeschuldigte annahm; »mein Onkel, der Onkel da!«

»Bist Du nun bald zu Ende mit deinen schlechten Scherzen?« brummte der Deputirte mit halblauter Stimme.

»Der Onkel da!« fuhr Armand fort, indem er mit herzloser Grausamkeit das Messer in der Wunde umdrehte. »Wir andern alle waren schüchtern, linkisch, steif; er allein trat keck auf; wir waren platonische Liebhaber; er machte bei Tische seine Erklärung ...«

»Genug, Unglücklicher!« sagte Onkel Severin, indem er ihn an den Schößen seines Fracks so gewaltsam zog, daß sie abzureißen drohten.

»Gaston hat mir alles erzählt,« entgegnete Courtenay anstatt aller sonstigen Antwort auf diese gewaltthätige Aufforderung, und fügte hinzu: »ja, er machte seine Erklärung bei Tische und da war er freilich nicht ganz glücklich. Das ist nun einmal nicht anders; jede Münze hat ihre Kehrseite, selbst die Münze eines Deputirten.«

Onkel Severin gesticulirte nicht mehr, er zog die Stirn nicht mehr in finstere Falten; er hatte einen verzweifelten Entschluß gefaßt. Bei beiden Parteien spielte der Wein eine Rolle; er war es, der den Angriff veranlaßt hatte, er gab auch den Gedanken zur Vertheidigung ein. Zwei Beweggründe mußten sich vereinigen, um den Deputirten zu diesem Entschlusse zu bringen, er hatte an einem empfindlichen Punkte verwundet werden und der Dunst des Weines sein Gehirn umnebeln müssen; wäre das nicht der Fall gewesen,

er hätte sich zurückgehalten, wie er es sonst und auch heute den ganzen Tag über gethan hatte.

Jetzt aber hatte ihn Armand in einer seiner schmerzlichsten und empfindlichsten Erinnerungen getroffen; der Champagner wirkte ebenfalls gewaltsam; hieraus resultirte ein dumpfer complicirter Zorn.

»Also einen solchen Ton stimmst Du an,« sagte er zu sich selbst; »wohlan! wir wollen einmal sehen!« Und nun combinirte und arrangirte er im Geiste seinen Vertheidigungsplan.

Uebrigens hatte es den Anschein, als wenn Courtenay von selbst jetzt eingesehen hätte, er habe die Saiten zu scharf gespannt und müsse sie jetzt wieder möglichst nachlassen.

»Du lieber Gott, Onkel,« fuhr er fort, »Sie müssen sich durch das, was ich gesagt habe, nicht verletzt fühlen; die Liebe ist ein Kampf mit wechselndem Ausgange. Sie haben einen unglücklichen Tag gehabt; jeder große Feldherr zählt solche in seinem Leben. Den größten Meistern auf dem Gebiete der Galanterie ist es ebenfalls nicht besser gegangen. Der schöne Amadis von Gallien war nicht immer glücklich in seinen Expeditionen und Don Juan selbst mußte sich inmitten seiner zahlreichen Siege auch mitunter Schlappen gefallen lassen. Ihnen, theurer Onkel, ist es so wie jenen gegangen; darüber brauchen Sie nun nicht zu erröthen.«

So war der Balsam beschaffen, den Courtenay in die Wunden träufelte, die er mit seinen Händen geschlagen und erweitert hatte; die Genugthuung schien zu spät zu kommen oder ungenügend zu seyn, da Onkel Severin die Rollen wechselte und aus dem Angegriffenen zum Angreifer wurde.

Während all' dies im Innern des Thürmchens statt

fand, verweilte Adrienne wie erstarrt und halb ohnmächtig auf den Treppenstufen gefesselt. Sie hatte nicht mehr die Kraft, sich aufrecht zu halten; sie war in sich selbst zusammengesunken und kauerte nun auf einer Stufe. Die Tafelnden sprachen keineswegs leise; auch hatte der Ort eine solche Resonanz, daß er jeden Ton auf's deutlichste zu ihren Ohren brachte. So sammelte sie in der Bitterkeit ihres Herzens jene entsetzlichen Worte, jene schmerzlichen Enthüllungen, welche sie zur lebenswierigen Enttäuschung verdammten. Im selben Augenblick hatte sich die Wolke von ihren Augen geöffnet, der Blitzstrahl gezuckt, der Donnerkeil sie getroffen; nichts konnte gleichzeitig schneller und verderblicher wirken. Solche Schläge waren an einem und demselben Tage zuviel für ein menschliches Gemüth; diese Pein konnte von menschlicher Kraft nicht ertragen werden. Bei jeder Aeußerung, die ihre Liebe verletzte, war ihr zu Muthe, als wenn sie sterben sollte; kalter Schweiß bedeckte sie; ihr Herz schlug nicht mehr; ein Schleier legte sich über ihre Augen. Zu wiederholten Malen versuchte sie die Flucht zu ergreifen; ihr durch die Aufregung zermalmter Körper versagte ihr den Dienst; er schien an den Stein, auf welchem sie saß, geschmiedet zu seyn. So leerte sie den bittern Kelch, und mußte den letzten Tropfen Galle, den er enthielt, schlürfen.

Eine von schallendem Lachen begleitete Stimme machte sie neuerdings am ganzen Leibe erbeben; sie gehörte dem Onkel Severin, der jetzt seine Batterien demaskirte:

»Schön, schön, Armand,« sagte er, »jetzt bist Du es, der in Zorn geräth. Wohlan, mein Lieber, um so schlimmer für Dich; es muß an jeden die Reihe kommen und jetzt will ich mir einmal Luft machen.«

*

»Erbarmen, mein theurer Onkel!« rief der junge Mensch mit dem Tone herausfordernder Ironie.

»Nichts da; jetzt kann ich's nicht mehr zurückhalten; jetzt muß Alles heraus. Wie, mein schöner Herr, Sie wollen die Leute so grausam behandeln, sie unaufhörlich zur Zielscheibe machen und ohne Nachsicht auf dem Armensünderstuhle sitzen lassen! Wart einmal, mein Junge, jetzt wollen wir zwei einmal mit einander Abrechnung halten.«

»Schön, halten wir Abrechnung,« sagte Armand, »das wird recht unterhaltend seyn.«

»Sieh einmal, Courtenay,« fuhr der Onkel mit ernster gewordenem Tone fort, »Du mußt nicht gar so sehr bramarbasiren. Ort und Zeit sind für derlei Dinge nicht gut gewählt. Du hast selbst mit angehört, was der Fürst vor kurzem erst über diese Renée de Rieux sagte. Das war einmal eine, die das Messer zu handhaben und das Vergeltungsrecht zu üben verstand! Sag einmal, Armand, wie wäre es denn, wenn deine arme Adrienne dieses Recht auch in Anwendung brächte?«

»Onkel, haben Sie die Güte, die Eigennamen aus dem Spiele zu lassen,« rief Courtenay, der nun ebenfalls ernster geworden.

»Ach was,« schrie Severin, »jetzt bin ich nun einmal im Zuge, und werde mich von Dir nicht aufhalten lassen! Es wird mir nur selten so gut, und da muß man die Gelegenheit benützen. Du Taugenichts würdest also bei unserem heutigen Feste nicht zugegen seyn, wenn Adrienne nur ein wenig Sinn für den Gebrauch kleiner Messer hätte. Stelle Dich nicht so grämlich an; es steht Dir nicht wohl. Fürst, ich rufe Sie zum Zeugen an, daß er einem Alles

gleich übel nimmt, und ein recht unverträgliches Gemüth hat.«

»Eine Predigt ist aber auch etwas so gar Langweiliges!« sagte Armand, der seinen Aerger nur schlecht verhehlte; »und nun gar erst unmittelbar nach dem Frühstücke!«

»Langweilig oder nicht,« antwortete der einigermaßen pikirte Onkel, »so wirst Du sie jedenfalls bis zu Ende hören müssen. Ich habe lange genug nach einer passenden Gelegenheit dazu gesucht; jetzt habe ich sie, und werde sie mir so schnell nicht entschlüpfen lassen! Bis zum Ende, verstehst Du wohl, Courtenay?«

»Nur zu, mein Onkel! Wer legt Ihnen denn Zwang auf? Fahren Sie nur fort!«

»Dazu, mein Prahlhanns, bedarf ich deiner Erlaubniß nicht, ich kann schon ohne sie fortkommen. Fürst, wir waren eben bei den Stiletten, nicht wahr? Nun wohl, wenn der Bruder Lüderlich da an eine Renée und nicht an eine so heilige Frau, wie die seinige ist, verheirathet wäre, wenn ihm nach seinen Verdiensten mitgespielt würde, wo befände er sich jetzt wohl? Ja, wo würdest Du Dich jetzt wohl befinden? Laß hören, rede! Deine Zuhörer werden vor nichts zurückschrecken.«

»Sie mißbrauchen Ihr Recht, Onkel, auf Ehre, Sie mißbrauchen es.«

»Du würdest gespickt werden, Armand, wie es noch nie ein Lendenbraten geworden ist! Der heilige Sebastian würde vor Dir verschwinden, trotzdem er von einer Unzahl von Pfeilen durchbohrt wurde! Du würdest ein durchdolchtes Sieb seyn! Ein Dolchstich für Amanda! Ein Dolchstich für Marie! Ein Dolchstich für Clara!«

»Sprechen Sie doch nicht so laut, Onkel! Ich glaube

ein Geräusch auf der Treppe zu hören,« sagte Armand, indem er vom Tische aufstand, und so die weitere Aufzählung rasch abschnitt.

Der Fürst erhob sich ebenfalls; das Geräusch im Thürmchen deutete auf den bevorstehenden Aufbruch der Versammlung hin. Adrienne errieth dies; eine Art von Revolution ging in ihr vor. So niedergeschlagen, so niedergedonnert sie auch war, so gab doch ihr Schmerz nach; er trat gänzlich vor der Furcht, in dieser Stellung und an diesem Orte überrascht zu werden, in den Hintergrund. Mit übermenschlicher Anstrengung raffte sie sich empor, eilte schnell die Treppe hinab, und warf sich hinter einen Vorsprung auf der Plattform, der sonst den Auslugern zum schützenden Bollwerk gedient hatte. Dort aber verließen sie ihre Kräfte; sie sank neuerdings zusammen, und wurde von einer tiefen Ohnmacht befallen.

Als sie ihr Bewußtseyn wieder erlangte, waren zwei Stunden verflossen; man hatte sie überall gesucht, mit lautem Schreien gerufen; tödtliche Unruhe hatte sich der Ihrigen bemächtigt; das ganze Dorf war allarmirt worden. Armand untersuchte die Gegend am Fuße der Wälle, in der Furcht, sie könne aus Unklugheit herabgestürzt seyn; Frau von Beaufort und das Kind waren in das Gasthaus zurückgekehrt, wähnend, Adrienne sey allein dorthin zurückgegangen; der Fürst und Onkel Severin durchstöberten unermüdet das Innere der Ruinen. Der Hofraum, die Säle, Thürme, Gräben, die Katakomben selbst wurden ohne Resultat durchforscht; man begann schon zu verzweifeln. Keiner gedachte jener steinernen Wachthäuschen, deren Oeffnung der Landschaft zugekehrt war, ihren Blicken aber entschlüpfte.

Als Adrienne wieder zum Bewußtseyn erwachte, fragte sie sich, ob sie nicht das Spielwerk eines Traumes gewesen, oder ob sie wirklich die Ruinen ihres Glückes zu betrauern habe. Gern hätte sie zweifeln, vergessen wollen; der Anblick des unseligen Thürmchens rief jedoch die Erinnerungen wieder in ihr wach, die ihr Herz, gleich einem roth glühenden Eisen, brannten, und alle Illusionen der Vergangenheit aus demselben verscheuchten. Sie konnte die Augen nicht nach dem mittelalterlichen Gebäude wenden, ohne daß ihr die Einzelnheiten des erlebten Auftrittes, jede Thatsache, jedes Zugeständniß, jeder gegenseitige Vorwurf, und alle Trivialitäten einer für sie so neuen und seltsamen Sprache ins Gedächtniß zurückkamen. So war also die Welt beschaffen, in der Armand gelebt hatte, in welcher Alles, was Gutes, Edles und Gesundes an ihm lebte, zu Grunde gegangen war. Adrienne konnte nicht ohne inneres, durchdringendes Entsetzen daran denken. Was hatte sie nun noch auf dieser Welt zu hoffen, mit einer mißrathenen, im Keime verwelkten, für immer vernichteten Existenz? Wäre es nicht besser, daß Gott sie aus einer Welt entfernte, in der sie nur mehr Thränen zu vergießen und unvergängliche Trauer zu tragen hatte?

Nichtsdestoweniger mußte sie sich den Ihrigen zeigen, um deren Unruhe zu beschwichtigen; ihr Name wurde von allen Seiten gerufen; man wußte nicht mehr, wie man sich ihre Abwesenheit erklären sollte. Ein letztes Anathem sprach sie über diesen verfluchten Ort aus, nahm eine möglichst heitere Miene an, und stieg in den Hofraum hinab, wo der Fürst eben mit zwei Führern anlangte, die er aus dem Dorfe geholt hatte.

Von der andern Seite trat Onkel Severin in Beglei-

tung Armands durch das Ausfallthor des alten Schlosses ein. Als sie Adriennen gewahrten, stießen sie einhellig ein lautes Freudengeschrei aus, und eilten auf sie zu.

»Endlich findet man sie wieder,« rief der Fürst mit einem Seufzer, der alle die Qual, die er ausgestanden hatte, so wie die Befriedigung, die er jetzt empfand, deutlich aussprach; »Sie haben uns viele Unruhe gemacht!«

»Hier also sind Sie, meine Nichte!« sagte der Onkel; »Gott sey Dank!«

»Endlich hat man Dich wieder, Adrienne,« rief Armand aus. »Wo haben wir Dich nicht überall gesucht! Wo warst Du denn?«

»Ich danke, meine lieben Freunde,« antwortete die junge Frau, indem sie ihnen die Hand hinreichte; »mir ist nichts von Bedeutung widerfahren; nichts,« fügte sie mit Entschlossenheit hinzu, als wenn sie eine lästige Idee hätte verscheuchen wollen; »es war blos ein kleiner Unfall; ich verlor dort oben das Bewußtseyn, mir wurde übel, und eine Ohnmacht kam über mich. Die Hitze mag daran Schuld gewesen seyn, oder das Frühstück, das eine oder das andere, oder vielleicht beides zusammen. Jetzt bin ich wieder auf den Füßen und fühle mich besser.«

Der Fürst betrachtete sie aufmerksam, er schien sich mit diesen Angaben nicht befriedigen, und in den Zügen Adriennens den eigentlichen Beweggrund des Ereignisses auffinden zu wollen. Adrienne gewahrte dies und vereitelte seine Absicht. Nichts auf der Welt sollte ihr das Geheimniß entreißen können; sie blieb undurchdringlich.

Man schickte sich zur Rückkehr nach Ageux an; in einem Wagen nahmen die Herren, in dem anderen die Da-

men mit dem Kinde Platz. Der Unfall Adriennens hatte einige Schatten auf den so heiter begonnenen Tag geworfen; das Wetter trug das Seinige bei, die melancholische Färbung noch zu erhöhen. Man war spät von Pierrefond aufgebrochen; die Sonne neigte sich dem Untergange zu, mit dem Einbruche der Nacht verbreitete sich dichter Nebel über den Wald. Man konnte nicht zwei Schritte vor sich sehen, in manchen Momenten schien es, als wenn die Wagen sich vom Boden losmachten, und auf weißem Gewölke schwämmen. An mancher Stelle wollten die Pferde gar nicht vorwärts; die Diener waren gezwungen, abzusteigen und sie zu führen. Uebrigens hätte man auch durchaus nicht schnell fahren können; nirgends zeigte sich ein lichter, leitender Punkt; willentlich oder nicht mußte man die Thiere im langsamen Schritte gehen lassen, und konnte erst nach fünf Stunden durch den Wald gelangen. Erst um Mitternacht erreichte man Ageux; als man ausstieg, fühlten alle Reisenden jenes Mißbehagen, das durch eindringende Feuchtigkeit nach längerer Fahrt erzeugt wird.

Adrienne war mehr als alle Andern davon ergriffen, und doch ließ sie beim Souper nichts davon merken. Ihr Muth half ihr das körperliche Leiden besiegen; sie gewöhnte sich an Selbstüberwindung. Nichtsdestoweniger war sie leidend und entdeckte alle Symptome eines ernsten Ergriffenenseyns an sich. Eisige Schauer durchzuckten von Zeit zu Zeit ihr Gebein; sie fühlte sich außerordentlich ermüdet; jede Andere hätte der Erschöpfung nachgegeben. Niemand aus der Gesellschaft ahnte ihren Zustand; selbst der durchdringenden Beobachtung des Fürsten wußte sie ihn zu verbergen, indem sie die Honneurs an der Tafel mit ihrer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit und Anmuth machte. Nach

dem Souper wurde noch beisammen geblieben; sie harrte so lange aus, bis ihre Gäste sich zurückzogen, bot Karten und Thee an und nahm Theil an der Unterhaltung ohne zerstreut zu erscheinen, ohne daß Jemand merken konnte, daß sie sich irgendwie Zwang anthäte. Welchen Kampf mußte sie aber dabei durchkämpfen und welche Anstrengungen kostete er sie! Welchen Triumph trug sie über sich selbst davon! Sie mußte gegen die Leiden des Körpers wie des Gemüthes ankämpfen; ihre Ehre erheischte, sich in keiner Hinsicht zu verrathen und Herrin ihres Geheimnisses zu bleiben. Es gelang ihr vollkommen; die bretagne'sche Abstammung verläugnete sich nicht.

Und doch hatte dieser der Natur entgegengestellte Trotz auch eine Grenze. In der Nacht brach das Fieber und zwar allsogleich mit großer Heftigkeit aus. Sowohl über die Anfälle, die dasselbe begleiteten, als die Heftigkeit desselben bezeigten die Aerzte große Unruhe; sie nahmen sogleich zu einer energischen Behandlung ihre Zuflucht.

Nichtsdestoweniger nahm die Krankheit einen fortwährend gefährlicher werdenden Charakter an; es kam ein Moment, in welchem die Gefahr überaus drohend und die Kranke fast verloren erschien. Alle diese Krisen machte Adrienne mit unverwüstlicher Heiterkeit durch. Sie schien durchaus keine Angst vor dem Tode zu empfinden und es durchaus nicht zu bedauern, so früh aus dem Leben gehen zu müssen; bisweilen erglänzte sogar ein Strahl innerer Freudigkeit auf ihrem Gesichte, gleichsam als wenn sie mit dem Tode einen Pact abgeschlossen hätte. Eine Sorge drückte sie jedoch, eine einzige; sie fragte sich nemlich, ob sie nicht während ihrer Fieberparoxysmen im Delirium vielleicht Dinge gesagt haben könnte, die sie lieber verschweigen mochte. Dar-

um bat sie auch beständig, man möge sie allein lassen, sie sey dann ungestörter, es thäte ihrem aufgeregten Gehirne besser, die Einsamkeit wirke beruhigend auf sie; man solle ihr ihren Willen thun; die Menschlichkeit erfordere, die Wünsche einer Kranken zu erfüllen und wenn sie auch nur aus einer Laune hervorgingen. In solcher Weise wußte sie sich eine Garantie mehr gegen unfreiwillige Indiscretionen zu verschaffen.

Endlich wich das Uebel nach langen Tagen der Sorge, Mühe und Pflege; sie konnte das Bett wieder verlassen und einen Theil des Tages in ihrem Lehnstuhl vor dem Camine zubringen; das Zimmer durfte sie noch nicht verlassen; die Gäste des Schlosses besuchten sie daselbst und sie sagte ihnen mit ruhiger Resignation:

»Gott wollte mich noch nicht zu sich nehmen; ich bin noch nicht genug geprüft, noch nicht genug heimgesucht worden.«

So großer Mangel an Lebenslust in diesem Alter machte den Fürsten stutzig; er kam auf seinen frühern Argwohn zurück. Onkel Severin wollte in diesen Reden nur die Frucht der klösterlichen Erziehung erblicken; er nahm sich vor, seine Nichte von dieser überspannten Frömmigkeit zu curiren, die nächstbeste Gelegenheit hierzu zu ergreifen, und ihr einige Vorlesungen über Moral, wie sie sich für Leute von seinem Tone passe, zu halten. Die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. Als er sich eines Tages mit dem Fürsten zusammen entfernen wollte, hielt ihn Adrienne am Arm zurück.

»Mein theurer Onkel,« sagte sie mit ihrem sanftesten Tone, »lassen Sie die beiden Herren morgen einmal allein

auf die Jagd gehen und kommen Sie gegen Mittag zu mir. Ich muß über Mehreres mit Ihnen sprechen.«

Onkel Severin drückte seine Zusage durch eine bejahende Verneigung aus; als er allein war, ging ihm diese Bitte bedeutend im Kopfe herum. Den ganzen Tag über grübelte und überlegte er, was ihm denn Adrienne eigentlich zu sagen haben könnte und warum sie ihn wohl zum Vertrauten gewählt haben mochte.

VI.

Dornen auf dem Wege.

Die Entdeckung, welche Adrienne gemacht hatte, veränderte die Bedingungen, ja gewissermaßen das Princip ihres Lebens. Leichten und heitern Schrittes war sie bis jetzt auf den lichten, offenen Pfaden des Vertrauens einhergewandelt; diese mußte sie jetzt verlassen, um den finstern Weg peinlicher Zweifel zu gehen. Armand hatte es so gewollt; ihr war keine Alternative mehr gegeben. In der geheimen Tiefe ihres Herzens bedauerte sie vielleicht den Verlust ihrer Unwissenheit und der ruhigen Freuden, welche sie aus dieser geschöpft hatte; vielleicht hätte sie das Ideal ihrer schönen Tage gern wieder gefunden, und es mit sich fort in jene Regionen genommen, in denen alles gereinigt wird; wozu nützten ihr jedoch solche Klagen, solche Sehnsucht? Die Thatsachen sprachen zu laut, in ihrer ganzen Barbarei, ihrer ganzen Brutalität. Keine Täuschung war länger möglich. Die Binde war ihr von den Augen genommen; sie

hatte ihr Leben und mehr noch, Armands Charakter klar erkannt.

Das war also die Welt, in welcher der Unglückliche sich zu Grunde gerichtet hatte! das waren also ihre Sitten, ihre Manieren, ihre Sprache! gedachte sie dessen, so empfand sie weniger Zorn als Mitleid; sie hatte nicht Kraft genug ihn zu tadeln, so sehr beklagenswerth erschien er ihr. Jetzt wurde Alles deutlich, die Abwesenheit ihres Mannes, die knabenhaften Vorwände, mit denen er dieselbe zu rechtfertigen suchte, das wiederholte Verlangen nach Geld, und diese imaginären Prozesse, an die nur ihre beispiellose Einfalt glauben konnte. Sie war getäuscht worden; sie sah es ein, es war handgreiflich, und doch empfand sie keinen Groll oder Aerger. Alles wohl erwogen, war ihr ja doch die schönere Rolle zugefallen, woran ihr übrigens wenig gelegen war, da sie sich auch mit der bescheidensten begnügt hätte. Das Traurige an der Sache war hauptsächlich die tiefe Lücke, die in ihr Leben gerissen war; fortan mußte sie sich selbst genügen, mußte sie ihr eigener Beschützer werden. Auf Armand konnte sie im Leben nicht mehr rechnen. Die Prüfung hatte statt gefunden und ihr Resultat gegen ihn entschieden; er konnte nicht mehr als Führer gelten; er war ein Kind, das überwacht werden mußte, das man lieben und dem man verzeihen konnte.

Alles wohl erwogen, lag die Schuld weder an ihr noch an ihm; man hatte sie zu jung vereinigt. Die Vermälung ist ein ernster Act, und will als solcher behandelt seyn; geschieht dies nicht, so verletzt sie gleich einer Waffe, die ungeschickten Händen übermittelt wurde. Hatten diese Beiden in dem Alter, in welchem der Priester sie vereinigte, wohl auch das Bewußtseyn der Pflichten, die ihnen fortan oblie-

gen sollten? Kannten sie denn auch schon die Bedeutung des Lebens, und wußten sie, welche Prüfungen es den gemeinschaftlich Wandelnden vorbehält? Waren Sie schon im Stande, diese Zufälle, diese Verpflichtungen zu erwägen, und die Binde mit vollkommener Erkenntniß derselben zu übernehmen? Hatten sie sich auch nur gegenseitig gefragt oder studirt, um zu wissen, ob ihre Neigungen, ihre Charaktere, ihre Launen irgendwie zusammenpaßten; ob nicht im Gegentheile die schneidendsten Dissonanzen vorkämen, ob endlich von beiden Seiten der gleiche Antheil an Treue, an Hingebung und Zärtlichkeit mitgebracht würde? Nein, der Zufall hatte Alles gethan, der Zufall oder die Liebe, was im Grunde auf eines hinausläuft; nun büßten sie Beide diese Unvorsichtigkeit. Ein Tag, eine Stunde hatten genügt, um das unglückliche Versehen zu begehen; ein ganzes Leben reichte nicht hin, um dasselbe wieder gut zu machen.

Das waren die Gefühle, von denen Adrienne während ihrer Reconvalescenz bestürmt wurde. Sie wußte jedoch die Kämpfe ihres Herzens vor Jedermanns Augen unter einer muthigen Resignation zu bergen, deren Ausdruck aus ihren Zügen sprach. Nie war der Ton ihrer Stimme sanfter, nie ihre Anmuth rührender gewesen. Nur wer sie fortwährend näher und genauer betrachtete, hätte bisweilen eine Thräne am Rande ihrer Wimpern, eine Wolke, die plötzlich den Glanz ihres Auges trübte, oder ein plötzliches Zusammenzucken, das vorzugsweise bei der Wiederholung gewisser Worte, bei dem Auftauchen gewisser Erinnerungen wiederkehrte, beobachten können. Das waren jedoch nur flüchtige, vorübergehende Eindrücke. Für gewöhnlich benahm sie sich mit würdevoller R[illegible]ienne hatte ihren Schmerz mit ihrem Le-

ben identificirt; sie ertrug ihn, wie man ein veraltetes, unheilbar gewordenes Uebel erträgt. Der Schmerz war stets gegenwärtig und fühlbar; aber nur ihr, da sie ihn aller Welt verbarg. Ihr Gemüthszustand war die Trauer einer kräftigen Seele, die keinen Trost erwartet und jede Mittheilung vermeiden will.

Inmitten der Beschlüsse, die Adrienne im Geiste erwog, und die sie unwiderruflich faßte, stand in erster Reihe der Plan, sich nie vor Arthur zu verrathen, und sich in keinen unnützen Streit mit ihm einzulassen. Zwei Dinge beabsichtigte sie vor Allem; sie wollte seine Ruhe achten und ihm seine Freiheit lassen; weder Zwang, noch Recriminationen sollten statt finden; das sollte ihr Gesetz seyn. Vor Allem wollte sie verhüten, daß er nicht, falls er sich durchschaut sehen würde, eher an ihre Verachtung als an ihre Vergebung glauben sollte, damit nicht das Erkanntseyn seiner Unwürdigkeit ihn in noch größere Unwürdigkeiten stürze. Seine Unwissenheit war in dieser Hinsicht noch ein letzter Zügel, der um jeden Preis beibehalten werden mußte. So lange Armand glauben konnte, seine Frau achte ihn, so lange konnte er auch noch Selbstachtung hegen; mit dem Aufhören dieses Glaubens mußte er der Erniedrigung verfallen. In all' dem hatte Adrienne offenbar nur ihn und nicht sich im Auge; sie handelte nur in seinem Interesse; eigensüchtige Berechnungen widerstanden ihrer Natur. Uebrigens war es auch vor Allem nothwendig, dieser verirrten Existenz zu Hilfe zu kommen, sie auf ihren Abwegen, wenn irgend möglich, noch aufzuhalten, die Consequenzen ihrer Verirrungen endlich zu ertragen, wenn sich das Schicksal nicht erweichen lassen sollte. Mußte sie sich endlich, alles wohl erwogen, nicht auch einiges Unrechts beschuldi-

gen? Hätte sie nicht weniger vertrauensvoll, weniger naiv, weniger blind seyn sollen? Vielleicht wäre ihr Gatte, wenn er mehr zurückgehalten worden wäre, nicht so weit auf dem Wege der Verirrungen gekommen; vielleicht wäre sein Sturz nicht so schnell, seine Zügellosigkeit nicht so übermäßig geworden. Jedenfalls mußte in Zukunft anders gehandelt, die Möglichkeit eines Rückfalls im Auge behalten und Vorbereitung für denselben getroffen werden; an die Stelle der Passivität mußte Thätigkeit, an die Stelle der Sorglosigkeit Ueberwachung treten, Armand allein nichts überlassen bleiben und die Angelegenheiten des Hauses mit fester Hand gehandhabt werden. Das sollte die Richtschnur ihres künftigen Benehmens seyn.

Um dessen Erfolg zu sichern, fehlten ihr noch zwei Kräfte, zwei Stützpunkte. Die gänzliche, umfassendste Kenntniß alles Vorgefallenen und die Rathschläge eines Freundes. Wo sollte sie aber diesen Freund finden? wo seiner habhaft werden? Lebte denn Einer, dem sie sich unbedingt vertrauen konnte? Ein solcher mußte ein rechtschaffenes Gemüth, einen festen Geist, einen erhabenen Charakter, mit einem Wort die seltensten Vollkommenheiten besitzen. Bisweilen sprach sie wohl den Namen eines solchen aus; man erräth, wessen Namen. Er besaß alle diese Eigenschaften und überdies noch den Vorzug hoher Geburt. Alles was sie an ihm sah, was sie von ihm wußte, mußte sie auf's Lebhafteste ergreifen und in ihr den Glauben erzeigen, er würde hinter einer derartigen Aufgabe nicht zurückbleiben, falls sie ihm dieselbe angeboten; ein geheimer Instinct hielt sie jedoch davon zurück. Ein vages Gefühl sagte ihr, sie würde sich durch einen solchen Schritt in eine überaus schwierige und gefahrvolle Stellung bringen. War

übrigens der Mann, den sie im Sinne hatte, nicht jene mysteriöse Person, die noch vor Kurzem ihren Verdacht erregte und ihr zu mancherlei Argwohn Anlaß gab? Bestand er nicht selbst hartnäckig darauf, eine Schranke zwischen sich und ihr aufzuführen und fortwährend Hindernisse aufzuthürmen? Mußte sie nicht, bevor sie zu einem fremden Manne von ihrem Gatten und sich selbst sprach, von dem erkornen Vertrauten vor Allem die höchste, persönliche Selbstverläugnung fordern? Im vorliegenden Falle fehlte jedoch diese so überaus wesentliche Bedingung. Aus diesem Mangel ergab sich nun wieder die nothgedrungene Vertagung der Wahl eines Rathgebers; sie mußte daher das Weitere in dieser Hinsicht nothwendig der Zeit und den Umständen anheimstellen.

Eines konnte jedoch Adrienne sogleich ohne Furcht, ohne Gefahr und mit voller Sicherheit thun; sie konnte nämlich Nachforschungen über die Vergangenheit anstellen und sich die Kenntniß des in ihr Vorgefallenen verschaffen. Diese Kenntniß sollte ihr leider mehr Schmerzen als Nutzen bringen; für die junge Frau gab es jedoch kein Umkehren mehr; im Gegentheil durfte sie hoffen, der Wunde durch Erweiterung vielleicht noch einigen Giftstoff zu entziehen. Unordnungen jeder Art hatten die Abwesenheit Armands bezeichnet; Unordnungen in seiner Lebensweise, Unordnungen in der Verwaltung seines Vermögens; all' dies wollte sie genau kennen lernen, um Alles zu verzeihen; sie fühlte die Kraft in sich, Alles in Vergessenheit und jenem großmüthigen Schweigen zu umschließen, womit sie die Fehler ihres Mannes zu bedecken beabsichtigte. Mußte sie endlich nicht auch die Tiefen des Abgrundes kennen lernen, um ihn aus demselben ziehen zu können, mußte sie die Dinge nicht in der

Nähe beurtheilen, mußte sie nicht wissen, wie es mit ihren gemeinschaftlichen Interessen stand und welche Bresche Wucher und Verschwendung in dieselben gerissen hatten? Ueber Alles das wollte sie vollständige Aufklärungen haben; möglich, daß sie ihrer Aufgabe erliegen und in Verfolgung derselben umkommen würde; wenigstens aber durfte sie nicht mehr blind dem Schiffbruch ihres Vermögens und ihrer Liebe beiwohnen.

In dieser Absicht hatte sie an Onkel Severin gedacht und eine Besprechung von ihm verlangt. Niemand konnte sie besser in die Einzelnheiten von Armands Leben einweihen und ihr über den Stand seiner Angelegenheiten Auskunft geben. Das, was sie im Thurm erlauscht hatte, ließ keinen Zweifel hierüber in ihrer Seele aufkommen. Dieser arme Onkel hatte mit seiner Manie, den jungen Menschen spielen zu wollen, Angesichts Armand weder die Autorität seines Alters und Verwandtschaftsgrades, noch die Würde seines Alters zu bewahren vermocht; der Onkel war zum Gefährten, zu Spielwerk des Neffen geworden! Unstreitig mußte er um alle Abenteuer und alle Geldverlegenheiten Armands wissen; von ihm konnte sie, falls er nur aufrichtig seyn wollte, Alles erfahren. Sie war daher entschlossen, keine Bemühung zu scheuen, um ihm diese Mittheilungen zu entlocken; es sollte dies die erste wesentliche That seit der gemachten Entdeckung seyn; sie wollte dieselbe in umfassender Weise vollbringen.

Als Onkel Severin zur bestimmten Stunde in ihr Zimmer trat, saß sie vor ihrem Tische und hatte eben gefrühstückt. Da sie noch halbwegs als Kranke behandelt wurde, so war die Frühstücktafel sehr frugal.

»Reichen Sie mir die Hand, mein Onkel,« sagte sie,

indem sie ihm die ihrige hinhielt, »und nehmen Sie einen Lehnsessel; zum Frühstück lade ich Sie nicht ein, da die Portionen allzu klein sind.«

Nachdem er ihr mit vieler Galanterie die Hand geküßt und sich gesetzt hatte, zog er seinen Zahnstocher hervor und bediente sich dessen mit der Lebhaftigkeit eines Menschen, der eben vom Tische aufgestanden ist.

»In der That,« begann er, »ich ziehe das Refectorium im Erdgeschoße vor. Wir haben dort eben einer Wildpretpastete den Garaus gemacht, die ein wahres Wunder von Kochkunst war. Ihr Koch muß mir das Recept zu derselben geben.«

So lange das Frühstück dauerte und die Diener ab- und zugingen, blieb das Gespräch ziemlich einsylbig. Der Onkel war auf die Lösung des Räthsels sehr begierig und fragte sich, was denn eigentlich der Beweggrund zu dieser Besprechung seyn könnte; die Nichte studirte ihren Verwandten, wie man eine Festung studirt, um deren schwache Seite herauszufinden. Beide Parteien beobachteten sich, die eine der Offensive, die andere der Defensive halber. Endlich war das Frühstück zu Ende; der Tisch wurde weggenommen; sie blieben allein. Nun rückte Adrienne ihren Sessel näher an den des Onkels, blickte ihn recht einschmeichelnd an und sagte mit bittender Stimme:

»Lieber Onkel, hören Sie mich genau an und seyn Sie dann auch recht gütig, ich bitte Sie darum.«

»Gütig? Adrienne!« antwortete der durch diesen Ton, diesen Blick bereits besiegte und seiner selbst weniger sichere Severin; »wer sollte nicht gegen Sie gütig seyn, die stets so gütig gegen Andere ist?«

»Schön, mein guter Onkel, ich verlange also nur ge-

rechte Vergeltung; das ist Alles; ich lasse mir diese Ansicht gefallen. Nun vor Allem eine Frage. Können Sie schweigen? Ja? Wohlan! So versprechen Sie mir vor Allem eines, daß nemlich Niemand, wer immer es auch sey, von unserer Besprechung etwas erfahre, welchen Ausgang sie auch immer nehmen möge. Niemand, hören Sie?«

»Auch Armand nicht, liebe Nichte?«

»Armand weniger als jeder Andere.«

Der Deputirte blickte sie aufmerksam an und nahm sich neuerdings vor, auf seiner Hut zu seyn; ein seltsamer Argwohn beschlich ihn; er wähnte, seine Nichte werde ihm irgend ein Liebesverhältniß anvertrauen; so sehr er nun auch über alle Vorurtheile hinaus war, so fand er doch den Vorgang keck und selbst ein wenig zu frühzeitig.

»Schon dachte er: Was Teufel!«

Adrienne hatte keine Ahnung davon, der Gegenstand so allerliebster Voraussetzungen zu seyn; jetzt, wo sie auf dem Punkte stand, sich auszusprechen, fühlte sie das Gift der Erinnerungen in sich gähren; das Herz verging ihr in Bitterkeit; ihre Augen füllten sich mit Thränen.

»Onkel,« schrie sie plötzlich auf, »haben Sie Mitleid mit mir; mich hat ein großes Unglück betroffen.«

»Jetzt wird's gut gehen,« sagte Onkel Severin leise zu sich selbst, »jetzt kommt's. Armer Armand!«

Nun wartete er auf die Fortsetzung des Bekenntnisses, wagte es weder zu absolviren noch den Stab zu brechen und wollte seine Aufregung so lange verborgen halten, bis er von der Größe des Verbrechens genau unterrichtet seyn konnte. Adrienne hatte ihrem Schmerze nachgegeben; sie weinte; es waren die ersten Thränen, die sie seit dem Auftritt zu Pierrefond vergossen hatte. Der Onkel war von Rüh-

rung durchdrungen, ließ sich jedoch dieselbe nicht merken und brachte blos nachstehenden philosophischen Satz zu Markte:

»Sprechen Sie nur zu, meine Nichte; hier auf Erden kann alles wieder gut gemacht werden; sprechen Sie.«

»Nein, lieber Onkel,« rief Adrienne, »mein Unglück kann nicht wieder gut gemacht werden; ich mache Sie selbst zum Richter; hören Sie.«

Sie begann ihre Erzählung. In dem Maße, in welchem sie in derselben vorrückte, ergab sich in der Physiognomie ihres Zuhörers eine offenbare Revolution, in seinem Geiste eine große Erleichterung. Er war glücklich, strahlend vor Wonne, als er seine schlüpfrigen Hypothesen als irrig anerkennen mußte. Man merkte diese Umwandlung an seiner Stimmung; er wurde ungemein weich und gerührt; es fehlte nicht viel, so hätten sich seine Thränen mit denen Adriennens gemischt. Diese erzählte ihm das traurige Ereigniß, das ihr begegnet war, ihr längeres Verweilen auf der Treppe des Thürmchens und die für sie entsetzlichen Reden, die sie dort anhören gemußt. Onkel Severin konnte seinen eigenen Ohren nicht glauben; die Vorgänge jener Frühstücksscenen schwebten ihm nur sehr verwirrt vor und wurden nur durch die Nebeldünste seines damals weinberauschten Gehirns ersichtlich. Als Adrienne jedoch Thatsachen angab, Namen citirte, ja selbst Worte und Sätze, die sich in so unheilvoller Weise ihrem Gedächtnisse eingegraben hatten, wiederholte, mußte er sich ergeben und capituliren; er that es in ehrenvoller Weise.

»Man muß eingestehen, daß wir sehr große Taugenichtse sind!« rief er aus.

Trotz seines Leichtsinns begriff er den unheilvollen

Ernst des Vorgefallenen und empfand wahrhafte Gewissensbisse darüber. Adrienne hatte sich mittlerweile gesammelt, ihre Schwäche besiegt, ihre Kraft wieder gefunden. Als sie neuerdings zu sprechen begann, hatte ihre Stimme einen wahrhaft solennen Ausdruck gewonnen.

»Onkel,« sagte sie, »hören Sie jetzt, was ich von Ihnen erwarte; es soll keine Gefälligkeit, es soll ein Wiedergutmachen seyn. Theilweise tragen Sie mit Schuld an der Trauer um meine Liebe; Sie müssen mir daher beistehen, diese Trauer muthig ertragen zu können. Sie sehen selbst ein, daß mir fortan keine Illusion mehr gestattet ist; der Schleier wurde zerrissen, das Reich der Lüge hat ein Ende. Nur in völliger, ungebundener Offenherzigkeit kann noch eine Rückkehr zum Trost für mich liegen. Ich will Alles wissen; sagen Sie mir die Wahrheit.«

Der Streich war eben so rasch als direct geführt worden; Onkel Severin wurde von demselben fast zu Boden gedonnert. Adrienne imponirte ihm mit dem ganzen Uebergewicht der Tugend; ihre Worte hatten jene Majestät des Rechts, vor der Alles sich beugte; sie bat nicht, sie befahl. Selbst als sie ihn anklagte, konnte er nichts gegen die Richtigkeit ihrer Behauptungen einwenden; sein Gewissen war nicht rein; er hatte alle Thorheiten seines Neffen getheilt und ermuthigt und dessen Ausschweifungen nie mit einem tadelnden Worte gerügt. Demnach fühlte er sich sträflich und gern hätte er knieend um Vergebung gebeten. Konnte er aber auf das eingehen, was Adrienne von ihm verlangte? konnte er ihr, außer den Beschwerden, die sie mit Recht führte, noch Anlaß zu neuen, weitern, nicht minder gerechten Klagen geben? durfte er in den Schooß dieser bereits so zerrissenen Haushaltung abermals neue Elemente der

Uneinigkeit bringen? Was war endlich der Zweck dieser jungen Frau, warum suchte sie ihre Schmerzen noch zu vermehren, ihre Leiden noch schwerer zu machen? welche Empfindung, welcher Gedanke trieb sie zu Nachforschungen, von denen sie ihren Blick hätte abwenden sollen? Solche Reflexionen bestürmten den Onkel Severin; er fürchtete, der Unglücklichen Waffen in die Hände zu geben, deren sie sich nur gegen sich selbst bedienen könnte; er sagte sich, ihr müsse besser gedient seyn durch Schweigen als durch Zugeständniß. Adrienne beobachtete ihrerseits mit aufmerksamen Auge die Physiognomie des Patienten, den sie bearbeitete; sie durchschaute das Motiv seiner Zögerung, belauschte seine Kämpfe und errieth seine Scrupel; anstatt deren Sieg abzuwarten, kam sie demselben zuvor.

»Onkel,« begann sie, »ich begreife Sie. Sie zögern aus Beweggründen, die ich zu schätzen weiß. Wenn Sie mir die Wahrheit nicht sagen, so geschieht es, weil Sie fürchten, ich würde mich derselben gegen Armand bedienen; das beweist, daß Sie mich nur schlecht kennen. Sie wissen nicht, was es sagen will, eine rechtschaffene Frau zu seyn und sich vor Gottes Altar mit freiem Willen einem Manne ergeben zu haben; Sie wissen nicht, was das Wort Gatte für eine solche sagen will und welchen Platz sie einem solchen in ihrem Leben einräumt. Armand könnte alles nur Erdenkliche gegen mich unternehmen, und ich würde doch nie etwas gegen ihn thun wollen. Sinkt er, so sinke auch ich; was ihn trifft, trifft auch mich. Onkel, ich wollte, Sie könnten in meinem Herzen lesen und dort das Gefühl sehen, das mich antreibt. Armand ist in meinen Augen noch immer so geheiligt, so unverletzlich, als er es an dem Tage war, der mein Geschick mit dem seinigen vereinigte; der Tod allein

kann mich von diesen Verpflichtungen frei sprechen. Begreifen Sie denn nicht, wie ich es begreife, daß Armand noch ein Kind ist, daß er sich der Flüchtigkeit seines Alters überläßt, daß er weder das Bewußtseyn des Bösen, noch den Willen zu demselben hat und doch nichtsdestoweniger seinen Weg mit Opfern besäet, zu denen ich, seine Tochter, die Großmutter, wir Alle gehören, daß er sich und uns in den entsetzlichsten Ruin stürzt, daß er täglich eine gute Eigenschaft verliert und einen Fehler oder ein Laster dafür annimmt? Sie sehen alles dieses ein, lieber Onkel, Sie sehen es so gut als ich ein; Sie haben einen viel zu richtig denkenden Geist, als daß Sie es nicht einsehen sollten. Gestatten Sie mir darum, ihn zu beschützen, oder lassen Sie ihn uns vielmehr zusammen beschützen, überwachen, retten. Um ihn aber retten zu können, muß ich um Alles wissen was er macht und beginnt. Das ist mein ganzer Ehrgei Sie sehen, daß er nicht groß ist; Ihnen aber biete ich d Hand, Ihr Unrecht wieder gut zu machen, daß Sie ihm nic zur rechten Zeit Einhalt thaten, als er dem offenen Abgrunde zurannte. Um diesen Preis will ich die Klagen meines Herzens ersticken, die Erinnerung an meine geschwundenen Illusionen verbannen, an meine verlornen Freuden, an die schönen Träume von Standhaftigkeit, in denen sich gläubige, zutrauensvolle und einsam lebende Gemüther gefallen, zu vergessen suchen. Ja, lieber Onkel, ich will Alles vergessen, mein früheres Glück, so wie den heutigen Schmerz; Alles, wenn wir ihn nur retten und Sie mir in dem Bestreben dazu helfen.«

Während dieser Rede hatte sich die junge Frau selbst in solche Aufregung gebracht, daß keine menschliche Kraft ihr zu widerstehen vermochte. Geberde, Stimme, Blick,

Alles war unwiderstehlich hinreißend; zum Widerstande hätte es eines kräftigen Geistes bedurft, wie ihn Onkel Severin durchaus nicht besaß.

»Adrienne,« sagte er mit bedeutender Trauer im Tone, »ich glaubte, stärker Ihnen gegenüber seyn zu können! Sie tragen den Sieg davon; ich unterwerfe mich! Gebe Gott, daß wir es nie zu bereuen Ursache haben.«

Nun begann er den traurigen Bericht über die Lebensweise, die Armand zu Paris führte; er erzählte von den Duellen, von den Spielschulden, von den zweideutigen Verhältnissen, von den Wetten, den kleinen Soupers, kurz von Allem, was dem Leser bereits bekannt ist und was ein so reines Geschöpf wie Adrienne nie hätte erfahren sollen. Onkel Severin stockte öfter in seiner Erzählung und suchte deren grellste Tinten zu mildern; die junge Frau schien jedoch von einem unwiderstehlichen Wunsche durchdrungen zu seyn, alles wissen zu wollen; darum überschüttete sie auch den unglücklichen Erzähler mit einem Strom von Fragen. Sie ließ sich alle Daten, alle Namen zu wiederholten Malen sagen und prägte sie fest in ihr Gedächtniß ein, legte auf jede, wenn auch noch so geringfügige Auskunft einen unendlichen Werth und dehnte die betrübende Aufzählung bis ins Unendliche gewaltsam aus. Onkel Severin durfte sich nicht entfernen, bevor nicht Alles bis ins kleinste Detail erschöpft war, der Arme fügte auf eigene Rechnung zu wiederholten Malen erklekliche Beweise durchdringender Zerknirschung hinzu. So entschlüpften ihm von Zeit zu Zeit unter der Form rein persönlicher Reflexionen Worte, wie: — was für eine Lection — man soll mich nicht wieder so ertappen! — Wahrscheinlich wollte er hierdurch in deutlicher Weise dar-

thun, er wolle sich fortan von einer Laufbahn zurückziehen, auf der es so viele Enttäuschungen gäbe.

Als er geendigt hatte, erfaßte Adrienne seine Hand; ihr Gesicht war hoch geröthet, ihre Stimme volltönend und vibrirend.

»Nehmen Sie meinen herzlichen Dank, Onkel,« sagte sie.

»Arme Frau!« entgegnete Severin, indem er sie auf die Stirn küßte; »welch' einen Morgen habe ich Ihnen bereitet! Wie sehr mußte Ihr Herz bluten!«

»Nein, lieber Onkel, nein,« antwortete sie mit ihrer gewöhnlichen Ruhe, die sie bereits wieder gewonnen hatte; »die schlimmste aller Qualen ist der Zweifel und die Unwissenheit; von diesen haben Sie mich geheilt. Gehe es jetzt, wie Gott will! In meinen Adern rollt das Blut der Meridec, ich werde zu dulden wissen.«

VII.

Die Mittheilung.

Adrienne hatte sich in ihren Ahnungen nicht getäuscht; Armand sollte ihr neuerdings entschlüpfen. Die Rückkehr zur ländlichen Lebensweise, zu den Familienfreuden hatten ihn wohl augenblicklich zu zerstreuen und zu beruhigen vermocht; lange konnte jedoch weder sein heißer Kopf, noch sein flüchtiger Geist durch so sanfte Eindrücke nicht gefesselt werden. Er hatte aus jenen Kelch gekostet, dessen Inhalt die Sinne verwirrt und das Gemüth vergiftet; fortan wollten seine Lippen kein anderes Getränk berühren. Schon in

den ersten Wochen seines Aufenthaltes auf Schloß Ageux hat er oft eine nur schlecht verhehlte Ungeduld empfunden, deren Veranlassung Adrienne nicht zu finden vermochte und zu der sie nun in so schmerzlicher Weise den Schlüssel erhielt. Briefe, deren er sehr viele empfing, schärften den Sporn noch, gegen dessen Antrieb er sich mit peinlichen Bemühungen zu wehren schien.

Nichtsdestoweniger gelang es ihm, sich so lange zu besiegen, als es der Wohlstand erheischte. Die Jagden in den Umgebungen, die Ausflüge zu Wagen und zu Pferde belebten die Tage und stillten theilweise jene verzehrende Thätigkeit, die ihn einem seiner würdigern Schauplatze zutrieb. Er besaß zuviel feinen Ton, um nicht seine Pflichten gegen seine Gäste in ihrer ganzen Ausdehnung zu kennen und zu erfüllen. Hierin lag schon ein erstes Band, das ihn an Ageux fesselte. Auch die kurze Erkrankung seiner Frau hielt ihn in jenem Augenblicke zurück, in welchem er sich eben aussprechen wollte und schon seiner Befreiung nahe zu seyn glaubte. Eine abermalige Verzögerung ergab sich hieraus. Endlich verschwanden alle diese Hindernisse; Adrienne erholte sich vollständig; der Fürst und Onkel Severin konnten ihren Aufenthalt füglich nicht mehr verlängern und sprachen von baldiger Abreise.

Für Armand war dies ein willkommener Anhaltspunkt und ein sehr zureichendes Mittel, ebenfalls Abschied zu nehmen. Er traf keine Vorbereitungen, suchte keine Ausflüchte, sondern erzählte mit der natürlichsten Miene von der Welt, er werde seine Freunde begleiten. Noch vor Kurzem hätte Adrienne sich ohne Murren gefügt und keinen Einwurf erhoben; jetzt aber machte sie Einwendungen und alle, mit ihrer Würde nur irgendwie vereinbaren An-

strengungen, um ihren Gatten zurückzuhalten. Armands Entschluß war jedoch unwiderruflich gefaßt und nichts hätte ihn davon abwendig machen können. Nur, um anscheinende Nachgiebigkeit an den Tag zu legen, sagte er seiner Frau, sie werde den Winter nicht auf Ageux zubringen; gleich nach seinem Eintreffen in Paris werde er die nöthigen Verfügungen treffen, damit sie ihm baldigst nachkommen könne.

So standen die Dinge; die Abschiedsstunde rückte heran, diese so gefährliche, so zarte Stunde, in welcher das Herz so leicht seine Geheimnisse verräth. Fast schien es, als ob ihre Annäherung dem Fürsten einen andern Verhaltungsplan eingegeben hätte. Er floh die Anlässe nicht mehr, mit Adrienne allein zusammen zu treffen und war nicht mehr so zurückhaltend wie gewöhnlich. Dem Momente nahe stehend, in welchem er sie verlassen sollte, wurde er freier und ungezwungener in seinem Benehmen; auch sie schien demselben Antriebe nachzugeben und sich zwangloser zu bewegen. Als eines Tages, dem Tage, welcher dem der Abreise vorherging, das Wetter am Morgen sehr schön war, begab sich die ganze Gesellschaft nach dem Frühstück in den Park auf jene Höhe, von der aus man die Aussicht auf das Oisethal hatte. Frau von Beaufort allein war im Schlosse zurückgeblieben, um dort jene Ordnung zu erhalten, an die sie gewöhnt war und die sie leidenschaftlich liebte. Courtenay, für dessen Lebhaftigkeit seine Frau viel zu langsam ging, war mit Onkel Severin vorausgeeilt, der Fürst bei Adrienne zurückgeblieben; langsam, voll von Schonung und Aufmerksamkeit schritt er ihr zur Seite. In den Gemüthern Beider waltete jene Stimmung vor, die zum Nachdenken geneigt macht, die sich dem fortgesetzten Ge-

spräche gern entzieht und nur einen kurzen, raschen, gegenseitigen Gedankenaustausch zuläßt. Die junge Frau gedachte der Wunden ihres Herzens; der Fürst studirte jede Einzelnheit des Ortes, an dem sie wandelten, mit unruhiger Aufmerksamkeit. Plötzlich blieb er stehen und zeigte auf einen absichtlich im Dickicht offen gelassenen Raum.

»Hier!« rief er mit besonderem Nachdrucke aus.

Es war die Stelle, an welcher die junge Mutter während der heißen Jahreszeit, lesend und über der Wiege ihres Kindes wachend, einen Theil ihrer Tage zuzubringen pflegte. Das Wort und die Geberde des Fürsten, sein Hinzeigen auf jene Stelle im Dickicht waren ein so eindringlicher Appell an die Erinnerungskraft Adriennens, daß sie mit Wort und Geberden, die nicht weniger ausdrucksvoll waren, unwillkürlich ausrief:

»Da!« gleichzeitig zeigte sie auf die Stelle im Dickicht, auf welcher sie die Erscheinung gewahrt hatte.

Beide schwiegen nun, als wenn jedes gefürchtet hätte, zuviel gesagt zu haben. Von Seiten des Fürsten war es ein Eingeständniß, von Seiten Adriennens eine Art von Mitschuld. Sie beeilte sich daher auch, das Gespräch auf ein weniger gefährliches Gebiet zu lenken.

»Fürst,« sagte sie mit einem Lächeln, in welchem sich Anmuth und Ironie in fesselnder Weise vermälten, »wozu solche Geheimnisse und namentlich vor Freunden?«

»Es ist wahr, Madame,« antwortete er mit gewissermaßen demüthigem Tone. »Ich habe Ihnen eine Verlegenheit ersparen wollen und dafür andere erzeugt. Vergeben Sie mir und beklagen Sie mich! Ach, wenn Sie wüßten! Meine Geschichte ist eine sehr traurige und Alles steht hiermit in Verbindung. Warum hätte ich Sie damit ermüden sollen?«

»Und warum nicht?« antwortete Adrienne mit heiterem Tone. »Sie machen mich wirklich neugierig.«

»Gnädige Frau,« versetzte der Fürst mit großem Ernste, »fassen Sie die Sache nicht so auf; ich beschwöre Sie. Jetzt, da mir mein Geheimniß einmal entschlüpft ist, sollen Sie es auch ganz kennen lernen. Ich kann diesem Schlosse nicht Lebewohl sagen und eine zweideutige Meinung von mir zurücklassen. Nein, zwischen uns darf keine Wolke mehr bestehen; alles muß hell und klar werden. Bitten, beschwören muß ich Sie aber, Nachsicht mit mir zu haben.«

»Mein Gott! habe ich sie denn nicht,« sagte Adrienne, gerührt von dem Tone, in welchem der Fürst sprach. »Reden Sie, Fürst. Wer selbst leidet, weiß auch Nachsicht an den Leiden Anderer zu üben. Ich will Sie anhören, da ich überzeugt bin, Sie werden mir nichts sagen, was ich nicht hören dürfte. Reden Sie.«

»Wohlan! ich beginne, gnädige Frau. Ich muß in meiner Lebensgeschichte weit zurück gehen, sonst würden Sie mich zu wenig kennen lernen. Ueberdies haben wir auch Zeit genug. Unsere Freunde sind weit voran und die Allee ist lang. Hören Sie mich also.«

Er begann nachstehende Mittheilung:

»Ich gehöre einer der angesehensten Familien in preußisch Polen an und bin der letzte Erbe eines Namens, der in der Geschichte aller entscheidenden Schlachten der Christenheit genannt wird, sich unter den Jagellonen auszeichnete und Wien unter Sobieski mit befreien half. Jede Art von Berühmtheit kam in meiner Familie vor und sie war dem Purpur und Scepter nahe gestanden. Es hatte eine Zeit gegeben, in welcher ihre Besitzungen fast die Bedeu-

tung eines Königreichs hatten und es einer mehr als zwei=tägigen Reise bedurfte, um rings um sie herum zu kom=men. Heutzutage reichen wir bei weitem nicht mehr an jene Größe; die Lasten des Krieges haben mein väterliches Erbe sehr geschmälert und doch besitze ich noch im Großherzog=thum genug Dörfer und Vasallen, um den reichsten Mann nicht beneiden zu müssen.

»Der in welchem ich das Licht der Welt erblickte, gehört zu jenen Theilen Polens, welche gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts den beiden Nachbarstaaten anheim fielen. Galizien wurde österreichisch, Posen wurde preußisch. Vergebens wollte man die damaligen Polen jedoch zu Preußen oder Oesterreichern machen, da sie durch Geburt und geschichtliche Erinnerungen untrennbar mit dem gemein=schaftlichen Stammlande verbunden waren; so oft dieses Hilfe in Anspruch nahm, gab es daher auch diesseits und jenseits der Wartha, diesseits und jenseits der Karpathen keines seiner Kinder, das nicht dem ergangenen Aufruf entsprochen hätte. An solchen Tagen waren Alle nur mehr Polen; Jeder ein Schwert und ein Roß bereit zum Kampfe; sensenbewaffnete Bauern standen bereit, überall hin zu folgen. Bei diesen großen Anläßen regten sich die zerstückten Glieder des alten Polens, wie Stümpfe eines und desselben Körpers, die sich zu vereinigen streben.

»Es war unser schönster Titel, unser Vaterland trotz seiner Erniedrigung noch lieben zu können. Wohl weiß ich, was sich gegen dieses Vaterland Alles sagen läßt. Ich weiß, daß unsere Institutionen ungenügend und fehlerhaft waren; ich weiß, daß sie mehr Mittel zur Hemmniß als zur Thätig=keit darboten; ich weiß, daß die Ruhe des Landes ein Spiel der Parteien war und seine Wohlfahrt unter unsern ewigen

Zwistigkeiten litt; ich weiß, was auf unsern Landtagen vorging und welch' ein Schauspiel sie boten; wie sich dort der Ehrgeiz der Einen, die Intriguen der Andern, die Ohnmacht Aller kund gab, wie mehr Worte gewechselt als Handlungen verübt, wie mehr Lärm gemacht als Sachen verhandelt wurden, wie man mehr um eigensüchtigen Einfluß kämpfte, als in der Einigung Kraft suchen wollte, wie endlich, was schlimmer als alles Uebrige war, Gewaltthätigkeit und Drohung die Masse der Nation erschreckten und dem Despotismus zudrängten. Alles das weiß ich, gnädige Frau und beklage diese Uebergriffe; Gott sey vor, daß ich die Möglichkeit der Rückkehr derselben je wünschen sollte; nichtsdestoweniger war es doch ein freies Leben; die Würde eines Jeden, die Ehre eines Jeden konnte sich geltend machen, und ich zog gleich jenem alten Schriftsteller die Freiheit selbst dann vor, wenn sie mit einiger Gefahr verbunden war, als die um den Preis des Verfalles erkaufte Sicherheit.

»So war ich, in solchen Empfindungen wuchs ich auf. Meine Erziehung war einfach und ländlich; meine erste Jugend verlebte ich im Schlosse meiner Ahnen unter den Augen und der Leitung eines Erziehers. Mit zwölf Jahren war ich bereits ein unerschrockener Reiter, der Hetzjagden mitmachte und die Lanze zu handhaben verstand; alle Edelleute unseres Landes beginnen ihr Leben in solcher Weise. Der Instinct wie die Verpflichtung ihrer Abstammung treibt sie dazu. Wir sind noch die Slaven der alten Zeit und verstehen nur mit dem Säbel in der Faust auf dem Rücken des flüchtigen Rosses zu leben. Es wurde jedoch auch an der Ausbildung meines Geistes nichts vernachlässigt; an der Universität zu Breslau schliff ich ab, was meine erste Erziehung zu rauh gelassen hatte. Als ich die Hochschule in meinem fünfundzwan-

zigsten Jahre verließ, war mein Gehirn angefüllt mit deutscher Gelehrsamkeit und jener subtilen Philosophie, welche den Gedanken so leicht irre führt.

»Ich gehe über einige Jahre meines Lebens hinweg. Was sollte ich auch von ihnen sagen? Was ließe sich viel von der Existenz eines Gutsbesitzers sagen, der seine Zeit halb der Aufsicht über ausgedehnte Ländereien, halb gewaltsamen Leibesübungen widmet? Wo sollte ich jene Feldzüge finden, in denen der polnische in dem Gefolge des französischen Adlers flog? Unserer Zeit war dergleichen nicht beschieden, unsere Epoche war nicht berufen, dergleichen mitzumachen. In Ermanglung solcher Stürme und Kämpfe waren mir andere, nemlich die des Herzens beschieden; in dieser Hinsicht, gnädige Frau, nehme ich nun Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

»In dem uns nächst gelegenen russisch-polnischen Bezirke, an den Ufern der Wartha, war ein Schloß gelegen, dessen Besitzer uns an Rang und Reichthum wenigstens gleich standen. Alles, was ich Ihnen von unserer Familie gesagt habe, paßte auch auf die ihrige; dort wie hier war man reich an rühmlichen und ehrenvollen Traditionen. Gestatten Sie mir die Namen zu verschweigen; ich werde nur einen einzigen nöthigen nennen. Zwischen jener Familie und der unsrigen bestanden unzählige, oft erneuerte Bande, Alliancen, wie sie einander im Laufe der Zeiten folgten. Von einer Generation zur andern wurden diese Verbindungen häufiger und enger geknüpft. Nur ein Unterschied waltete in letzter Zeit zwischen beiden Häusern ob; ich war der einzige Ueberlebende von den meinigen, während die Anderen noch ein zahlreiches Geschlecht waren, und ihrem Namen die Garantien langer Dauer verbürgen zu können schienen. Jene Linie

bestand noch aus einem Großvater, einem Vater, drei Söhnen und einer Tochter; in Allem vereinigte sich Schönheit und Kraft in möglichst hohem Grade.

»Ich werde nur von dem jungen Mädchen sprechen. Sie hieß Wanda und stand zu der Zeit, von der ich spreche, in ihrem siebzehnten Lebensjahre. Vergebens würde ich versuchen, sie Ihnen zu schildern; die ohnmächtige Sprache versagt ihren Dienst zu solchen Gemälden. Ihnen stünde vielleicht ein sicheres Mittel zu Gebote, um jene schönen, schwarzen, schamhaft niedergeschlagenen Augen, jene zarten Züge, jenen königlichen Anstand, jene Vereinigung und Verschmelzung von Anmuth und Würde wieder zu finden;« so fuhr der Fürst fort, indem er sich von seiner Erzählung abzuwenden, und das Angesicht seiner Zuhörerin mit der Aufmerksamkeit eines Malers zu studiren schien, dem die Aufgabe geworden, ihr Porträt zu entwerfen.

»Und wieso? Welches Mittel müßte ich hierzu anwenden?« fragte die junge Frau, welche diese moralische Durchforschung in Verlegenheit setzte.

»Eine Kleinigkeit,« antwortete der Fürst, »einen Spiegel, sonst nichts.«

Adrienne vermochte sich einer gewissen Verwirrung nicht zu entschlagen; mit rascher, fast übellauniger Bewegung wendete sie ihr Gesicht ab.

»Ja, gnädige Frau,« fuhr der Fürst fort, »sie glich Ihnen; ich bitte Sie jedoch, auf diese Bemerkung nicht mehr Wichtigkeit zu legen, als ich es selbst thue; sie glich Ihnen in Allem. Sie stellte eine Vereinigung der höchsten Kraft und sanftesten Milde dar, die je ein Weib ehrte und schmückte. Sie besaß jenen Muth, der aus der Hingebung hervorgeht, und sich bis zum Heroismus steigern kann; die Unglückliche

hat dies im entscheidenden Momente nur allzusehr bewiesen. Sie war eine würdige Trägerin ihres Namens, die echte Schwester jener Wanda, deren Reize und Unerschrockenheit unsere Chroniken feiern; sie ahmte treu und fest jene grossen und heldenmüthigen Vorbilder nach, welche ihr die Frauen unseres Hauses hinterlassen haben.

»Es ist kein Roman, gnädige Frau, den ich Ihnen erzähle; es ist eine der einfachsten Geschichten, deren Wahrheit ein genügender Reiz ist. Sie werden nichts zu hören bekommen, das ein ungewöhnlich seltsames Interesse böte, oder außerhalb der gewöhnlichen Lebensvorkommnisse liegen würde. Es fand keine jener Begegnungen statt, bei denen die Sympathie aus einem einzigen Blicke hervorgeht, kein zufälliges Zusammentreffen zweier Seelen, die von einander vor der vom Schicksale bezeichneten Stunde nichts wußten. Nichts von all' dem hatte sich hier zugetragen. Wir waren von Kindheit an verlobt, einem seit undenklichen Zeiten in unseren Familien herkömmlichen Gebrauche gemäß.

»Stets wählten die Männer irgend ein ihnen zusagendes Mädchen aus der verwandten Familie zur Lebensgefährtin. Mir stand keine Wahl frei; Wanda hatte keine Schwester. Mein Geschmack aber, ich gestehe es, ging Hand in Hand mit der Familientradition; die erblich gewordene Sitte erschien mir als ein Denkmal der Weisheit unserer Ahnen. Nur eine Bestimmung derselben mißfiel mir, nemlich jene, der zufolge für Mädchen, wie für Jünglinge eine gewisse Altersstufe festgesetzt war, unter welcher keine Ehe abgeschlossen werden durfte. Es war dies ein unbeugsames Gesetz, und kein Beispiel lag vor, daß man von demselben je abgegangen wäre; auch war es an sich weise, und verdiente seiner selbst halber beachtet zu werden. Wir verdankten ihm

jene körperliche Kraft und jenen Reichthum der Organisation, auf den unsere aufeinander folgenden Generationen mit Recht stolz seyn durften.

»Wanda hatte das gesetzlich festgesetzte Alter noch nicht erreicht; ihr fehlten noch sechs Monate. Ich verlebte diese Zeit in ihrer Nähe, im Schlosse meiner Verwandten. Im Grunde waltete in unserem Umgange dieselbe Freiheit ob, als wenn wir bereits vermält wären; wir kannten keinen Zwang und keine Ueberwachung, den Vögeln der Luft stand weder ein freierer Raum, noch ein heimlicherer Versteckplatz zu Gebote. Fast den ganzen Tag brachten wir zu Pferde zu, ritten über Berg und Thal, im Schatten alter Eichen oder längs der Weidenbaumalleen an den Bächen. Wanda ritt mit einem Grade von Sicherheit und Leichtigkeit, der mich gleichzeitig in Erstaunen und Angst versetzte. Das junge Mädchen schien die Gefahr aufzusuchen und sich in ihr zu gefallen. Bald übersprang sie mit einem kühnen Satze ihres Rosses gewaltige Felsblöcke, bald wagte sie sich mit demselben in die gefährlichsten Furten der Wartha. Mehr als einmal mußte ihr Hilfe gebracht werden, um den Folgen ihrer Verwegenheit vorzubeugen, oder sie unschädlich zu machen.

»Wenn wir zuweilen weit vom Schlosse entfernt Hunger fühlten, so stiegen wir von unseren Pferden, und begaben uns in die nächstbeste Pachtung, wo wir von aller Welt stets aufs Freundlichste empfangen wurden. Weder Furcht noch Unterwürfigkeit waltete in solchen Empfangsweisen vor, wohl aber sichtliche Freude und wirkliche Zufriedenheit. Meine Cousine war der angebetete Schutzengel des Landes, auf fünf Stunden weit wurde ihr Name nur unter Gebeten und Segenssprüchen genannt. Es war aber auch der Mühe

werth, Zeuge des Eifers zu seyn, mit dem wir bedient wurden, und der Anstrengungen, die man machte, um eine unser würdige Mahlzeit zu bereiten. Freilich waren die Bestandtheile fast immer dieselben, Eier nemlich, schwarzes Brot, Milchspeise und Honigscheiben. Dem frugalen Mahle diente jedoch als köstliche Würze die frische Morgenluft, der scharfe Ritt, der Appetit der Jugend, und was mehr als Alles war, die Freundlichkeit, mit welcher die Gaben geboten wurden. Hatten wir uns erquickt, so setzten wir unseren Ritt durch die Wälder fort, und kehrten gewöhnlich erst am Abende, oft sogar zu sehr später Stunde heim.

»Von der Abendmahlzeit wäre nemlich kein Mitglied der Familie unter was immer für einem Vorwande weggeblieben. Es war dies die Stunde, in der die Bewohner des Schlosses sich in gemeinschaftlichen Empfindungen und Gedanken zusammenfanden; es war gewissermaßen die Weihe des Tages und das denselben beschließende Lebewohl. Nichts konnte angenehmer und würdevoller seyn, als diese allabendlichen Versammlungen. Die Herren des Schlosses kamen nach einander in bestimmter Ordnung; zuerst der Großvater, der in seinem hohen Alter noch ungewöhnlich kräftig war, und dessen lebhaftes Auge noch Blitze schoß. Er war ein Veteran aus unseren Nationalkriegen, eine der letzten und thätigsten Stützen der Unabhängigkeit des Landes. Während jener Kämpfe hatte er auch nicht einen Tag seinen Säbel abgelegt, und keine Nacht anders als seinem Pferde zur Seite geschlafen; selbst zu jener Zeit, von der ich spreche, hätte er freudig das Leben der Schlachten neuerdings begonnen, und wäre der Erste dem Trompetenappell gefolgt; aus solcher Schmiede waren die Männer der frühern Zeit. Nach ihm kam Wanda's Vater, der auch der meinige werden

sollte, ein erprobtes Herz, ein seltenes Gemüth, der den Glanz seines Namens aufrecht hielt, und sich, gleich seinen Ahnen, vieler und ruhmreicher Militärdienste rühmen konnte; sodann erschienen die drei Söhne, alle drei schön, tapfer und ihres Stammes würdig, denen nichts fehlte, um die Reihe der Thaten ihrer Ahnen fortzusetzen, als der passende Schauplatz und die geeignete Veranlassung. Zuletzt trat Wanda in den Saal; sie hielt meine Hand gefaßt, als wenn ich ihr bereits angehört hätte, und führte mich zu ihrem Großvater, an den Ehrenplatz. Sie müssen wissen, gnädige Frau, daß in Polen, einem alten, mit frommer Ehrfurcht von uns aufrechtgehaltenen Herkommen gemäß, die Dienerschaft des Hauses diesen Abendmahlzeiten jederzeit beiwohnen, und gleich den Herren Antheil an demselben nehmen mußte. Der einzige, dabei obwaltende Unterschied lag in dem Umstande, daß die Herren die oberen Plätze an der Tafel einnahmen, während die Dienerschaft am unteren Ende derselben saß. Speisen und Bedienung waren genau dieselben. Sie haben keinen Begriff davon, wie rührend diese Sitte, und wie sehr das Interesse an der Versammlung durch sie erhöht wird. Zwischen den Mitgliedern der Familie und ihren Dienern wird eine Annäherung bewirkt, welche die gegenseitigen Beziehungen angenehmer und herzlicher macht. Beim Anblicke dieser Vermischung der Stände und Rangordnungen wendet sich der Gedanke unwillkürlich den älteren Perioden der Weltgeschichte und dem patriarchalischen, unter Zelten hingebrachten Leben zu, in welchem ähnliche Sitten herrschten, die leider zu früh und zu allgemein verloren gingen. Sobald Alle vereinigt waren, erhob sich der Großvater mit feierlicher Würde; Gleiches thaten gleichzeitig alle Anderen. Im Beginne und bei Beendigung

der Mahlzeit sprachen sie die üblichen Gebete mit lauter Stimme vor. Tiefes Schweigen herrschte im Saale, während dieser Gebete und Erhebung zu Gott; die innigste Rührung erfaßte jedoch Aller Herzen, wenn das Oberhaupt der Familie mit sonorer Stimme die Erinnerung an die trauernde Nationalität wach rief, und Gebete zum Himmel sandte für die Wiederaufstehung des lebendig begrabenen und im Grabe noch aufrecht stehenden Stammlandes. In solchen Momenten schwebte nur ein Wunsch auf Aller Lippen, ertönte nur ein Schrei aus Aller Brust; Aller Stimmen vereinigten sich, um die unvergängliche Klage eines stolzen Volkes bis an des Himmels Pforten zu bringen.

»Vergeben Sie mir, gnädige Frau, wenn ich bei diesen Erinnerungen verweile; es sind die einzigen und letzten, bei denen mein Geist einige Ruhe findet; alles Uebrige ist nur langsame Agonie und unausgesetzte Trauer.

»Ich lebte also damals in einer ruhigen und reinen Atmosphäre; ich lebte glücklich und zufrieden in der Erwartung eines noch größeren Glückes. Gleichmäßig sanft, einander durch und in den Freuden gleichend, die sie mir brachten, flossen meine Tage hin, als sich plötzlich der Himmel über unsern Häuptern verfinsterte und ein Gewitter in dem Augenblicke losbrach, in welchem wir es am wenigsten erwarteten.«

So weit war der Fürst in seiner Erzählung gekommen, als er mit Adrienne am Ende der Allee anlangte und mit Armand und dem Onkel Severin auf der Esplanade zusammentraf. In ihrer Gegenwart konnte diese Mittheilung nicht weiter fortgesetzt werden; im stillschweigenden Uebereinkommen wurde sie abgebrochen.

Nachdem die Gesellschaft eine Weile das Thal über-

blickt hatte, kehrte sie zum Schlosse zurück. Kaum befand sich der Fürst mit seiner Gesellschafterin außerhalb des Bereiches der Zuhörer, für deren Ohren seine Mittheilung nicht bestimmt war, als er auch den Faden derselben wieder aufnahm.

VIII.

Fortsetzung der Mittheilung.

»Wie ich Ihnen bereits sagte, gnädige Frau,« fuhr der Fürst fort, »so standen wir auf dem Punkte vermält zu werden. Diesseits und jenseits der Grenze war allgemein die Rede von dieser Verbindung. Sie sollte unter glänzenden Festen gefeiert werden, denen großartige Acte der Freigebigkeit gegen unsere Vasallen nachfolgen sollten. Die üppige Gastfreundlichkeit, welche polnische Palatine und Gutsbesitzer, so wie der große polnische Adel überhaupt zu üben pflegt, ist sprüchwörtlich bekannt. Sie standen regierenden Häuptern in dieser Hinsicht nicht nach und Niemand that es ihnen an Luxus in Kleidern, Waffen und Pelzwerk gleich. Wir waren im Begriffe, diesen Zauber einer frühern Zeit wieder zu erneuern, das alte Polen mit seinem Ceremoniell, seinen Nationaltänzen und endlosen Festen vom Tode zu erwecken. Alles war zu diesem Zwecke vorbereitet; Einladungen ergingen in allen Richtungen; die Vermälung schien die Verhältnisse eines wahrhaften Ereignisses annehmen zu wollen.

»Um diese Zeit brach das Gewitter los, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe. Eines Morgens, fast am Vor-

abende des so ersehnten, so heiß erwarteten Tages, durchzogen bewaffnete Männer zu Pferde unsere Güter und verbreiteten die Nachricht, Warschau sey insurgirt. Vergebens wollte man genauere Auskünfte von ihnen erhalten; ungestüm eilten sie weiter, um die Nachricht an andern Orten zu verbreiten. Wir wußten nicht, was wir davon glauben sollten; wir waren in keiner Weise auf einen solchen Ausbruch vorbereitet und konnten daher vermuthen, es werde uns eine Falle mit dieser Allarmirung gelegt. Vierundzwanzig Stunden später war jedoch kein Zweifel mehr möglich; unsere Freunde schickten uns Boten, die uns von den Einzelnheiten des Aufstandes in Kenntniß setzten. Sein Ursprung mußte in der Cadettenschule gesucht werden, von wo aus er sich über die Armee und die Stadt verbreitet und gleich im Beginne eine unwiderstehliche Kraft erlangt hatte. Nach diesen Nachrichten zu urtheilen, mußte ihm Alles weichen; die russischen Behörden machten ihm das Terrain nicht mehr streitig; Warschau disponirte über sich selbst; Polen war insurgirt.

»Sobald diese Thatsachen hinlängliche Gewißheit erlangt hatten, entrang sich ein Freudenschrei mancher Brust. Die Adeligen blieben nicht isolirt in ihren stolzen Empfindungen; dieselbe Bewegung fand auf dem Flachlande statt. Unter dem niedrigsten Strohdache wie im reichsten Palaste wurde die Befreiungshymne mit gleicher Glut gesungen. Und glauben Sie ja nicht, daß sich Alles auf unfruchtbaren Jubel beschränkt und dieses kriegerische Volk nicht schon die Aufgabe geahnt habe, die seiner harrte. Nein, es sah den Kampf voraus, einen hartnäckigen Kampf und legte die Hand bereits an die Waffe, indem es den Beistand des Himmels erflehte. Schon waren die Säbel aus den Schei-

den gezogen; wer keine Muskete hatte, setzte die Lanze in Stand; Andere schärften jene furchtbaren Sensen, die in den Händen ihrer Väter bei der Insurrection am Ende des vorigen Jahrhunderts als Kriegswerkzeuge gedient hatten. In der ganzen Ausdehnung des ehemaligen Königreichs Polen wuchsen Freiwillige aus dem Boden, die ihre Arme dem Dienste des Vaterlandes weihten, sich um die Ehre der gefährlichsten Posten stritten und fest entschlossen waren, eine abermalige Niederhaltung Polens nicht überleben zu wollen.

»Unser Stamm war zu alt, als daß wir uns dieser Pflicht hätten entziehen sollen; nicht einmal der Gedanke an ein solches Zurückbleiben vermochte einen der Unsrigen zu beschleichen. Und doch muß ich eingestehen, daß die Freude, unser Land frei werden zu sehen, für mich nicht ungetrübt war. Das Ereigniß war aller Geister so übermächtig Herr geworden, daß es jeden anderen Gedanken auszuschließen schien. Wie hätte man daher auch an jene Vermälung denken sollen, der ich bereits so nahe stand und die in dem Augenblicke der Verwirklichung wieder weit hinausgerückt wurde? Die Anverwandten hielten eine Art von Familienrath über diese Angelegenheit. Wanda war die Erste, die eine Vertagung der Ceremonie bis auf eine Zeit hin begehrte, in der unser Geist ruhiger, unsere Seelen freier, unsere Arme weniger beschäftigt seyn würden. Vater und Großvater waren derselben Ansicht; sie sagten, eine entscheidende Stunde sey gekommen, für die man sich mit Ausschluß aller andern Gefühle vorbereiten müsse; ein harter Zusammenstoß werde erfolgen; in Anbetracht des ungewissen Ausganges erfordere es die Klugheit, keine Bande zu knüpfen, die unversehens wieder zerrissen werden könnten; das Glück unserer Familien müsse mit dem Wohl des Landes in eine

und dieselbe Wagschale gelegt werden; der Tag seiner Beruhigung solle auch der unserer Verbindung seyn. So sprachen die Familienhäupter; mir blieb nichts übrig, als mich in ihren Willen zu fügen. Augenblicklich wurden die Vorbereitungen zum Hochzeitsfeste eingestellt, Rüstungen zum Kriege begonnen; man dachte nur mehr, wie man kämpfen und wie man nöthigenfalls einen schönen Tod sterben wolle.

»Als preußischer Unterthan hatte ich mehr Rücksichten zu beobachten als meine Vettern, und konnte nicht wie sie, öffentlich meine Bauern militärisch bewaffnen und rüsten. Ich hätte damit eine große Unklugheit begangen und die von Warschau in dieser Hinsicht einlaufenden Weisungen waren mehr als ausdrücklich. In Galizien, wie in preußisch Polen mußte man sich vor jedem Act offener Empörung hüten, damit Oesterreich und Preußen nicht gerechter Anlaß zu einer Coalition gleich jener gegeben werde, in welcher Polen das erste Mal wie in einem ehernen Reife erdrückt wurde. Ich konnte daher nur im Geheimen und unter unsäglichen Vorsichtsmaßregeln handeln. Meine Bemühungen waren deswegen nur noch eifriger; es gelang mir, eine große Menge Kämpfer anzuwerben, die ich nach dem Wartha-Ufer mit Waffen und allem Nöthigen ausgerüstet entsendete. Die an unsern Grenzen geübte Wachsamkeit war nicht sehr thätig; es gelang meinen Sendlingen mit leichter Mühe, sie zu umgehen, indem sie den Fluß auf den ihnen bekannten Furten übersetzten. Nachdem ich dergestalt mein Contingent geliefert, und alle auf zwanzig Stunden in der Runde waffenfähigen Männer in den Kampf geschickt hatte, verließ ich meinen Aufenthalt und kehrte in das Schloß meiner Vettern zurück, von wo aus wir Alle nach dem Kriegsschauplatze abgehen sollten.

»Sie waren bereit; ihr Vater war es auch; die letzten Anstalten wurden getroffen. Gleich im Beginne zeigte es sich, der Feldzug werde rauh, beschwerlich und langwierig werden; keine Vorsichtsmaßregel konnte daher als überflüssig gelten. Wohl war das Schloß ferne vom Kriegsschauplatze gelegen; wer konnte jedoch für Zwischenfälle einstehen? wer konnte verbürgen, daß die Nachbarmächte nicht einschreiten würden? Die Klugheit gebot daher, Wanda diesen, wenn auch nur eventuellen Gefahren nicht ausgesetzt zu lassen. Man beschloß, sie solle mit dem Großvater nach Warschau gehen, und dort das Schloß bewohnen, welches der Familie auf dem Sigismund-Platze gehörte. Was uns betraf, so war unser Plan gemacht. Wir wollten, sobald sich die von uns gebildeten Freicorps vereinigt, mit ihnen langsam, in kleinen Tagereisen, um sie während des Weges üben und abhärten zu können, marschiren, die Weichsel bei Modlin überschreiten, dann dem Kanonendonner nachgehen, und uns mit dem Gros der polnischen Armee, das zwischen dem Bug und Naren Angesichts des Feindes stand, vereinigen.

»Fürchten Sie nichts, gnädige Frau; ich werde die Schilderung unserer Feldzüge nicht im Detail verfolgen, da dies kein Interesse für Sie haben könnte. Es genüge Ihnen zu erfahren, daß wir ganze vier Monate auf den Steppen zu Pferde zubrachten und unermüdet unsere bestürzten Feinde in Athem hielten. Sie hatten die größere Anzahl und die Resignation auf ihrer Seite; mit uns kämpften Kühnheit und Vaterlandsliebe. Welche Wunder von Tapferkeit wurden auf den wohl zwanzigmal verlorenen und wieder gewonnenen Schlachtfeldern verübt! Wie viele unbekannte Märtyrer fielen, um nicht wieder aufzustehen, indem sie den

Ueberlebenden Wort oder Beispiel hinterließen. Keiner verließ den Cameraden, keiner brach das gegebene Wort! Gold und Versprechungen wurden vergebens aufgewandt; der Aermste wies die Verlockung mit Flintenschüssen zurück. Und welche Existenz hatte er dabei zu ertragen! welche Prüfungen, welche Leiden zu überstehen! Es war ein furchtbar strenger Winter, der zu den Strapatzen des Krieges noch die Qualen strenger Kälte hinzugesellte. Fand sich nicht eben eine Scheuer in der Nähe zum nothdürftigen Obdach, so mußte man sich in den Schnee betten, und dort schlaflose, nicht enden wollende Nächte zubringen. Oft fehlte es auch an Lebensmitteln, und der Hunger wüthete in unsern Eingeweiden. Kein Tag verging, der nicht eine lange Prüfung und furchtbare Entsagungen mit sich führte. Ich will nicht lästern; wenn ich mich aber so vieler Heldenthaten, so vielen Elends, so vieler Trauer erinnere, so scheint es mir, daß die Vorsehung, um sich gerecht zu zeigen, eine andere Lösung des Dramas hätte herbei führen sollen.

»Die verschiedenen zerstörenden Elemente rissen bedeutende Lücken in unsere Reihen, die sichtlich schwächer wurden. Nicht blos die Soldaten unterlagen, auch die an ihrer Spitze stehenden Führer stürzten. Die ersten Opfer waren aus unserm Hause; meine jungen, muthigen, glühenden Vettern wurden durch das Getöse der Schlacht auf's Höchste begeistert, und forderten den Tod in tausend Gestalten heraus; er schonte ihrer nicht. Einen traf er bei Ostrolenka; der Sterbende wickelte sich in die Fahne, die er getragen hatte, als wenn er hätte ausdrücken wollen, er begehre kein anderes Leichentuch, keinen andern Sarg; der Andere fiel in einem nächtlichen Angriffe, bei welchem er in das Zelt eines russischen Generals eindrang, den er mit eigener Hand

tödtete. Sie starben Beide einen ritterlichen Tod. Von Fünfen, so viele waren wir beim Ausmarsche, zählten wir nur mehr drei, als der Feind die Offensive ergriff, und uns unter die Mauern Warschau's zurückdrängte. Dort erwartete uns eine neue Trauerscene; es hatte sich ein Plänklergefecht zwischen unsern, an dem einen Weichselufer stationirten Truppen und einem Corps irregulärer Kosaken entsponnen, die am jenseitigen Ufer standen, die Entscheidungsstunde näherte sich, das Gros der russischen Armee, die unwiderstehlich Alles vor sich niederwarf, rückte heran. Um Warschau zu retten oder seinen Fall möglichst hinauszuschieben, mußte die Vorstadt Praga geopfert, und die Schiffbrücke abgebrochen werden, welche sie mit der Stadt verband. Ein feindliches Schicksal wollte, daß mein einziger, noch am Leben gebliebener Vetter sich zu weit vorwärts gegen den Feind gewagt hatte; als er der Arbeiten an der Schiffbrücke ansichtig wurde, eilte er zurück, um noch über den Strom zu gelangen, ehe die Schiffe losgemacht und dem Laufe des Stromes überlassen würden. Schon war eine Lücke zwischen dem Ufer und den noch stehenden Theilen der Brücke; er glaubte den leeren Raum überspringen zu können, hatte jedoch zu sehr auf seine Jugendkraft gebaut, sprang zu kurz und stürzte in den Strom, wo er am tiefsten und reißendsten war. Vergebens hoffte man, er würde wieder an die Oberfläche kommen; er tauchte nicht mehr auf; die Weichsel flößte einen Leichnam mehr den Wellen der Ostsee zu. Als wir an die Pforten des Palastes auf dem Sigismund-Platze pochten, waren wir nur mehr zwei, Wanda's Vater und ich; eine ganze, blühende Generation war von uns gerissen.

»Ihr Herz, gnädige Frau, wird den Schmerz begrei-

fen, der sich in jenem Hause bei unserm Eintritte fühlbar machte. Der Großvater namentlich wurde vom Kummer so sehr übermannt, daß ihn Anfälle überkamen, die uns mit Entsetzen erfüllten; stundenlang saß er oft unbeweglich, einem Marmorbilde gleich; erwachte er dann aus der unheimlichen Starrheit, so stieß er ein Schmerzensgeschrei aus, das mehr ein Brüllen und Heulen genannt werden mußte und aus keiner menschlichen Brust zu kommen schien. Wanda selbst hatte Momente, in denen ihr klarer Geist der Verzweiflung zu unterliegen und ihr Sinn sich zu verwirren schien; oft fragte sie uns, was denn aus ihren Brüdern geworden sey, und wunderte sich dann, daß wir noch lebten, da sie gefallen seyen. Begreifen Sie wohl den entsetzlichen, heißen Schmerz, den uns diese häuslichen Scenen verursachten, während unsere Seelen über die neuerlich erlebten noch in tiefer Trauer befangen waren. Der Tod wäre tausendmal besser gewesen, als ein solches Leben. Darum begrüßten wir auch die Aussicht auf Erneuerung der Kämpfe mit einer Art trunkener Begeisterung. Der Feind war über die Weichsel gekommen, und rückte gegen uns, um uns zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen, deren Ausgang nicht mehr zweifelhaft seyn konnte, da zahlreiche, mit Belagerungsgeschütz trefflich versehene Truppen sich uns in der sichern Voraussicht bevorstehenden Triumphes näherten, und wir ihnen nur eine schwache Garnison und unzulängliche Verschanzungen entgegen stellen konnten. Was war aber auch daran gelegen? wollten wir doch nur einmal noch gegen die Uebermacht protestiren! Dieser Protest sollte mit den letzten Kräften bis auf's Aeußerste getrieben werden, gleichviel, ob wir auch Alle darüber sterben sollten. Sterben! in diesem Worte lag die

Hoffnung unserer verzweifelnden Seelen, unser Asyl gegen die Beschlüsse des Schicksals. Bereits beweinten wir zu viele theure Opfer, als daß wir noch auf Glück hienieden hätten hoffen können; wir sehnten uns darnach, unsere Hingeschiedenen an jenem Orte wieder zu sehen, der heroischen Seelen nach dem irdischen Tode vorbehalten ist; was konnte uns in solcher Seelenstimmung auch daran liegen, wenn auch unser ganzes Haus unter den stürzenden Ruinen Polens zerschmettert, und unser Name gleichzeitig mit dem seinigen unterginge!

Wir eilten auf die Wälle; die ganze Bevölkerung hatte sich dort eingefunden. Greise, Weiber, Kinder legten mit Hand ans Werk, um die Vertheidigungsmittel zu ergänzen und zu vervielfachen. Vergebens hätte man auf all' diesen Gesichtern den Ausdruck der Furcht oder der Entmuthigung gesucht; im Gegentheil sprach sich in allen Zügen Zuversicht und Unerschrockenheit aus, eine Erscheinung, die bis zum letzten Tage anhielt. Was mich anbelangt, gnädige Frau, so harrte ich während der ganzen Belagerung auf meinem Ehrenposten aus; stets sah man mich voran, wo es am heißesten herging. Ich spielte mit dem Leben, wie man mit Würfeln spielt, ohne einen glücklichen Zufall erzwingen, ohne mir das Glück gewaltsam erkämpfen zu wollen. Wurde ein Sturm angekündigt, so war ich auch im ersten Momente schon auf der Bresche, um Jedem den Zugang zu derselben zu wehren. Fand ein Ausfall statt, so war ich auch gewiß immer an der Spitze der Colonne, und geizte darnach, der Erste dem feindlichen Feuer ausgesetzt zu seyn. Einmal war mir Wanda's Vater bei einem solchen Anlasse gefolgt: es handelte sich darum, einen der nächstgelegenen Laufgräben auszufüllen, dessen Batterien uns am meisten belästigten.

Unser Bemühen war erfolgreich, und schon wollten wir uns nach vollbrachter Lösung unserer Aufgabe in die Stadt zurückziehen, als ich meinen Waffengefährten plötzlich wanken und zusammensinken sah. Er war tödtlich verwundet, und verschied in meinen Armen; trotz aller Anstrengung vermochte ich seinen Leichnam dem Feinde nicht zu entreißen. Verzweifelnd kehrte ich innerhalb der Wälle zurück.

»Von dem vor wenig Monaten noch so blühend gewesenen Hause waren nun nur zwei Mitglieder am Leben, die an den beiden Grenzen des menschlichen Lebens standen; der Großvater und die Enkelin. Jenen suchte ich zu bewegen, er möge den Wall verlassen, auf welchem er hartnäckig täglich erschien und sich allen Gefahren mit wahnsinniger Kühnheit preisgab. Ich erinnerte ihn an das, was er seiner Enkelin schulde, die alles das für immer verloren habe, was ihre Kraft und ihr Stolz gewesen; ich beschwor ihn, den Palast nicht mehr zu verlassen und dort vor Gefahren gesichert, das Ende der Ereignisse abzuwarten. Vergebliche Bemühungen, denen weder der Greis, noch das junge Mädchen Gehör schenken wollten. Wanda folgte mir überall auf den Fersen nach und trotzte dem Tod an meiner Seite; der Greis rief mit lauter Stimme den Belagerern trotzige Herausforderungen zu, wie sie die ungestümen Helden Homers unter einander ausgetauscht haben mochten. Ich sah ein, daß all' mein Bitten und Vorstellen, so eindringlich es auch seyn mochte, zu nichts führen konnte. Die zahlreichen, furchtbaren Verluste hatten den klaren Sinn der beiden Unglücklichen getrübt. Ich begnügte mich daher, sie bestens zu überwachen, so sehr es mir nur meine täglich schwieriger werdende Aufgabe als Streiter gestatten mochte.

»Eines Tages wurde gemeldet, der letzte Hauptsturm

stehe bevor; jener Sturm, der das blutige Drama mit einem Schlage endigen sollte, werde noch im Verlaufe des Tages stattfinden. In der That herrschte ungewöhnliche Thätigkeit in der ganzen feindlichen Linie und auf allen Außenwerken. Eine letzte Beschießung aus Kanonen vom größten Kaliber hatte die Bresche eröffnet und dergestalt erweitert, daß sie den stürmenden Corps einen leichten Zugang gewährte. Schon sah man sie in den Laufgräben sich sammeln, sich in Gliedern aufstellen und von ihren Chefs die letzten Weisungen erhalten. Gleichzeitig sausten Bomben und Haubitzen durch die Luft und brachten Unordnungen in die Reihen der Kämpfer auf den Wällen. Die Belagerten blieben ihrerseits nicht unthätig; die Kanonen auf den Basteien antworteten den Kanonen in den Laufgräben, hinter den Feldschanzen lauernd harrten unsere Kerntruppen des Momentes, in welchem die stürmenden Corps hinter den sie schützenden Erdwällen hervorgekommen seyn würden, um sie mit Flintensalven zu empfangen. Es war ein Schauspiel voll ergreifender Aufregung, voll hohen Interesses, das Schauspiel einer methodischen, nach allen Regeln der Kriegskunst stattfindenden gegenseitigen Vernichtung

»Das Signal wurde gegeben; Trommelwirbel erfüllte die Luft, antwortete und folgte unausgesetzt von einem Ende der Linien bis zum andern. Nun setzten sich die zum Angriff bestimmten Corps in Bewegung, erst langsam, dann schnell, endlich im Sturmeslauf gegen die schwächste Seite der Wälle. Weder Geschütz noch Musketensalven vermochten den Anlauf dieser Truppen zu hemmen, sie erkletterten die Bresche und nun kam der Moment, in welchem Mann gegen Mann mit der blanken Waffe kämpfte. Wer die von tausend Zwischenfällen und Einzelnheiten belebte Scene nicht

mit eigenen Augen mit angesehen, vermag sich unmöglich einen richtigen Begriff von derselben zu machen. Im engen Raume, der die Kämpfenden dicht an einander drängte, fanden hundert Einzelngefechte statt. Wenn wir den Vortheil des Terrains für uns hatten, so hatte der Feind jenen der Mehrzahl für sich. An die Stelle eines ihrer Gefallenen traten sogleich zehn andere Krieger; der Arm ermüdete vom Schlagen und Tödten. Deutlich ließ sich ersehen, daß wir jeden momentanen Sieg würden theuer büßen müssen, daß unsere eigenen Leiber den Leichenhügel nur noch erhöhen würden. Solches war auch mein Loos: ich vertheidigte mich eben gegen vier russische Grenadiere und hatte zwei derselben bereits kampfunfähig gemacht, als ein Gardeoffizier mir seinen Säbel mit aller Kraft in die Weiche stieß. Es war eine entsetzliche Wunde; ich stieß einen lauten Schrei aus und stürzte in Blut gebadet, rücklings, ohnmächtig nieder.

»Ich weiß nicht, was sich alsdann während eines Zeitraumes zutrug, dessen Ausdehnung ich nicht zu bestimmen vermag. Man hat mir seitdem erzählt, daß mehre Tage vergingen, ehe ich die Fähigkeit des Begreifens und mein Bewußtseyn wieder erlangte. Ich erinnere mich nur, daß in dem Momente, in welchem das auf mir lastende Gewölke sich zertheilte, ich mich auf einem schlechten Bette in einem räucherigen Saale befand. Eine Frau, deren Anzug ihren niedrigen Stand verrieth, saß einige Schritte von mir entfernt auf einem Schämel. Ich wollte mit ihr sprechen; sie winkte mir, ich solle schweigen; als ich ihr nicht Folge leisten wollte, verließ sie das Gemach und ließ mich allein.

»Ich werde mich kurz fassen, gnädige Frau, ein Schiffer hatte mich gerettet und vor allen Spähern zu verbergen gewußt. Ein zu unserer Armee gehörender Wundarzt be-

handelte mich und stand für meine Erhaltung unter der Bedingung ein, daß ich die strengste Ruhe beobachten und mich alles unnöthigen und unklugen Fragens enthalten würde. Ich gehorchte und genas: besser wäre es für mich gewesen, durch den Tod dem meiner harrenden Schicksale zu entgehen. Sobald ich nur einige Kraft gewonnen hatte, beeilte ich mich, sie zu gebrauchen, um Erkundigungen einzuziehen. Mich drängte es, zu erfahren, was aus meiner Braut geworden sey, und ob das feindliche Schicksal, dessen Wucht auf ihrem Hause lastete, in seiner Wuth endlich nachgelassen habe. Mein Ausgang war nicht ohne Gefahr, man fahndete nach mir und die zahlreichen Häscher hatten eine Beschreibung meiner Person erhalten. Um ihre Wachsamkeit zu täuschen, nahm ich zu einer Verkleidung meine Zuflucht und schlug, nach Einbruch der Nacht, den Weg ein, der zum Schlosse auf dem Sigismunds-Platze führte. Am ersten Tage ließ ich mich von meinem Argwohn zurückhalten, wagte nicht in das Innere des Gebäudes zu dringen und begnügte mich mit einer flüchtigen Recognoscirung von außen. Ich konnte kein Anzeichen des Lebens oder der Bewegung an diesen Mauern bemerken; die Fensterladen waren dicht verschlossen und kein Lichtschimmer drang durch deren Spalten. Mit schwerem Herzen voll geheimer Beängstigung kehrte ich in meine Wohnung zurück, eine peinliche Ahnung verkündete mir neues Unglück. Am nächsten Tage wagte ich mehr; ich schritt über die Schwelle des Palastes und wendete mich an den Portier, der bei meinem Anblick einen Schrei des Entsetzens ausstieß. Ich beruhigte ihn und begann meine Nachfragen. Als er geendigt hatte, war ich bleich und sprachlos vor Entsetzen. Ermessen Sie, gnädige Frau, die Verzweiflung, die sich meiner bemächtigte.

Die bereits so tragische Geschichte dieser Familie hatte einen noch tragischern Ausgang erhalten. Von ihr waren nur mehr Gräber oder noch Furchtbareres übrig. Der Greis hatte den Tod auf den Wällen gefunden; Wanda war wahnsinnig geworden.«

IX.

Das Versprechen, abreisen zu wollen.

Adrienne war im Beginne auf ihrer Hut gegen die Erzählung des Fürsten gewesen; sie fürchtete, er werde sich derselben als eines Behelfes zu Anspielungen bedienen; sie war sogar entschlossen, ihn, falls er sich solche erlauben sollte, in seinen Mittheilungen zu unterbrechen und sie nicht weiter anzuhören; bald jedoch gab sie dem Einflusse der so klaren Thatsachen nach und fühlte lebhaftes Interesse an denselben. Sie war aufs Innigste von dem entsetzlichen Unglücke gerührt, das sich in einer einzigen Familie anhäufte, und machte endlich ihrer Bewegung Luft.

»Wahnsinnig wurde Wanda!« rief sie aus; »und hatte man keine Hoffnung auf Genesung?«

»Keine,« antwortete der Fürst, dessen schmerzliche Erzählung sich ihrem Ende näherte; »ich verließ jene Gegenden nicht, ohne diese Ueberzeugung zuvor gewonnen zu haben. Sie, gnädige Frau, lassen mir gewiß genug Gerechtigkeit widerfahren, um zu glauben, daß ich trotz der Gefahren, welche mich umgaben, mich nicht abhalten ließ, meinen Pflichten erschöpfend nachzukommen. Wenn ich ehedem der Bräutigam dieses bedauernswerthen Opfers unse-

res Mißgeschickes gewesen war, so betrachtete ich mich jetzt als Vormund des unglücklichen Mädchens; ich war der Einzige übrig geblieben, um ihr alle Verlornen zu ersetzen, um über diese Existenz zu wachen, die des Selbstbewußtseyns verlustig geworden war. Selbst von Gefangenschaft und Exil bedroht, konnte und durfte ich mich dieser Mission nicht entziehen. Die Menschen, bei denen ich ein Asyl gefunden hatte, waren zuverlässige Leute, wie sie es in Polen meistens zu seyn pflegen. Sie waren jedoch überaus arm und lebten in der drückendsten Dürftigkeit. Auf meinen Kopf war ein Preis gesetzt worden; lieferten sie mich aus, so konnten sie sich bereichern; nie ist ihnen jedoch eine derartige Berechnung auch nur im Entferntesten in den Sinn gekommen; nie hat es treuere, aufmerksamere Wächter gegeben; mit Mühe nur brachte ich es dahin, sie zur Annahme einer Entschädigung zu bewegen, die den Diensten angemessen war, die sie mir erwiesen hatten. Diese Dienste waren groß, größer als ich selbst zuerst geglaubt hatte; wären sie nicht gewesen, man hätte mich scheintodt mit zahlreichen Leichen in eine gemeinschaftliche Grube geworfen. Als die Bestürmung vorüber war, mußte die Bresche von den Leichen, die dort haufenweise über einander lagen, geräumt werden; der Fährmann war gemeinschaftlich mit Andern zu dieser Arbeit verwendet worden. Als er meinen Körper zum Todtenwagen trug, bemerkte er noch einige Biegsamkeit und einen Rest von Wärme an demselben; er schloß hieraus, daß noch nicht alles Leben in mir erloschen sey und ich vielleicht noch gerettet werden könne. Es gelang ihm die Aufmerksamkeit der Wächter abzulenken, mich in seine Wohnung zu bringen, wo er seine Frau und einen Arzt mit der Sorge für mich betraute. Ihm verdankte ich also meine Rettung,

meine Genesung. Trotz der Gefahren, die meiner harrten, wenn ich erkannt wurde, bestand ich doch darauf, Warschau nicht verlassen zu wollen. Wanda lebte ja noch daselbst; sie befand sich in einem Zimmer ihres Schlosses und war von aller der Sorgfalt umgeben, die ihr Zustand erheischte. Der Portier drang in mich, zu ihr zu gehen; ich weigerte mich, aus Furcht, ihr gegenüber mich nicht bemeistern zu können und ihren Zustand noch mehr zu verschlimmern. Diese Befürchtung war jedoch leider unnöthig; für sie war die Vergangenheit gänzlich und unwiederbringlich verloren. Keine Sprache vermag meine Empfindungen bei ihrem Anblick zu schildern. Es gab einen Moment, in welchem ich wähnte, ich müsse ebenfalls wahnsinnig werden. Ich vermochte nicht zu glauben, daß wirklich Wanda vor mir stand, Wanda, deren Blick früher so rein, deren Lippen so stolz, deren Teint so durchsichtig, deren Haar so glänzend, die mit einem Worte der vollendetste Typus der Schönheit gewesen war; nein, das konnte nicht meine Cousine seyn! Meine Sinne mußten mich täuschen; sie mußten das Spiel einer grausamen Ironie geworden seyn.

»Und doch war sie es, aber entsetzlich verändert! Wirre flatterte ihr Haar um sie her; aus dem wild blickenden, stieren Auge sprach eine unheimliche, verletzende und doch betrübende Melancholie; ihr Teint war bleifarben, ihre Lippen in sardonischem, höhnendem Lächeln zusammengezogen. Ich hatte gemeint, mein Anblick würde irgend eine Einwirkung auf sie üben; sie erkannte mich nicht und setzte sich, als ich ins Zimmer trat, mürrisch, schmollend in einen Winkel nieder. Ich sprach zu ihr, wähnend, der Ton meiner Stimme werde irgend eine Erinnerung in ihr wach rufen; in der That nannte sie mich und reichte mir die Hand,

begleitete jedoch diese Handlung mit so extravaganten Worten und Geberden, daß ich das vollständigste Stillschweigen und gänzliche Vergessenheit diesem peinlichen Wiedererkennen vorgezogen hätte. Noch ließ ich mich jedoch nicht abschrecken; ich bot alle nur erdenklichen Mittel auf, um ihren Geist, ihr Gemüth an unser früheres Leben, unsere Gefühle, an den Plan unserer Vermälung zu erinnern; sie antwortete mir mit schallendem Gelächter, mit läppischen Tänzen und Sprüngen oder entsetzlichen Worten; als ich weiter in sie dringen wollte, verfiel sie wieder in das frühere, hartnäckige, mürrische Schweigen. Ich wußte nun nicht mehr, was ich beginnen sollte; ich hatte Alles versucht, Alles erschöpft und gar nichts erzielt. Gebrochenen Herzens und mit gelähmter Kraft verließ ich sie.

»An einer Voraussetzung hielt ich jedoch noch immer fest; ich war der Ansicht, daß der Aufenthalt in diesem Hôtel, diese Einkerkerung in einem Zimmer, in welches Luft und Sonne nie in reichem Maße zu dringen vermochten, daß diese Umstände ihre Krankheit und die mit derselben verbundenen Krisen nur verschlimmern müßten. Würde sie im Gegentheil, setzte ich weiter voraus, einer freieren Lebensweise und einem minderen Maße von Abgeschlossenheit ausgesetzt, so dürften die krankhaften Symptome nachlassen und vielleicht sogar die Möglichkeit der gänzlichen Genesung angebahnt werden. Aus diesen Folgerungen ergab sich die Nothwendigkeit, sie aus Warschau weg zu bringen und in das Schloß am Wartha-Ufer zu versetzen. Dort war das junge Mädchen aufgewachsen, dort war sie als Kind schon dem kräftigenden, über die Haide sausenden Winde ausgesetzt gewesen; dort hatte sie von jeher gewaltsame Leibesübungen getrieben; dort, dort allein konnte ihr Organis-

mus vielleicht zur ursprünglichen Gesundheit zurückkehren und die verlorne Federkraft wieder gewinnen. Demnach war diese Veränderung durch jede auf sie bezügliche Rücksicht, aber auch noch aus andern, mich angehenden Gründen geboten. Je mehr ich nemlich meinen Aufenthalt in Warschau verlängerte, je mehr setzte ich mich der Gefahr aus, entdeckt zu werden, das heißt auf Staatskosten eine Vergnügungsreise nach Sibirien unternehmen zu müssen. So sorgfältig ich auch meine Verkleidung wechselte, so vorsichtig ich auch vor jedem Ausgange nachspürte, ob auch die Luft rein sey, so eifrig ich mich auch von jedem Verdächtigen fern zu halten suchte, so war meine Unklugheit doch nicht minder groß und ich mußte jeden Augenblick gewärtig seyn, die Hand eines russischen Agenten an meinem Rockkragen zu fühlen. Schon glaubte ich Gestalten auf meinen Wegen zu bemerken, die mich mit allzusehr fortgesetzter Aufmerksamkeit beehrten und ein allzu lebhaftes Interesse an meinen Besuchen auf dem Sigismunds-Platze zu nehmen schienen. Kein Zweifel war mehr möglich; man spähte und folgte mir nach.

»Die Stunde des Handelns war heran gekommen; die Verhältnisse gestatteten kein längeres Zögern. Ich traf meine Maßregeln, um allfällige Beobachtung irre zu führen. In jenem Augenblicke herrschte in der Stadt ein solches Entsetzen, daß man vergebens in den höhern Schichten der Gesellschaft nach Unterstützung oder selbst auch nur nach Rath gesucht haben würde; jede Familie hatte selbst verdächtige Mitglieder und eigene Geheimnisse zu verbergen; Jedermann isolirte sich und wollte nur an die Seinigen denken. Das Volk allein hatte noch die alte Herzlichkeit bewahrt. Dennoch wollte ich auch Niemanden zum Vertrauten meiner Pläne mit Ausnahme des ehrlichen Ehepaares machen, wel-

ches mir das Leben gerettet hatte. Schon seit dem Ausbruche des Krieges hatte ich stets einen mit Geld gefüllten Gürtel um den Leib getragen; ich verwendete einen Theil desselben zum Ankauf zweier starken Pferde, eines Reisewagens, der Kleidung eines Kutschers, die ich selbst im Momente der Abreise anzog und einer genügenden Menge von Eßwaaren, da ich während der Fahrt nur an einsamen Orten und so wenig als möglich anhalten wollte. Nachdem diese Vorbereitungen vollendet waren, setzte ich die Leute vom Schlosse in Kenntniß und den Tag der Abreise fest, da auch sie ihrerseits ihre Maßregeln treffen mußten.

»Wenn es gefährlich für mich war, in Warschau zu bleiben, so war es nicht minder gefährlich, die Stadt zu verlassen und das Land zu durchstreifen. Die Stadtthore waren streng bewacht; in ihren Umgebungen campirte das Gros der russischen Truppen, unter denen sich Marodeurs befanden, deren Gebahren eben nicht geeignet war, mich sonderlich zu ermuthigen. Mein Unternehmen erheischte demnach eben so viel Kaltblütigkeit als List. Am bestimmten Tage spannte ich meine Rosse ein und fuhr vor Tagesanbruch vor das Schloß auf dem Sigismunds-Platze. Alles war daselbst schon in Bereitschaft gesetzt; meine Cousine stieg mit einer verläßlichen, seit lange zur Dienerschaft des Hauses gehörenden Frau in den Wagen. Wir fuhren ab, ohne im Beginn der Reise auf irgend ein Hinderniß zu stoßen. Es war eben die Stunde, in welcher die, Lebensmittel zu Markte bringenden Landleute sich in großer Menge an den Barrieren theils zu Fuße, theils in ihren Karren einfinden; ich durfte voraussetzen, unter dieser geräuschvollen, wimmelnden Menge unbemerkt ins Freie kommen zu können. Meine Verkleidung war auch sehr sorgsam gewählt und an den bei-

den Frauen im Wagen konnte nichts Verdacht Erregendes bemerkt werden. So kamen wir über das erste Hinderniß mit so viel Glück hinweg, daß ich auch Gutes für die weitere Fortsetzung der Reise hoffte. Der Beamte an der Barriere begnügte sich mit der Frage, wohin denn unsere Fahrt gerichtet sey; kecken Muthes nannte ich ihm ein drei Stunden weit entlegenes Dorf, durch welches wir kommen mußten. Meine Antwort befriedigte den Fragenden; man ließ uns ins Freie; wo ich, als ich mich unbeobachtet glauben durfte, den Schritt meiner Pferde beschleunigte.

»Bis Blonie störte kein Unfall die Fahrt. Die Straße war wohl mit Soldaten bedeckt; ihre Menge diente uns aber eben zur Garantie gegen jede Ungebührlichkeit. Wir hatten mehr von einzelnen, isolirt streifenden Soldaten, als von größeren Truppenabtheilungen zu fürchten; was wir am ängstlichsten vermieden, waren die irregulären Corps, deren so viele in russischen Diensten sind. Von Weitem erblickten wir solche in der Ebene, ihre Lanzen schnitten sich scharf an der Azurbläue des Himmels ab; wir kamen jedoch mit der bloßen Beunruhigung davon und wurden in keiner Weise von ihnen belästigt. Nur in Blonie hatte ich einen Augenblick lang Anlaß zu ernstlichen Befürchtungen. Dieses, in der Nähe Warschau's liegende Dorf ist die erste Station auf dem Wege nach dem mittleren Deutschland; die Unglücklichen, welche Ursache hatten, vor dem russischen Sieger zu flüchten, mußten nothwendig dort durchkommen. Man hatte daher auch nicht versäumt, dort einen Observationsposten aufzustellen, dem sehr strenge Weisungen ertheilt worden waren. Ungehindert ließ man unsern Wagen in das Dorf einfahren; als wir aber dessen letzte Häuser erreichten und im Begriffe standen, wieder ins Freie zu kommen, be-

fahl uns der auf dem Posten stehende Soldat, Halt zu machen. Ein Corporal kam herzu, mit dem ich unterhandeln mußte und der eben nicht sonderlich umgänglich war. Mit argwöhnischem Blicke musterte er jede Kleinigkeit an unserer ganzen Ausrüstung und eben so meine Cousine. Er wiederholte diese Nachforschungen mehrmals, und zwar jedes Mal mit größerer Sorgfalt; plötzlich wendete er sich einem seiner Soldaten zu, zu dem er in russischer Sprache, von der er glaubte, daß sie mir fremd sey, sagte: »Für einen Kutscher hat der Mensch allzu weiße Hände; hol' einmal den Lieutenant her.«

»Einer Dolchspitze gleich drangen diese Worte in meine Brust; schon sah ich mich verhaftet, ins Exil geschleppt und meine unglückliche Cousine des letzten Helfers und Beistandes beraubt. Was sollte ich beginnen? Welchen Entschluß sollte ich fassen? Es gab nur eine Alternative; der Offizier mußte erwartet oder die Flucht ergriffen werden. Ihn erwarten, hieß sich der Gefahr des Erkanntwerdens bloß stellen; so viel Geistesgegenwart ich auch besitzen mochte, so lag doch etwas in meinen Gesichtszügen, meiner Sprache, der Betonung meiner Worte, in allen unwillkürlichen Geberden, woran nothwendig der Mann aus den höhern Gesellschaftssphären erkannt werden mußte. Der andere Behelf hieß, mich durch die Flucht ihren Händen entziehen. Rasch berechnete ich im Geiste die Möglichkeit des Entkommens und die mir zu Gebot stehenden Mittel. Meine Pferde waren ganz herrliche Thiere, wie es alle Rosse von echt polnischer Race sind, voll Feuer und ausdauernde Renner, die nur die Zügel nachgelassen fühlen wollten. Noch hatte man nicht Hand an sie gelegt; der Mann auf dem Posten begnügte sich, sie mit den Augen zu überwachen. Rings umher sah ich keinen

Berittenen; Niemanden, von dem ich augenblickliche Verfolgung hätte besorgen dürfen. Es handelte sich also nur darum, mein Gespann in raschen, unaufhaltsamen Lauf zu bringen. Ich durfte keinen Augenblick verlieren; schon wurde der Offizier an einer Gassenecke sichtbar; seine Ankunft mußte meine Lage nur noch schwieriger machen. Ich zögerte nicht länger. Fest gestemmt auf meinem Sitz, ließ ich die Rosse jenen Schrei hören, den unsere Bauern ausstoßen, wenn sie gerne ihre Thiere in den möglichst schnellen Lauf versetzen wollen; der Schildwache versetzte ich einen Peitschenhieb über die Augen, der sie für den Augenblick blind machen mußte. Das Resultat ließ nicht auf sich warten; die Wirkung war entscheidend. Mein Gespann flog im Galopp davon; der Wagen war verschwunden, ehe noch die Schildwache zur Besinnung kommen konnte. Man schickte uns wohl einige Flintenschüsse nach; das war aber eben so viel verlornes Pulver; wir waren gerettet und außerhalb des Bereiches ihrer Schüsse.

»Kein feindliches Ereigniß stellte sich nun mehr der Beendigung unserer Reise entgegen. Ich machte so viele Umwege und brauchte so viele Vorsicht, daß unsere Spur nicht aufgefunden werden konnte; unangefochten gelangten wir in das Schloß der armen Wanda. Ach! welche Leere fanden wir daselbst! Sechs Herren hatten das Schloß verlassen; die einzige Wanda kehrte in dasselbe zurück. Wie viele polnische Familien haben gleiches Unheil erlebt! von wie vielen leben nur mehr die weiblichen Mitglieder, um Klage über den erlöschenden Namen zu führen!

»Noch eine Hoffnung lebte in meinem Herzen: unsere Kranke werde beim Anblick dieser theuern, wohlbekannten Umgebung den verlornen Faden ihres Geistes wieder finden,

der Gesundheit und dem Glücke wieder gegeben werden. Diese Illusion sollte gleich allen denen, die ich bisher festgehalten hatte, ebenfalls in Nichts dahin schwinden. Jede Erinnerung schien abgestumpft zu seyn in diesem kranken Gehirne; durch die Finsternisse, die dasselbe umgaben, wollte auch nicht ein freundlicher Blitz zucken; mir blieb nichts mehr zu thun übrig, als die Sorgfalt und Pflege, mit der ich sie umgeben hatte, zu verdoppeln. Ich wählte die aufmerksamsten, ergebensten, bestgearteten Leute aus der Schloßdienerschaft und betraute sie mit der Obhut über ihre Gebieterin. Ohne ihren Bewegungen Zwang anzuthun, mußten sie sie überwachen und nöthigenfalls auch vor Selbstgefährdung schützen. Der Schloßintendant war ein alter, wachsamer, loyaler, in allen Verhältnissen wohlerfahrner Diener des Hauses; ihm überließ ich die Verwaltung der Ländereien und Interessen der Besitzung; ich konnte sie in keine besseren Hände legen. Erst nachdem ich in solcher Weise alles Dringende und Nöthige ausreichend besorgt hatte, begann ich an mich selbst zu denken. Ich konnte nirgends weniger sicher seyn, als in dem Aufenthaltsorte, an welchem ich mich eben jetzt befand; er mußte der erste durchsucht werden, sobald mir nur irgend ernstlich nachgespäht wurde. Ich beschloß daher ihn am nächsten Morgen vor Tagesanbruch zu verlassen, nachdem ich Wanda ein Lebewohl gesagt hatte, das sie nicht zu begreifen schien und das mir das Herz zerriß. Es war hoch an der Zeit gewesen, diesen Entschluß zu ergreifen; kaum vier Stunden nach meiner Abreise wurde das Schloß von Soldaten cernirt und in allen seinen Theilen durchsucht. Um diese Zeit hatte ich eben die Grenze überschritten.

»Der Sieger wußte mich aber auch jenseits derselben

heimzusuchen und mich auf dem neutralen Terrain auf meinen Besitzungen zu treffen. Die Männer, die sich in hervorstehender Weise an den letzten Kämpfen betheiligt hatten, mußten ausgewiesen werden; auch mich traf dies Loos und freudig theilte ich das Schicksal meiner Unglücksgefährten.

»Die Strenge traf übrigens weder unsere Stellung im Leben, noch unsere Güter, sondern nur unsere Personen, diese aber in einem der 'größten Vortheile, die dem Menschen auf Erden zu Theil werden können, nemlich in der Befähigung, die angeborne Luft einathmen zu können. Das Exil wurde gegen uns verhängt. Sie wissen nun, gnädige Frau, in Folge welcher Umstände ich mich hier im Arrondissement von Senlis befinde, während ich eigentlich im Großherzogthum Posen seyn sollte; wie so ich frei bin, während ich an der Seite einer Frau athmen möchte; wie so ich endlich Preuße bin, während es doch mein glühendster Wunsch war, als eigentlicher Pole leben und sterben zu können.«

Hier hielt der Fürst inne, als wenn seine Mittheilung mit diesen Worten ihr natürliches Ende erreicht hätte. Nichts war jedoch noch deutlich erklärt; noch bestand dasselbe Geheimniß; der Geschichtserzähler hatte Alles, nur die Katastrophe nicht mitgetheilt.

Auf der Rückkehr zum Schlosse mußten er und Adrienne neuerdings an jener Stelle des Parkes vorüberkommen, an welcher diese Mittheilung begonnen hatte; eben langten sie daselbst an, als der Fürst zu erzählen aufgehört hatte. Die junge Frau hielt dies Schweigen für absichtlich und planmäßig; ein Wort von ihr sollte das Spiel zunichte machen.

»Und das Dickicht?« fragte sie, indem sie abermals auf ihren Hauptgrund zur Anklage hindeutete.

»Sie sind unbarmherzig, gnädige Frau,« antwortete

der Fürst mit melancholischem Lächeln. »Sie sollen mich aber in Allem und Jedem gehorsam finden, obwohl es sich um Dinge handelt, die mir selbst unklar sind, um Gefühle, die ich selbst mir nicht ganz deutlich zu enträthseln vermag. Nichtsdestoweniger will ich vollkommen offenherzig seyn; Herzen, gleich den unsern, sind einander Aufrichtigkeit schuldig.«

»Ich danke Ihnen, Fürst,« sagte Adrienne, tief gerührt von diesen Worten und dem Tone, in welchem sie vorgebracht wurden.

»Wohlan!« fuhr er fort; »als ich zum ersten Mal in diese Gegend kam, schwebte mir ein Bild vor, das mir überall hin nachfolgte und das selbst in seiner jetzigen Verhüllung meine heutige Existenz, die Existenz eines Verbannten ausfüllte und verschönerte. Ueberall glaubte ich es zu sehen, überall dasselbe wiederfinden zu können. Als ich eines Tages in einem nicht weit von hier entfernten Dorfe dem Gottesdienste beiwohnte, erblickte ich Sie von ferne und schon die Art Ihres Ganges brachte mich fast außer mir. Mir entging die Kraft, vorwärts zu eilen, um Sie genauer und näher zu sehen; ich ließ Sie weggehen, als wenn Sie sich einen Weg in die Himmelsbläue eröffnet hätten, wohin ich Ihnen nicht nachfolgen konnte. Doch erfuhr ich noch am selben Tage, als ich die Bauern befragte, wer Sie wären und wo Sie wohnten. Nun faßte ich den Vorsatz, Sie näher zu beobachten und suchte der Gelegenheit dazu habhaft zu werden. Vergeben Sie mir, gnädige Frau; hierher gehört nun die Scene, welche Sie mir zum Vorwurfe machen. Ich habe mich kindisch bei derselben benommen und vermag nur mit Erröthen von ihr zu sprechen. Als ich an einem Gitterthor Ihres Parkes anlangte und dasselbe geöffnet fand,

trat ich ein, nachdem ich mein Pferd an die Gitterstäbe gebunden hatte. Von Baum zu Baum schreitend, gelangte ich endlich an die Stelle, auf der Sie neben dem Bettchen Ihres Kindes saßen; ich erblickte Sie und verlor mich in die Verzückung, die aus meiner Chimäre hervorging. Endlich verrieth ein Geräusch meine Anwesenheit; Sie gewahrten mich; ihr Angstgeschrei brachte das Schloß in Allarm. Urtheilen Sie über meine Verwirrung und Beschämung; nur durch schnellen Rückzug konnte ich einer lächerlichen Lage entgehen; ich führte denselben sogleich aus und zwar mit vielem Glücke, nicht wahr, gnädige Frau?«

»Ja wirklich, Fürst,« antwortete die lachende Adrienne.

»Als ich das Gitterthor erreicht hatte, warf ich dasselbe hastig ins Schloß und entfernte mich schleunigst, so schnell mein Roß nur immer laufen wollte. Was ich nun damals gethan habe, gnädige Frau, gibt Ihnen den Schlüssel zu all dem, was ich fernerhin that; es erklärt meine Gegenwart in den Ruinen von Saint-Christophe, und bei Schloß Roziers. Es machte mir Vergnügen, Sie zu sehen; ich mache kein Hehl daraus, es machte mir ein großes, ein reelles Vergnügen. Wenn Sie es durchaus wollen, so werde ich sogar eingestehen, daß ich nichts unterlassen habe, um die Dinge auf den Punkt zu bringen, auf welchem sie sind, dies heißt, um in Ihrer Nähe, unter demselben Dache, im Schooße derselben Häuslichkeit leben zu können; ja, gnädige Frau, ich gestehe dies ein, aber nur unter einer Bedingung: Sie werden zu meiner Ehre und in meinem Interesse zugeben, daß unter den Gefühlen, die in mir leben, was immer auch ihr Name und ihre Stärke seyn möge, keines wahrer, aufrichtiger und tiefer empfunden ist, als die Ehrfurcht, die ich vor Ihnen hege.«

»Dem sey so, Fürst,« antwortete die junge Frau, indem sie das Haupt stolz emporrichtete; »ich nehme das letzte Wort gerne an, und will um seinetwillen alles Uebrige vergessen.«

Sie machte einige Schritte vorwärts, als wollte sie anzeigen, sie wünsche die Unterhaltung abzubrechen; der Fürst schritt ihr jedoch nach, und begann mit bittendem Tone:

»Gnädige Frau,« sagte er, »gestatten Sie mir nur noch ein einziges Wort hinzuzufügen. Auch über Ihr Haus kann ein Unglück hereinbrechen; kein Haus auf Erden ist davor sicher. Wohl würde Ihr Glück ein immerwährendes seyn, wenn es dem Himmel gefallen sollte, Ihr Wohlergehen nach dem Maße Ihrer Tugenden zu messen; die Dinge pflegen jedoch in dieser Welt nicht solchen Gang zu nehmen. Versprechen Sie mir, daß Sie in einem solchen Falle mich durch einen schätzbaren Beweis von dem Mißbrauche Ihrer Gastfreundschaftlichkeit absolviren werden, den ich Unbescheidener mir erlaubt habe; versprechen Sie mir, sich in solchem Falle an mich, als den treuesten Ihrer Freunde, wenden zu wollen.«

Bevor Adrienne antwortete, warf sie einen Blick auf den polnischen Edelmann, der bis in die innerste Tiefe seiner Seele dringen sollte; er hielt denselben mit so viel ächtem Adel aus, daß er sie entwaffnete, und sie keine weitere Gefahr befürchten zu müssen glaubte. War es denn übrigens nicht auch klug gehandelt, sich eine Stütze zu sichern, falls Armand darauf bestand, in sein Verderben zu rennen? Rasch folgten diese Reflexionen einander in ihrem Geiste, und sie gab deren überwältigendem Einflusse nach.

»Sie wollen es, Fürst,« sagte sie, »wohlan, ich verspreche es Ihnen.«

»Aber auch von ganzem Herzen?«

»Fürst, wenn wir in der Bretagne versprechen, so wissen wir auch unser Wort zu halten.«

Am folgenden Tage war Schloß Ageux wieder zu der tiefen Ruhe zurückgekehrt, aus welcher es für einige Zeit herausgegangen war. Seine zeitweiligen Gäste hatten es verlassen; nur Frauen waren zurückgeblieben, die sich in ihre Einsamkeit fügten.

X.

Der Wirbel.

Der Winter, welcher den eben erzählten Ereignissen nachfolgte, brachte die Saison mit sich, in welcher das Gestirn Armand Courtenay's im mannigfaltigsten Wechsel bald blendend hell strahlte, bald kaum in trüben und schwachen Schimmern erglänzte und den entgegengesetztesten Einflüssen gehorchte. Es gab Perioden, in denen er die Welt, in der Pferde und Mädchen der Angelpunkt sind, um die sich jede Thätigkeit dreht, mit seinem Reichthum an Licht völlig überflutete; in anderen war er wieder kaum beim Balletcorps, und dort nur in sehr schwacher Weise wahrnehmbar. Für derlei Gestirne gilt es jedoch als unverbrüchliche Norm, daß wechselnde Ab- und Zunahme ihres Einflusses stets ein untrüglicher Vorläufer und eine Ankündigung sind, daß sie sich dem Untergange nähern, daß der leuchtende Körper seinen Lichtstoff nicht mehr aus sich selber zu ziehen vermag,

rnd ihn einem andern, kräftigern entlehnen muß. War es mit Armand schon so weit gekommen? Hatte er die eigene Kraft schon so ganz aufgebraucht? Wahrscheinlich wußte er es selbst nicht; wir aber werden es sogleich wissen, wenn wir einen Blick auf seine Lage werfen.

Es gibt auf Erden zweierlei Art und Weise, Geld auszugeben: eine einfache, und eine zusammengesetzte; die eine besteht darin, überhaupt welches zu haben; das ist die einfache Methode; die andere besteht in dem Nichtbesitze, der die zusammengesetzte Methode ausmacht. Die erste geht immer der zweiten voran; hat man aber einmal die zweite auszuüben begonnen, so hat die Einbildungskraft freies Spiel, kann ihre Combinationen bis ins Unendliche vervielfachen, und bewegt sich auf einer Laufbahn ohne Ende. Auf ihr beginnt das Capitel der geistreichen Behelfe und sinnreichen Auswege, in denen junge Herren aus guten Familien so trefflich Bescheid wissen; sie verkaufen zum Beispiele eines ihrer Pferde, um Futter für das andere kaufen zu können; sie wechseln mit den Kaufleuten und Handwerkern, so oft diese nicht mehr creditiren wollen, oder machen ihren Lieferanten jede definitive Summirung unmöglich, indem sie stets neue Artikel bestellen, und die Geldforderung durch die Eröffnung der Aussicht auf neuen Gewinn paralysiren; sie verhandeln werthvolle Möbeln, um ein Coupé anschaffen zu können; sie suchen Geld um jeden Preis herbeizuschaffen, wenn es sich darum handelt, eine Spielschuld zu befriedigen, oder der Laune einer Maitresse zu genügen; sie sind stets sehr besorgt, das herbeizuschaffen, wornach es ihnen eben gelüstet, nie aber um Mittel und Wege bekümmert, ihre Schulden abzuzahlen; wir könnten noch mehr derlei Pröbchen und Monumente moderner Weisheit aufzählen, die gewiß in

eclatanter Weise den verjährten Axiomen alter Moralisten entgegengestellt werden können.

Armand gehörte ebenfalls zu dieser glänzenden Schule, und hatte dieselbe mit einigen Entdeckungen bereichert, die seinen Namen unsterblich machten. Ihm war gleich im Beginne seiner Laufbahn nicht genug Geld zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu Gebote gestanden; in diesem Umstande liegt der Schlüssel zu den außerordentlichen Fortschritten, die er in der so schwierigen Kunst, stets neue und rechtzeitige Behelfe zu finden, mit ungewöhnlicher Raschheit machte. Wie hätte es auch anders seyn können? Sein Einkommen floß aus liegenden Gründen, was so viel sagen will, als daß es eventuell, mannigfaltigen Verzögerungen ausgesetzt, und im Verhältnisse zum Capitalwerth der Quelle sehr geringfügig war. Seine Ausgaben hingegen waren weder eventuell noch geringfügig, noch sollten sie je irgend einer Verzögerung unterzogen werden. Die in solcher Weise sich ergebende Störung des Gleichgewichtes war ein bedeutendes Gebrechen, dem sich nur sehr schwer Abhilfe bringen ließ. Um sie zu bewerkstelligen, hätte Armand zur Anwendung eines sehr einfachen Mittels schreiten, nemlich nur so viel ausgeben dürfen, als er einzunehmen pflegte. Das fand er aber zu gemein, zu sehr unter seiner Würde, zu verletzend für sein Genie. Demgemäß verlegte er sich auf die zusammengesetzte Methode, das heißt, er gab mehr aus, als er besaß. Das war weit weniger bürgerlich und viel mehr im Geiste des Jahrhunderts gehandelt. Er namentlich, der Mann der kühnen That und Ausführung, konnte sich auf dem geschilderten Gebiete neue Wege bahnen, und in der Verwaltung seiner Finanzen das furchtbare Problem des Danaidenfasses verwirklichen.

Freilich betrachteten positive, für den Reiz der besieg=ten Schwierigkeiten weniger empfindliche Männer die Sache durchaus nicht in demselben Lichte. Es fehlte ihnen vielleicht an Genie; in Ermanglung dessen besaßen sie jedoch gesun=den Menschenverstand und einige arithmetische Kenntnisse. Wer seine Einkünfte im Vorhinein verzehrt, richtet sich zu Grunde, wer Geld entlehnt, verliert die Herrschaft über sich selbst, so riefen sie, wenn sie über die Thorheiten Armands und seines Gleichen seufzten. Die Lage Armands konnte übrigens mit Leichtigkeit ermittelt werden. Um die Besitzung Ageux in ihrer ganzen frühern Ausdehnung wieder herzu=stellen, hatte sich der alte Courtenay genöthigt gesehen, ein=zelne Grundstücke nach und nach aufzukaufen, deren Bezah=lung er nicht immer sogleich bar effectuiren konnte. Hieraus folgte, daß er einige Schulden hinterließ, deren Betrag auf seinem Besitzthume vorgemerkt war. Als Mann der Pünktlichkeit und Ordnung hatte er jedoch die nöthigen Ver=anstaltungen getroffen, um am Verfalltage das Gebührende pünktlich entrichten zu können. Sein Sohn hatte jedoch, wie wir gesehen haben, über die väterlichen Gelder ganz anders verfügt, als er Gestüte errichtete und agronomische Versuche machte, von denen er sich so große Vortheile versprach. Die Ersparnisse verschwanden nothwendig auf diese Weise, ohne daß die Schulden bezahlt worden wären; an die Stelle der frühern, so trefflich gesicherten Lage hatte man jetzt die Ver=pflichtung, zahlreiche Schulden zu bezahlen, deren Termin theilweise bereits abgelaufen war. Diese erste Verlegenheit ließ ihre Wirkung in allen später erfolgten Anlehen nach=empfinden und machte deren Charakter nur noch lästiger und beschwerlicher.

Genauen Berechnungen zu Folge hatte Armands Va=

ter eine Erbschaft hinterlassen, die einen Capitalwerth von einer Million haben mochte und fünfundzwanzig- bis dreißigtausend Francs Jahresrenten abwarf. Mit seiner Frau war ihm die Besitzung Roziers zugewachsen, die einen etwas geringern Werth hatte, jedenfalls aber auf achtmalhunderttausend Francs Capital und vierundzwanzigtausend Francs Rente geschätzt wurde, wovon jedoch der lebenslängliche Fruchtgenuß abgezogen werden mußte, auf den Frau von Beaufort Anspruch hatte und der zwölftausend Francs jährlich betrug. Immerhin belief sich das Einkommen der jungen Eheleute zusammengenommen auf zweiundvierzig- und nach Abzug der Hypothekarzinsen auf achtunddreißigtausend Francs.

Das genügte nun freilich nicht zur Theilnahme an Wetten und Wettrennen, damit konnten freilich weder Maitressen noch Vollblutpferde gehalten, feine Soupers gegeben und kostbare Wagen angeschafft werden. Mit einem jährlichen Einkommen von achtunddreißigtausend Francs durfte man sich nur bescheidenere Vergnügungen erlauben, konnte man keine so kostspieligen Maitressen und Pferde halten, mußte man Soupers ohne Wein aus Tokay und Clos-Vougeot geben und sollte sich nur jener Carrossen bedienen, die man zu zwei Francs für die Stunde miethet.

Armand hatte aber auch längst jenen Theorien des finanziellen Gleichgewichts entsagt, in denen nur Krämerseelen sich gefallen und die der Stolz bürgerlich denkender Köpfe sind. Er zog es vor, das Beispiel jener Regierungen nachzuahmen, die vollendete Muster im Fache des im voraus Verzehrens sind und im größten Maßstabe stets neue Behelfe zu fabriciren vermögen. Nirgends konnte er bessere Vorbilder in der Kunst finden, sein Geld mit vollen Hän-

den hinauszuwerfen, ohne dabei je, wie man zu sagen pflegt, auch zu ermessen, wie weit der Sack denn reichen würde. Nirgends konnte er an deutlichern Zeichen die Anwesenheit der seltenen Begabung erkennen, die da vermag, Zifferngruppen so sprechen zu lassen, wie man ihrer eben bedarf und ihre Gesammtheit ansehnlicher oder geringfügiger je nach der geschickten, verschiedenartigen Combination herauszustellen. Nirgends hatte er die den beredten Vertheidigern der Verschwendungen so geläufigen Axiome mit mehr Glanz figuriren gesehen, die da lehren, Schulden seyen nur ein Symptom wohlbegründeten Credits und die Zukunft müsse unaufhörlich belastet werden, um den Genuß der Gegenwart zu erhöhen. Nach solchen Principien beschloß Courtenay sein Verfahren fortan zu regeln; er glaubte es weder besser machen zu dürfen, noch zu können, als so viele andere kluge Leute; er meinte, einen klaren Beweis seiner Weisheit zu geben, wenn er in der Verwaltung seines Vermögens jene Systeme in Anwendung brächte, die doch auch in so vielen öffentlichen Administrationen gang und gäbe wären.

Die Anwendung dieser Mittel führte die Erfolge herbei, die unser Held von ihnen erwartet hatte; sie führten ihn rasch und weit vorwärts. Schon während der ersten Monate seines Aufenthaltes in Paris hatte er jene Maßregeln in Anwendung gebracht; er hatte Anlehen aufgenommen, was auch eine Manier war, seinen Credit zu befestigen. Im Beginne wurden diese Vorgänge mit einer gewissen Decenz und unter noch ziemlich anständigen Bedingungen betrieben. Courtenay war auf einige Geldverleiher gestoßen, die den Onkel Severin umflatterten und ihm schon die besten Säfte abgezapft hatten. Es lockte diese industriö-

sen Herren, eine frische neue Beute zu erfassen; sie gingen dabei noch schonend zu Werke, ohne gleich die ersten Lanzenstöße zu vergiften. Mit der Zeit aber und auf Anlaß neuer Darlehen wurde die Tactik geändert. Ihr Schuldner mißhandelte das Geld in einer so schnöden Art und Weise, wie sie ihnen bisher noch nicht vorgekommen war; sie machten sich daher daran, ihn ein wenig näher zu studiren. Da Armand sie nicht lange in etwaigen Illusionen ließ, so vermochten sie auch baldigst sein Horoskop zu stellen. Er spielte mit einem Grade von Leidenschaft, der seine Urtheilskraft lähmte und ihn in die ungünstigsten Verwicklungen für überaus beträchtliche Summen brachte; dieselbe entsetzliche Hitze beurkundete er bei den Wetten, bei welchen seine Einsätze stets die höchsten waren. Alle diese Umstände erkälteten den Eifer der Darleiher, machten sie vorsichtiger und steigerten ihre Anforderungen. Noch vermochte Armand reichliche Garantien zu bieten; die Zahl seiner Schulden war jedoch eben so reichlich und seine Gläubiger kannten die Uebelstände nur zu gut, mit denen eine Liquidation oft Hand in Hand zu gehen pflegt.

Um diese Zeit trat jenes System ins Leben, dessen Verzweigungen nach und nach das ganze Vermögen des jungen Courtenay umschlingen sollten. So oft ein Wechsel fällig und nicht bezahlt war, verstanden es die Inhaber desselben, von den Gerichten auf's schleunigste die hypothekarische Sicherstellung zu erwirken. Aus dieser Quelle rührten jene zahlreichen gestempelten Papiere, welche Meister Remy in Wuth versetzten und deren Anblick lange Zeit vor Adrienne sorgfältig verborgen gehalten wurde. Diese Papiere kamen später so häufig und in so empfindlicher Weise, daß die Empfindlichkeit des echten Pächters endlich

abgestumpft wurde und er in jene stoische Resignation verfiel, welche eine Tochter verzweifelter Uebel ist.

»Was kann ich dagegen thun?« rief er aus, so oft neuerdings ein solches Papier erschien, oder das Gesicht eines Gerichtsdieners sich am Eingang der zum Schloß führenden Allee zeigte; »was kann ich dazu thun? Es ist gerade wie mit einem Hagelschlag auf den Feldern. Er fällt vom Himmel; der Mensch kann ihn nicht zurückhalten. Da bleibt nichts übrig, als einstweilen ein Obdach zu suchen und ins Trockene zu gehen; später muß man dann nachsehen, wie beträchtlich der Schade eigentlich ausgefallen sey.«

Nach solchen Selbstgesprächen begnügte er sich das neu hinzugekommene gestempelte Papier zu der ausdrucksvollen Sammlung von derlei Papieren hinzuzufügen, die er bereits besaß. Sie bildete eine recht zahlreiche Familie, die sich fortwährend vermehrte. Im Beginne hatte Meister Remy den Versuch gemacht, das Geschreibsel zu entziffern, um eine Summe als Maßstab und Grundlage seiner annähernden Berechnungen heraus zu bekommen. Als er bis zur Höhe von zweimalhunderttausend Francs gelangt war, wollte er nicht weiter rechnen. Nach seiner Ansicht war diese Summe die Grenze, von der aus der Ruin der Courtenay's beginnen mußte, gleichviel, ob dieser nun früher oder später statt haben sollte; genug, daß er unvermeidlich war. Nichtsdestoweniger hatte seit jener Epoche das Stempelpapier seine Besuche unabläßig fortgesetzt und Niemand hätte sagen können, an welchem Punkte diese neue Ueberflutung endlich ein Ende haben würde.

Offenbar machte Courtenay Mißbrauch in der Ausführung seiner nachahmenden Proceduren; indem er fort-

während Modelle in höhern Sphären suchte, war er in die Lage jener zahlungsunfähigen Staaten gekommen, welche den Werth ihrer Münze herabsetzen und ihre Schulden in zwei Kategorien theilen; in solche, die sie theilweise, und in solche, die sie gar nicht zahlen. Der Credit unseres Helden fühlte bald die Folgen dieses Mißbrauches der Manipulation; die Geldverlegenheit wurde täglich sichtlicher und drückender. Die frühern Darleiher wichen erschreckt vor der Größe der bereits auf seine Güter hypothecirten Beträge zurück, deren Auszahlung nur durch zwangsweise Veräußerung möglich gemacht werden konnte; neue Darleihen versagten sie jeden Beistand, sobald sie Kenntniß genommen hatten von der enormen Belastung des Pfandes, das man ihnen als Garantie anbot. Courtenay fühlte den Boden unter seinen Füßen verschwinden und wußte nicht mehr, an wen oder an was er sich halten sollte; alle Thüren, alle Cassen schlossen sich vor ihm zu; die Heimsuchung traf ihn nicht nur in seinen Genüssen, sondern verletzte ihn auch in seinem Stolze. Von den großen Aushilfsmitteln stieg er nach und nach zu den kleinern herab, so daß die harte Lehre, welche die Vorsehung ihm gab, in jedem Sinne vervollständigt wurde.

Bisweilen begab er sich zum Onkel Severin, um diesem seine Leiden mitzutheilen; gern hätte dieser aus gleichem Grunde auch Gleiches gethan. Zwei Ruinen im gleichen Verfalle standen hier einander gegenüber und doch betastete man sich gegenseitig und suchte einander, wenn möglich, noch einige Brocken zu entreißen.

»Heute brauche ich einmal zehntausend Francs überaus nöthig,« rief Armand.

»Wenn ich nur zweitausend auftreiben könnte, so wäre ich der glücklichste Erdensohn!«

»Hören Sie einmal, Onkelchen,« fuhr Armand fort, indem er zu seiner fixen Idee zurückkehrte, »haben Sie denn in Ihrer Kammer nicht ein paar recht reiche Kauze, etwa einen Banquier, der mir Ageux für eilfmalhunderttausend Francs abkaufen würde?«

»Und Du, mein Neffe,« entgegnete der Onkel, indem er den ihm zugeschleuderten Federball zurückwarf, »kannst Du denn nicht einen deiner Geldmäkler dazu vermögen, mir noch dreißigtausend Francs auf mein Gut Bois-Fleury zu leihen?«

Dieser melancholische Gedankenaustausch, diese gegenseitigen Mittheilungen und Eingeständnisse, diese Art, gegenseitig auf einander zu hoffen, diese Analogie der Lage und Verlegenheit erinnerte auffälliger Weise an jene beiden Straßenräuber, die einander am Saume eines Waldes begegneten.

»Die Börse oder das Leben!« rief der Eine, indem er eine Pistole aus der Tasche seiner Beinkleider zog.

»Eben wollte ich denselben Wunsch an Sie richten,« antwortete der Andere, indem er eine ganz ähnliche Pistole aus seiner Brusttasche holte.

Diese Schwierigkeiten hatten Armand übrigens nicht abgehalten, seine ehemalige Lebensweise neuerdings zu beginnen und seine Liebesverhältnisse im gehörigen Gange zu halten. Sein erster, sein eifrigster, sein glühendster Besuch war bei der Tänzerin Miranda gewesen. Er wollte sich zu ihren Füßen werfen, seine rasche Abreise entschuldigen, den Sturm von Neuem beginnen und ihn unausgesetzt fortsetzen. Alle diese schönen Illusionen sollten keine Verwirkli-

chung erhalten. Die Rolle der Gelegenheit ist in der Liebe noch bedeutungsvoller als in andern Verhältnissen und hat großen Antheil an jedem Siege, wie an jeder Niederlage.

Es gibt Tage und Stunden, in denen diese oder jene Frau unterlegen wäre; hat sie diese Tage, diese Stunden glücklich überstanden, so wird sie unverwundbar. Gewiß hatte sich das Behagen, das die Tänzerin an Courtenay empfand, in mehr als einer Weise ausgesprochen; sie hatte dasselbe offen kund gegeben, als sie ihn auf seinem Schmerzensbette besuchte; sie hätte sich, wäre sie unterlegen, eben so aufrichtig als im Kampfe benommen? Vielleicht war für sie sogar schon jener Augenblick herbeigekommen, in welchem die Liebe mit einem Flügelschlag die Leuchte hätte auslöschen können, die ihre Schamhaftigkeit noch bewachte! Man weiß hierüber nichts Bestimmtes; so viel ist jedoch gewiß, daß bei Armands Rückkehr jener Augenblick sehr fern war und die Belagerung von vorn begonnen werden mußte.

Sie empfing ihn wieder mit vieler Freundlichkeit und Zwanglosigkeit, wußte jedoch die Dinge so zu veranstalten, daß sie nie mit ihm allein war. Courtenay wollte hierin nur Zufall und nicht Absicht erblicken; er wiederholte seine Besuche zu verschiedenen Tageszeiten; derselbe Umstand wiederholte sich ebenfalls wieder. Nie zuvor hatte die Tänzerin so zahlreiche Besuche empfangen. Vicomte Gaston war öfter als je in ihrem Hause; Doctor Raoul konnte sich einigen Einflusses daselbst rühmen; auch der Fürst kam und schien sich des meisten Einflusses und der größten Beachtung zu erfreuen. Bei mehr als einer Gelegenheit wurde es ersichtlich, daß Miranda unter der Einwirkung seiner Rathschläge handelte. Der ganze Zirkel war übrigens einer der angenehmsten, den man sich nur denken konnte; jeder nahm den ihm

gebührenden Platz ein, ohne die Andern zu dominiren und ohne dominirt zu werden ; man hatte Zeit und Aufmerksamkeit für Alle und Alles, für den Witz, für die Gelehrsamkeit, für die Kunst, für Frivolitäten, wie für ernste Gegenstände ; rasch flogen die Stunden vorüber, weil sie gut ausgefüllt waren. Armand allein nahm an dem Allen nur sehr geringen Antheil ; er mengte sich selten und auch dann nur in schroffen Absätzen in die allgemeine Unterhaltung. Er wurde inne, welcher Vertheidigungsmittel man sich gegen ihn bediente und war trotz aller seiner Bemühungen noch nicht dahin gekommen, dieselben zu besiegen. Er konnte keine Erklärung, kein Wort erhalten, um zu ersehen, auf was er sich Hoffnung machen dürfe ; was ihn dabei am meisten ärgerte, war der Umstand, daß sie nur noch liebenswürdiger mit ihm als je zuvor umging.

Gegen derlei Verdruß kannte Courtenay nur ein Mittel, das in einem großen Bachanal bestand, wie es nur in Paris vorkommen konnte. Körperliche Excesse heilen die kranke Seele aufs wirksamste. Er wollte vergessen werden und selbst vergessen können ; das war sein Wunsch und seine Hoffnung ; er trachtete darnach, sich öffentlich zu compromittiren und so unmöglich zu machen. Der Entschluß mußte wenigstens den Vortheil bringen, daß die beiderseitige Lage sich scharf abzeichnen würde. Der Augenblick dazu war übrigens sehr günstig gewählt ; die winterlichen Feste waren mit aller der Ungebundenheit und dem Getöse eröffnet worden, das sie gewöhnlich charakterisirt. Man tanzte auf den Opernbällen, das heißt an jenen Orten, wo man am leichtesten seinen Herzenskummer übertäuben kann. In dieser Absicht ging nun auch Armand hin ; um seinen Zweck um so sicherer zu erreichen, betrank er sich früher auf's

Vollständigste. Unnöthig wäre es, hier alle die Thorheiten aufzuzählen, die er seiner Cur halber beging, so wie der geistreichen und mannigfaltigen Gespräche Erwähnung zu machen, in die er sich mit den Stammgästen des Ortes einließ. Er benützte seine Zeit ganz vortrefflich und in einer Weise, die seinen Geist ungemein erheiterte. Er schlug nemlich drei Menschen nach einander die Rippen ein, brachte es in methodischer Weise dahin, daß ihm acht Karten präsentirt wurden, die in die Taschen seines Gilets wanderten und welche er, falls ihn die Lust dazu angewandelt hätte, eben so gut als Herausforderungen ansehen konnte; er zerschmetterte sechs Lampen, von denen er behauptete, man habe sie in schiefen Linien aufgestellt; er erweckte sogar in Beziehung auf sich selbst die Thätigkeit der anwesenden Regierungsagenten, die in Gestalt zweier Polizeicommissäre zwei Protokolle mit ihm aufnahmen. Nie zuvor hatte er sich schöner, lärmender, auffälliger, zerstörender benommen. Es war deutlich ersichtlich, wie er bemüht war, sich von seinem Liebesschmerz zu curiren.

Endlich wurde er doch müde; gegen den Schluß des Balles schlief er in einem Winkel des Saales, einige Schritte von den Tänzern entfernt ein. Er erlag der Wucht seiner Triumphe. Ohne Zweifel glaubte er im Traume die entwaffnete, besiegte Miranda auf sich zukommmen zu sehen, als der Schrei einer Elster in seiner Nähe ausgestoßen wurde und ihn jäh aus dem Schlummer aufschreckte. Noch halb schlafend hatte er diesen Ton wieder erkannt. Er konnte nur aus einer einzigen menschlichen Brust gekommen seyn, dieser Schrei, den er im Ranelagh gehört hatte und dem er einen Degenstoß verdankte. Tronquette mußte in seiner Nähe allem Anschein nach im Costüme eines weiblichen Pierrots seyn.

»Das ist dumm!« schrie Armand übellaunig, »so zu krächzen.«

»Da sehe Einer doch!« antwortete sie; »vielleicht sollte man sich gar Zwang anthun! Hier ist keine Herberge; geh' anderswohin, wenn Du schlafen willst.«

»Ach, Du bist's!« sagte Courtenay, der sie erkannte. »Wie so bist Du denn allein? Was hast Du denn mit deinem Brindejonc angefangen?«

»Bin ich Dir vielleicht Rechenschaft schuldig? Ich sehe schon, wo Du hinaus willst; Du willst mich zum Plaudern bringen. Zahlst Du etwas? Zahlst Du eine Erfrischung?«

»Meinetwegen!«

»In diesem Falle will ich plaudern. Brindejonc hat schon wieder eine Verhandlung mit dem Plaggeiste, mit der Polizei gehabt; das ist nun die fünfte, seitdem er das Alter der reiflichen Ueberlegung erreicht hat. Es ist gerade, als wenn es mit Vorsatz geschehen würde; er und die Polizei, sie können sich nie mit einander verständigen. Hieraus folgt, daß er neuerdings für einige Monate der Gesellschaft entzogen ist, die mehr dabei verliert als er. Du wirst Dich heute Abend selbst davon überzeugt haben; man war lustig wie bei einem Leichenbegängniß. Und warum? weil Brindejonc nicht zugegen war. Die Andern haben nicht mehr Geist als ein Glas voll Spülwasser; er allein ist im Stande Alles mit sich fortzureißen. Aber höre einmal, ich bin schon ganz erschöpft vom Reden. Komm, und zahle das Versprochene.«

Armand hielt Wort und ließ sie Backwerk essen, bis sie nicht mehr weiter konnte. Diese Erquickung restaurirte sie ganz und gar und sie setzte den großmüthigen Freund in erschöpfende Kenntniß von allen Wechselfällen ihres Schicksals. Brindejonc's Abwesenheit hatte eine unausgefüllte Lücke

in ihrem Herzen gelassen; in Maßgabe der Nahrungsmittel, die ihr geliefert worden waren, bot sie Courtenay die Besetzung der leeren Stelle an. Noch besaß dieser genug Selbstbeherrschung, um das Anerbieten auszuschlagen; er fand, seine Cur sei hinreichend vorgeschritten, und derlei außerordentliche Trostanwendung dürfe überflüssig seyn.

Während nun der Gatte Adriennens sich dergestalt mehr und mehr zu Grunde richtete, dürfte es wohl an der Zeit seyn, zu fragen, was denn seine junge Frau in ihrer Einsamkeit anfing? Sie war nicht unthätig, und bestürmte den Onkel Severin, den sie für ihr Interesse gewonnen zu haben glaubte, unaufhörlich mit Briefen. Der Unglückliche, der auf der Bahn der Ausschweifungen mit Armand gleichen Schritt hielt, wußte nicht, was er antworten sollte und suchte sich mit Vorwänden und Ausflüchten zu helfen. Adrienne aber harrte aus, schrieb neuerdings und zwar um so mehr, je ausweichender der Onkel antwortete. Sie errieth endlich die Wahrheit; als sie sich so ganz verlassen sah, fragte sie sich, ob es nicht an der Zeit sey, ernstere Mittel anzuwenden und sich in offener, loyaler Weise an den Fürsten zu wenden.

XI.

Die Ereignisse drängen einander.

Adrienne bestand einen schweren Kampf mit hartnäckigen Gewissensscrupeln, ehe sie sich entschloß, von Jemanden Hilfe zu begehren, der nicht unmittelbar zu den Ihrigen gehörte. Man hüte sich jedoch hierüber ein irriges Urtheil

zu fällen; weder Prüderie, noch Mangel an Gemüth waren hieran schuld, da es nie eine natürlichere tiefer empfindende Frau gegeben hat. Eben so wenig aber konnte Jemand, so oft es sich um eine Pflichterfüllung handelte, kräftigere Herrschaft über sich selbst üben und Alles sorgfältiger von sich entfernen, was auch nur im Entferntesten einen Schatten auf ihr Benehmen werfen konnte. So war sie dem Fürsten gegenüber immer auf ihrer Hut und innerhalb der Grenzen der strengsten Vertheidigung in solchem Grade geblieben, daß man leicht urtheilen konnte, sie müsse hierin von geheimen, gebieterischen Motiven geleitet werden.

Lange Zeit wurde sie von diesen Scrupeln gehindert, zu dem einzigen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, von welchem sie einigen Erfolg erwarten durfte. Bevor sie sich dazu entschloß, wollte sie alle andern Behelfe erschöpft wissen. Man hat gesehen, wie ausdauernd sie es mit dem Onkel Severin versuchte; ihre letzten Briefe trugen das Gepräge eines Schmerzes, der harten Marmor hätte erweichen können. Sie erinnerte ihn an die Besprechung, in der sie beiderseits der Vorsatz gefaßt hatten, Armand fortan zu überwachen, ihn auf jenem steilen Abhange zurückzuhalten, auf welchem ihn der Dämon des Bösen vorwärts einem Abgrunde zu drängte, in welchem die Ehre seines Namens, die Besitzungen seiner Familie und die Ruhe der Seinigen verloren gehen mußten. So oft der unglückliche Onkel derlei Depeschen erhielt, raubten sie ihm für volle drei Tage Schlaf und Appetit; jedes Wort drang gleich dem Stachel eines Gewissensvorwurfes in seine Seele. In solchem Momente faßte er gewaltige Reformbeschlüsse, die sich auch auf seinen Neffen erstreckten; er nahm sich vor, ihm eine moralische Vorlesung zu halten, die auch den verhärtetsten Sünder hätte er-

weichen müssen. Bei reiflicher Ueberlegung erlosch jedoch dieses schöne Feuer; er sah ein, daß dergleichen Ausfälle aus seinem Munde keinerlei Wirkung üben könnten und Armand die Lection mit unbestreitbarem Rechte auf den Lehrer, von dem sie ausging, anwenden würde. Er schwieg demnach und wagte nicht sich zu dem Beistande herzugeben, den Adrienne von ihm erwartete.

Diese aber ließ sich nicht abschrecken und kehrte auch nicht mehr zu ihrer schweigsamen Resignation zurück. Als sie jede, auf dem Onkel Severin beruhigende Hoffnung aufgegeben hatte, wendete sie sich an Armand; jeden vierten Tag ging von Schloß Ageux ein Brief an seine Adresse ab. Aus diesen Briefen sprach keine Klage; nichts in demselben ließ vermuthen, daß sie von dem unordentlichen Lebenswandel ihres Mannes unterrichtet sey; die junge Frau bediente sich nur der Waffe, die ihr Gatte selbst in ihre Hände gelegt hatte, und begehrte inständigst, er möge ihr gestatten, nach Paris kommen zu dürfen, wie er ihr versprochen. Zum ersten Mal führte sie Klage über das isolirte Leben, das sie in diesem alten Schlosse führte, ging sogar so weit, daß sie sagte, eine solche Existenz sage weder ihrem Alter noch ihrem Geschmacke zu, ihr Platz sey nicht mehr auf dem Lande, seitdem Armand den seinigen anderswo gewählt zu haben scheine. Eine solche Sprache war von Adriennens Seite ganz neu; wäre Courtenay's Geist ruhiger gewesen, er hätte einsehen müssen, daß in solchen Worten der Beginn einer Revolte läge. Inmitten des Wirbels aber, der ihn mit sich fortriß, der zahllosen Verlegenheiten, von denen er bedrängt war, konnten wohl die Briefe seiner Frau keinen sonderlichen Eindruck auf ihn machen. Er warf kaum einen flüchtigen Blick auf dieselben und beantwortete sie nur in vagen

Ausdrücken und mit Ausflüchten, um neuerdings Zeit zu gewinnen. Er verschanzte sich hinter der angeblichen Nothwendigkeit, er müsse vorerst die gehörigen Anstalten treffen, damit Adrienne bei ihrer Ankunft nicht in die Wohnung eines Junggesellen, in eine Studentenwirthschaft käme; er fügte hinzu, daß vor ihrer Präsentation in der großen Welt die Dinge in einer Weise geordnet seyn müßten, die seiner und ihrer würdig wäre. Mit solchen Ausflüchten suchte er seine Frau in seinen ersten Briefen zu beschwichtigen; als sie auf ihrer Forderung beharrte und stets neuerdings auf dieselbe zurückkam, antwortete er gar nicht mehr.

So war sie demnach von zwei Seiten geschlagen; von Seiten ihres Onkels, von Seiten ihres Gatten; ihre Angehörigen behandelten sie mit Ausflüchten oder mit Vernachlässigung. Ihr Herz blutete. Nichtsdestoweniger hütete sie sich vor jeder Art von Vergeltung, die, einer zweischneidigen Waffe gleich, auch den verletzt, der Gebrauch von ihr macht; sie ließ sich weder von Entmuthigung niederdrücken, noch von Eitelkeit hinreißen; sie stand hoch über derlei Schwächen. An wen sollte sie sich jedoch wenden, seit dem ihr ihre von der Natur angewiesenen Stützen entgingen? Wen sollte sie um Rath fragen? Wie sollte sie erfahren, wie die Sachen stünden? Wohl gab es einen verläßlichen Freund, der sich freiwillig angeboten, dem sie sogar ihr Wort verpfändet hatte; das Widerstreben ihres Geistes sagte ihr jedoch, daß sie diese Hilfe nur im äußersten Fall, nur in Ermanglung jeder andern Aussicht, nur wenn jeder andere Behelf sie im Stich lassen würde, in Anspruch nehmen dürfe. Warum sie so ängstlich war? Darüber könnte nur der Auskunft geben, der die Sprache angehört hätte, die zwischen ihr und ihrem Gewissen gepflogen worden war.

Eben so gut könnte man eine Sensitive fragen, warum sich ihre Blätter bei der leisesten Berührung zusammen ziehen.

Und doch mußte ein Entschluß ergriffen werden, so drängend und mahnend waren die von allen Seiten einlaufenden Mahnungen. Der alte Remy hatte die gerichtlichen Verfügungen und aus denselben hervorgehenden Verlegenheiten nicht länger verschweigen können, deren Wucht auf Schloß Ageux lasteten und diese Besitzungen den Klauen der Wucherer als verfallen erklärte. Während eines Besuches im Pachthofe hatte Adrienne selbst aus den Händen des Gerichtsdieners ein für sie bestimmtes Actenstück erhalten, das diesesmal, wie es in der Gerichtssprache heißt, an die Person selbst abgegeben worden war. Mehr bedurfte es nicht, um sie auf die Spur all' der Pfändungen und Zustellungen zu bringen, welche ihr Eigenthum in eine Beute umgestalteten, deren Theilung unter Fremden nur noch geregelt werden mußte. Willentlich oder nicht, mußte Meister Remy nachgeben und die entsetzliche Sammlung, die er aufbewahrt hatte, ausliefern; er erzählte nun, wie er vom Anfange an das Möglichste gethan hätte, um das Schlimmerwerden des Uebels zu verhüten, er schilderte seine Reise mit Frau von Beaufort, die Umstände, welche sich während derselben ergeben hatten, den Besuch bei dem Notar der Familie, die Details, die dort zur Sprache gekommen, kurz Alles was er über die Lage Armands und über dessen täglich drückender werdende Verlegenheiten wußte. So wurde die Sachlage nach und nach klar vor Adriennens Auge; so häuften sich nach und nach in ihren Händen die sichtlichen unläugbaren Beweise ihres Ruins.

Unter Allem, was ihr Meister Remy mitgetheilt hatte, war ihr der Umstand am meisten aufgefallen, daß es in Paris

einen Notar gab, einen Freund der Familie, der mit der Verwaltung ihrer Intereſſen ſeit langer Zeit betraut war. Hierauf baute ſie ſogleich einen ganzen Plan. Wozu hätte ſie auch zu den Rathſchlägen eines Fremden ihre Zuflucht nehmen ſollen? Dieſer Notar mußte ja ſeinem Berufe nach ein natürlicher, vertrauenswerther, verſchwiegener und eifriger Rathgeber ſeyn und alle Bedingungen in ſich vereinigen, um eine delicate Angelegenheit gehörig durchführen zu können. Von ihm mußte ſie Alles genauer erfahren und die Norm erhalten können, nach der gehandelt werden mußte. Es war dies eine Illuſion; faſt hatte es jedoch den Anſchein, als wenn Adrienne ſolche abſichtlich geſucht hätte, um eine Wirklichkeit noch hinausſchieben zu können, die ſie fürchtete. Sie machte demnach einen Angriff auf das Gemüth des alten Remy, rief ſeine ganze Weichherzigkeit wach, bat ihn ſo lange und ſo viel, bis dieſer endlich einwilligte, abermals eine Reiſe zu unternehmen und ſich mit ihr zu dem Notar zu begeben, deſſen verbindliche Mühen er ſchon einmal in Anſpruch genommen hatte. Alles ſollte ſich darauf beſchränken den Mann des Geſetzes zu erſuchen, er möge neue Auskünfte einholen, um ſo die früher bereits gegebenen zu ergänzen. Aber nicht einmal dieſes beſcheidene Programm konnte zur Ausführung gebracht werden. Als der Pächter in das Bureau kam, erfuhr er, es habe ſeinen Inhaber gewechſelt; der frühere Beſitzer habe ſich in ein benachbartes Departement auf das Land zurückgezogen; der neue, ſeit einem Monate functionirende, habe noch keine gehörige Kunde von der Sachlage. Ueberdies gibt es ein gewiſſes perſönliches Vertrauen, das mehr der Perſon als dem Titel zu Theil wird; das war eben hier der Fall. Meiſter Remy hatte eine gänzlich nutzloſe Reiſe gemacht.

In ſolcher Weiſe drängte das Verhängniß Adrienne

dem Fürsten entgegen. Alles, was sie nur immer beginnen mochte, um sich fern von ihm zu halten, ließ ihr seinen Beistand nur um so dringender nöthig erscheinen. Er, er allein konnte, wenn er es ernstlich wollte, auf Courtenay so viel Einfluß üben, als nöthig war, um ihn auf den rechten Weg zurück zu bringen und um der jungen Frau die Rolle zuzuweisen, die ihr in diesem Werke des Heils und des Aufbauens zufallen sollte. Doch zögerte sie noch; diese Zögerung würde ohne Zweifel noch lange gedauert haben, hätte nicht ein unvorhergesehenes Ereigniß sie zu einem plötzlichen Entschlusse gebracht.

Eines Morgens, als sie sich eben zum Frühstück begeben wollte, wurde ein ungewöhnlicher Lärm vor dem Schloßthore hörbar. Sie blickte hinaus und sah bei den Wirthschaftsgebäuden einen fremden Landmann, der in der Mitte einer Gruppe von Taglöhnern stand. Dieser Mensch gesticulirte unaufhörlich und zeigte auf das Schloß, als auf das Ziel seines Weges; die Taglöhner schienen sein unangemeldetes Eindringen wehren zu wollen. Adrienne schickte hinaus, um zu erfahren, um was es sich eigentlich handle; der Mann war ein Bote von Verberie, wohin sich Frau von Beaufort schon seit mehr als einem Monat zurückgezogen hatte. Er trat ein und setzte die Ursache seiner Sendung auseinander, die eine sehr ernste war. Am Abende vorher war Adriennens Großmutter plötzlich von einer Unpäßlichkeit befallen worden, welche dem Ortsarzte sehr bedenklich erschien. Nach wenigen Stunden schon hatte sie das Bewußtseyn verloren und war erst nach längerer Zeit und mit vieler Mühe wieder zu sich gebracht worden. Ihr erstes Wort war alsdann ein Verlangen nach ihrer Enkelin gewesen; sie hatte die Personen, welche ihr Bett umstanden, gebeten, sogleich einen Eil-

boten zu entsenden und die junge Frau von ihrem Zustande in Kenntniß zu setzen; sie hatte keine Ruhe gefunden, bis sie nicht den Eilboten selbst gesprochen, ihm selbst einige Weisungen gegeben und sich von seiner Abreise überzeugt hatte.

Adrienne wollte nichts weiter hören; ihr genügte, was sie bereits erfahren hatte. Im Alter ihrer Großmutter konnte jede Verspätung einen unwiederbringlichen Verlust herbeiführen; selbst die Eile, mit welcher die Kranke den Boten geschickt hatte, sprach dafür, wie in diesem das Bewußtseyn drohender, unmittelbar bevorstehender Gefahr erwacht seyn müsse. Die junge Frau ließ ihr bestes Pferd anspannen und verließ Ageux wenige Minuten, nachdem ihr die betrübende Nachricht zugekommen war. Ihre Gedanken eilten den Thatsachen voran und suchten deren Bedeutung zu errathen; bald fragte sie sich, welche Ursache denn dem Zufall vorangegangen seyn und ihn herbeigeführt haben könnte; bald fürchtete sie, zu spät zu ihrer Großmutter und in einem Momente zu kommen, in welchem ihre Pflege von keinem Nutzen mehr seyn würde. Je näher sie an Verberie kam, je ausgesprochener wurde ihre Unruhe; ihr Herz war peinlich zusammengepreßt, als sie der ersten Häuser der kleinen Stadt ansichtig wurde. Sie blickte rings umher, um sich zu vergewissern, daß nicht ein äußeres, sichtliches Trauerzeichen ihre Ahnungen bestätige; als sie aus dem Wagen stieg, vermochte sie eine erste, rasche Frage nicht zu unterdrücken, welche lebhaftes Zeugniß von den Beängstigungen und Schrecknissen ihres Gemüthes ablegte.

Der Zustand der Frau von Beaufort war noch nicht schlechter geworden; sie war wohl noch sehr schwach und abgeschlagen; ihre Umgebung schien jedoch über den Ausgang

nicht sehr beunruhigt zu seyn. Die Ankunft Adriennens brachte überdies eine sehr wohlthätige Wirkung hervor; noch nie mochte wohl ein Mittel so schnell und so kräftig gewirkt haben. Als die Kranke ihrer Enkelin ansichtig wurde, setzte sie sich ohne Beistand im Bette auf und umarmte sie wärmer und zärtlicher, als dies je zuvor der Fall gewesen. Dazu fand diese Scene in Gegenwart vieler Freunde und Nachbarn statt, welche das Zimmer überfüllten und den freundschaftlichen Eifer so weit trieben, daß sie fast lästig wurden. Dieser Umstand führte eine gewisse Zurückhaltung zwischen Großmutter und Enkelin herbei; diese mußte jedoch ertragen werden; man mußte theilnehmen an bedeutungslosen Gesprächen, Jedermanns Krankengeschichte und die von ihm gebrauchten Mittel aufzählen hören, die sich als erfolgreich oder unwirksam in derlei Fällen erprobt hatten. Um sich für die Langeweile zu entschädigen, die ihr derlei leere Gespräche verursachten, hielt Frau von Beaufort die Hände ihrer Enkelin in den ihrigen und drückte sie von Zeit zu Zeit, um so ihrem Herzen Luft zu machen.

Endlich entfernten sich die Besucher; die Beiden blieben allein. Im selben Augenblick und so hastig, als wenn sie eine abermalige Störung befürchtet hätte, zog Frau von Beaufort unter ihrem Kopfkissen ein Papier hervor, dessen Bestimmung und Natur sich leicht an dem darauf angebrachten Stempel erkennen ließ. Dieses Papier war die Veranlassung des leidigen Unfalls gewesen, welcher der Großmutter zugestoßen war, und des lebhaften Wunsches, den die Kranke nun hegte, einen Vertrauten in ihrem Kummer zu haben. Adrienne warf einen raschen Blick auf das Papier, das alle charakteristischen Zeichen der Gerichtskanzlei an sich trug und ein Actenstück war, in welchem ein arg-

wöhnischer Gläubiger sich Angesichts der Frau von Beaufort so benahm, als wenn er schon Besitzer von Roziers gewesen wäre; er erhob in diesem Document einen lächerlichen Streithandel bezüglich des Fruchtgenusses, er maßte sich an, dessen Bedingungen und Auszahlungen regeln zu wollen, er drohte endlich mit einem förmlichen Prozesse aus den kleinlichsten Motiven und mit offener Böswilligkeit. Man urtheile über die Wirkung, welche ein so unerwartetes Ereigniß auf die Großmutter üben mußte! Die würdige Frau hatte während ihres langen Lebens nie irgend eine, auf pecuniäre Interessen bezügliche Verhandlung durchgemacht; in allen ihren Angelegenheiten herrschte ein hoher Grad von Ordnung, der jeder Chicane Trotz zu bieten vermocht hätte. Und jetzt, in ihrem hohen Alter, sollte sie durch die Schuld eines Anverwandten der Willkür der Advocaten Preis gegeben und allen den Belästigungen ausgesetzt seyn, welche ein Prozeß nothwendig in seinem Gefolge mit sich führt. Diese Perspective erfüllte sie mit peinlichem, unerträglichen Schmerze, dessen Erstwirkung so heftig war, daß eine Crise erfolgen mußte, welche die Enkelin so sehr beunruhigt hatte. Selbst später, als die alte Frau sich schon von dem ersten Schrecken erholt hatte, konnte sie von dem Ereigniß nicht anders als im Tone bitterer Kränkung und mit Thränen im Auge sprechen.

Angesichts dieser neuen Beschwerde zögerte Adrienne nicht mehr; das Maß war voll. So lange es sich nur um ihr eigenes Selbst gehandelt hatte, konnten ihre Scrupel die Oberhand behalten; jetzt aber waren Ruhe, Gesundheit, ja selbst das Leben ihrer Großmutter in der unversöhnlichen Herausforderung auf's Spiel gesetzt, welche Armand dem Schicksale zugeschleudert hatte. Das war zu viel;

sie durfte nicht länger warten und hatte auch in den Mitteln keine Wahl. Von Verberie aus schickte sie sogleich an den Fürsten ein Schreiben, in welchem sie ihm mittheilte, sie benütze sein Anerbieten und halte ihr Versprechen; die Lage werde täglich drohender und zwar sowohl in Beziehung auf sie selbst als die ihrigen; sie könne unmöglich länger vertheidigungslos Angesichts eines Ruins bleiben, der sich sichtlich nähere. Dann ging sie auf die einzelnen Thatsachen ein, berührte jene, welche direct oder indirect zu ihrer Kenntniß gelangt waren, hob den auf Frau von Beaufort bezüglichen Zwischenfall hervor und fügte hinzu, daß dieser ihr vorzugsweise den Muth gegeben, sich an ihn zu wenden. Zum Schlusse bemerkte sie noch, wie sie, indem sie sich an ihn richte, namentlich den Freund ihres Gatten im Auge habe, den dieser Titel berechtigte, den Unglücklichen von dem Abgrunde zurückzureißen, der sich vor ihm öffne und nicht ihn allein zu verschlingen drohe; wie Niemand anderer endlich mit so viel Recht und so viel Einfluß auf diesen Wahnsinnigen wirken könne, als er, der sich hierdurch Ansprüche auf die unversiegbare Dankbarkeit einer ganzen Familie erwerben werde.

Beim Durchlesen dieses Briefes empfand der Fürst eben so viel Erstaunen als Mitleid. Wohl wußte er, daß Armands Verhältnisse sehr zerrüttet seyen; nie hatte er jedoch geahnt, daß es so weit mit ihm gekommen, daß er seiner Pflichten in so hohem Grade uneingedenk seyn konnte. Jetzt, nachdem er in Kenntniß gesetzt worden war, zögerte er auch keinen Augenblick mehr; anstatt Adriennen schriftlich zu antworten, reiste er sogleich nach Ageux ab; als er sie nicht im Schlosse fand, setzte er die Reise nach Verberie fort, wo sie während der Reconvalescenz ihrer Großmutter

zu bleiben beschlossen hatte. Die Absicht des Fürsten war, sich über die eigentiiche Sachlage noch besser zu unterrichten, die Unzulänglichkeit der Correspondenz durch mündliche Besprechungen zu ergänzen, mit eigenen Augen endlich Einsicht von den Actenstücken zu nehmen, welche Zeugniß von diesen Unordnungen ablegten und ihnen einen Charakter von Authenticität gaben. Vielleicht gesellte sich zu allem dem auch noch der leise Wunsch hinzu, die junge Dame wieder zu sehen, deren Bild er in der Tiefe seines Herzens, von hoher Achtung umgeben, bewahrte.

Seine Ankunft zu Verberie war daselbst eine Art von Ereigniß; die Purpurglut, welche Adriennens Gesicht bei seinem Eintritte überzog, sprach sichtlich ihre Empfindung aus. Der Fürst entschuldigte sich und setzte die Beweggründe auseinander, die ihn veranlaßt hatten, die ausführliche Besprechung einer lange fortgesetzten Correspondenz vorzuziehen. Auf sein Verlangen wurde ein Eilbote um Meister Rémy entsendet, der mit den betrübenden, seiner Obhut anvertrauten Actenstücken herbeikam. Nun wurde die Conferenz eröffnet; die noch leidende Großmutter wohnte derselben in ihrem Lehnstuhle sitzend bei; Adrienne, die ihr zur Seite saß, theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen der Sorgfalt, welche der Zustand der alten Frau erheischte, und dem Anhören der Actenstücke, die rasch durchgelesen wurden und so schwere Angriffe auf ihr Vermögen enthielten. Der Fürst ging jedes einzelne Stück mit der Tüchtigkeit eines erfahrenen Rechtsgelehrten durch, erkannte im Augenblick die Bedeutung jedes Actes und classificirte sämmtliche Documente in gehöriger Ordnung. In dem Maße, in welchem er in dieser Prüfung vorrückte, sah man seine Physiognomie sich verdüstern und seine Augen zornige Blitze sprühen. Er glich einem Arzte, den man in einem verzweifelten Falle

zu spät gerufen hat, oder einem rechtschaffenen Manne, der über sträfliche Verirrungen in Entrüstung geräth. Er verbarg jedoch diese Gemüthsbewegungen, so sehr er nur konnte; wenn Adrienne ihn mit fragendem Blicke betrachtete, so entzog er sich dieser Prüfung durch eine ausweichende Phrase oder durch irgend eine anmuthige, geistreiche Bemerkung.

Als die Durchsicht der Papiere vorüber war, handelte es sich darum, einen Weg zu wählen, der zu irgend einem Resultate führen konnte. Vor allem mußte den Excessen Armands Einhalt gethan werden; gelang dies nicht, so war auch jede sonstige Bemühung fruchtlos. Der Prinz nahm diese schwierige Mission auf sich; er wolle, sagte er, die Autorität seines Charakters und seines Namens in Anwendung bringen, auf das Gemüth und auf die Vernunft des jungen Mannes wirken, ihn nöthigenfalls auch jene ernsten Worte hören lassen, die eine solenne, ernste Mahnung sind. Würde er nachgeben und sich bessern, so könnte es sich dann nur mehr darum handeln, eine schwierige Liquidation durchzuführen, wozu der Prinz das Seinige beitragen wolle. Sollte er Widerstand leisten, eine unheilbare Hartnäckigkeit beurkunden, so müsse der Fürst Adriennen im Interesse ihres Kindes die Ausführung einer jener schmerzlichen Maßregeln anrathen, welche der letzte Behelf verrathener, gebrochener Seelen sind; es würde nemlich nur mehr der Ausweg einer Scheidung übrig bleiben. Als Adrienne bei diesen Worten einen Blick auf ihn warf, der in Thränen schwamm und den höchsten Seelenschmerz ausdrückte, so beeilte er sich hinzuzufügen, er hoffe, es werde nicht zu solchem Extreme kommen und Armand in einer Weise handeln, die sie zufrieden stellen könne.

Die Besprechung endigte mit diesen Worten, nach denen keine anderen möglich waren. Der Fürst wollte noch am selben Tage abreisen und ließ sich mit Mühe nur zum Essen noch zurückhalten. Gleich nach aufgehobener Tafel nahm er Abschied von der jungen Frau und von Frau von Beaufort; seine Stimme war bewegt; Adrienne war sichtlich ergriffen.

»Leben Sie wohl, gnädige Frau,« sagte er, indem er ihr ehrfurchtsvoll die Hand küßte. »Ich werde Ihnen baldigst schreiben.«

»Der Himmel sey mit Ihnen,« antwortete Adrienne, der das Sprechen große Anstrengung kostete; »meine Großmutter und ich, wir werden für Sie beten, wenn ich sage, für Sie, so sollte ich eigentlich sagen, für uns.«

Drei Tage lang traf weder in Verberie noch auf Ageux eine Nachricht aus Paris ein; erst am vierten Tage erhielt Adrienne einen seltsamen, in Eile geschriebenen und in mysteriösen Ausdrücken abgefaßten Brief.

»Gnädige Frau!

»Reisen Sie ab und zwar in demselben Momente, in welchem diese Zeilen Ihnen zukommen, wo immer und wie immer Sie auch seyn mögen; es handelt sich um ein sehr ernstes Motiv.

»Ich schicke Ihnen eine Postcalesche und zwei meiner Leute als Begleiter; der Wagen wird Sie sogleich hierher bringen; es ist dringendst nöthig.

»Geben Sie sich keine Mühe zu erfahren, warum ich Sie in solcher Weise holen lasse; reisen Sie ab, das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann. Die geringste Zögerung würde verderblich seyn.

»Sie werden im Hôtel . . . absteigen, wo ich Ihrer warten werde. Gleich nach Ihrer Ankunft sollen Sie Alles erfahren.

Fürst Wladimir.«

Adrienne wußte nicht, was sie von dieser Depesche denken und welcher Beweggrund sie ihr unterlegen sollte. Sie besaß zu viel Seelengröße, um einen Fallstrick beargwohnen zu können und hatte eine zu hohe Meinung vom Charakter des Fürsten, um auch nur im Entferntesten dergleichen zu fürchten. So sagte sie denn ihrer Großmutter Lebewohl und warf sich in die Postcalesche.

XII.

Höllenleben.

Ungefähr in derselben Zeit, in welcher man über Courtenay's Schicksal im Salon zu Verberie disponirte, benahm er sich in folgender Weise, ohne Lehren oder Rathschläge von irgend Jemanden anzunehmen.

Der Unglückliche neigte sich mehr und mehr dem Abgrunde zu, in den er fallen sollte. Er hatte damit begonnen, das Leben eines jungen Menschen aus reichem Hause nach dem größten Maßstabe in jenen Regionen zu führen, in denen Trivialität durch Reichthum und Verderbtheit durch Glanz überdeckt werden; von einer Stufe zur andern, von einem Sturze zum andern war er zu jener unvermeidlichen Grenze gekommen, an welcher diese Existenz die geborgte Hülle verliert und das wird, was sie von jeher

hätte seyn sollen, was sie an sich ist, nackt und ekelhaft, ohne Schminke und ohne Kleinodien. Wir haben ihn im Beginne seiner Laufbahn gesehen, wie er durch die groß-artigen Proceduren seinem Ruin entgegen ging, durch Ver-edlung von Pferderacen, durch Wetten, durch den Um-gang mit den untergeordneten Gottheiten des Theaters und den Nymphen des Olymps zweiten Ranges; jetzt sehen wir ihn aus den Wolken gefallen, blasirt, nicht mehr wissend, woran er sich inmitten alles dessen halten solle, was ihm entschlüpft, den Stützpunkt in dem Maße wechselnd, in welchem er fühlt, daß ihm der Boden unter den Füßen entweicht und in Verzweiflung endlich dahin kommend, vom Dämon des Spiels Aufregungen und Hilfsquellen zu verlangen.

So weit war es mit Armand gekommen; von allen seinen Neigungen und Verirrungen war ihm nur diese ein-zige übrig geblieben, die furchtbare Verhältnisse angenom-men hatte. Ohne Zweifel hatte er seit seinem Eintritt in dieser Welt als Verschwender gespielt, viel und oft gespielt, enorme Summen auf die Beine und Lungen eines Pferdes verwettet; diese Spielweise war aber noch immer diejenige eines Menschen gewesen, den die Gelegenheit mit fortreißt und der dem Spiel nicht mit allen Kräften seiner Seele verfallen ist, eines Menschen, der verlieren kann, ohne daß ihm der Verlust überaus empfindlich wird, der wagen kann, ohne zu wiederholten Malen überlegen zu müssen; ein solches Spiel konnte als Geschmackssache, als Laune, selbst als Laster angesehen werden, es war jedoch noch nicht zur Leidenschaft geworden. Nein, an Armand ließ sich da-mals noch keines jener Zeichen bemerken, an denen man den eigentlichen Spieler erkennt; das Spiel war noch nicht seine

fixe, ausschließliche Idee geworden; er besaß noch nicht die Resignation im Verluste, Philosophie im Gewinne und unermüdliche Hartnäckigkeit und Ausdauer in der Fortsetzung des Spieles. Er behandelte das Spiel nicht mit jener Gewissenhaftigkeit, wie sie nur dem Spieler von Profession eigenthümlich ist; er hatte ihm in seinem Herzen noch keinen Altar errichtet, auf welchem unabläßig Weihrauch gedampft hätte. Seine Stunde war damals noch nicht gekommen.

Als sie aber kam, war es seine vorzüglichste Aufgabe, die verlorene Zeit wieder einzubringen; sein Feuereifer kannte keine Grenzen mehr. Und doch erhob er sich nicht zum eigentlichen Spielerideal, zum Spieler in der vorzugsweisen, reinen Bedeutung des Wortes. Er hatte noch immer über das Spiel hinaus die Summen im Auge, die er gewinnen wollte und den Gebrauch, den er von denselben zu machen gedachte; er berechnete im Voraus, zu welcher Art von Freigebigkeit oder Lust er sie verwenden wollte. Er gewann nicht, um zu gewinnen und verlor nicht, um zu verlieren; nur Veteranen bringen es zu so hoher Stufe der Vollkommenheit. Für Armand war das Spiel nur eine neue Manier, Geld zu machen. Früher hatte er seine Ländereien zu Geld umgeprägt; Gleiches hoffte er jetzt mit den Karten thun zu können. So war seine Erfindung geartet, für die er jedoch kein Patent nahm. Wir müssen hinzufügen, daß sein Beginn auf diesem Wege eben nicht sehr ermuthigend war.

In der Epoche, von der wir sprechen, grassirte das Spielfieber noch sehr im Großen und hatte weite Ausläufer, die seit dem an einem Tage moralischer Sanitätspflege aus dem Wege geräumt worden sind. Damals bestanden für den

Dienst dieses ausschließlich menschlichen Gebrechens öffentliche Etablissements, die gegen einen alljährlichen Tribut der Ausbeutung durch Privatspeculation überlassen wurden. Es müssen noch viele Personen leben, die sich der Spielhölle erinnern können, welche an der Ecke der Boulevards und der Richelieustraße befindlich war. Sie führte einen Namen, der heut zu Tage noch existirt, obwohl das Spieletablissement seit lange geschlossen ist; sie hieß Salon Frascati und war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Tempel dieses verdächtigen Cultus, dessen Filialcapellen sich im Palais-Royal befanden. Wer nicht selbst dort war, kann sich keinen Begriff von dem Anblick machen, den das Local bot und die in ihm versammelten, seltsamen Gäste. Dort sah man alle Trachten, alle Rangordnungen, alle Gesellschaftsclassen; dort fanden sich Reiche und Arme ein, Junge und Alte, ja selbst Philosophen, die ihr Fünffrancsstück riskirten und das Gesicht dabei mit dem Zipfel ihres Mantels verhüllten, hier und da spähten leichtgekleidete Frauen den glücklichen Spielern nach, denen sie unter der Form eines Anlehens kleine Summen zu entreißen versuchten, mit denen sie dann ebenfalls das Glück auf dem grünen Teppich versuchten.

Armand und Onkel Severin waren Stammgäste des Etablissements geworden. Um die parlamentarische Würde zu wahren, gab sich der Onkel das Ansehen, als wenn er sich fern von den Spieltischen hielte; wenn er einige Louisdor oder eine Banknote auf Rouge oder Noire legte, so wählte er gewiß mit besonderer Sorgfalt den Moment, in welchem kein Blick auf ihn gerichtet war. Er machte es gerade wie ein Prinz von Geblüt, der sein Incognito zu verrathen fürchtet. Bisweilen trieb er die Vorsicht sogar noch weiter und wendete sich an einen der zweideutigen Assistenten, deren

Aufgabe und Glück es zu seyn schien, das Spiel zu beurtheilen und mit Karte und Nadel in der Hand die Verwirklichung ihrer geheimnißvollen Combinationen zu verfolgen. Aus dem Corps dieser dienstbaren Geister pflegte Onkel Severin einen Agenten, bisweilen auch einen Führer zu wählen; fiel der Wurf dann glücklich aus, beschenkte er ihn mit einigen Thalern für seine Mühe; in solcher Weise war der äußere Schein gerettet und die Leidenschaft mit der Pflicht in Einklang gebracht. Ließ sich jedoch ein bekanntes Gesicht im Salon erblicken, so wechselte seine Haltung im Nu; er nahm eine drohende, ernste Miene an; spielte den über die rings umher stattfindenden Vorgänge entrüsteten Moralisten, erklärte mit lauter Stimme, er werde diese Attentate auf die socialen Principien nicht mehr lange dulden und nächstens von der Tribune aus dagegen donnern.

Armand hatte diese Vorsichtsmaßregeln nicht nöthig; er war kein öffentlicher Mensch und konnte daher gerade auf sein Ziel zusteuern; er that sich daher auch weiter keinen besondern Zwang an. So oft es ihm nach langen Anstrengungen gelang, sich einiges Geld zu verschaffen, eilte er nach Frascati, in der Hoffnung, es zu verhundertfachen, obwohl er jenen Ort nie verließ, ohne seinen letzten Louisdor oder seine letzte Banknote dort zurück gelassen zu haben. Auf die Glücksfälle des Biribi setzte er ein unerschütterliches, obwohl stets neuerdings getäuschtes Vertrauen; er glaubte fest daran, das Schicksal müsse ihm eine Entschädigung vorbehalten haben, die jeden Augenblick eintreffen könne; wenn nun auch die Croupiers mittelst ihrer entsetzlichen Werkzeuge die Summen zu sich hinscharrten, die seinen Händen entschlüpften, so beharrte er nichtsdestoweniger in der Hoffnung, sie würden ihm einst Rechenschaft für all' dies geben

und die gesprengte Bank vor ihm capituliren müssen. Solchen Illusionen gab sich dieses kranke Gehirn hin und hier, wie bei jedem andern Anlasse handelte Armand unter dem Einflusse der bei ihm stets so heftigen Triebe. Nach kurzen zwei Wochen war er bereits ein rasender Spieler, über den im voraus der Stab gebrochen werden mußte, weil es ihm an kaltem Blute fehlte und er daher eine leichte Beute jener gewandten Leute wurde, welche von dieser Industrie leben. Gelegenheit hierzu bot sich nur allzubald dar.

Doctor Raoul hatte vor einigen Tagen seine Freunde wissen lassen, er gedenke eine Soirée in seiner Wohnung, im Stadttheile jenseits der Seine zu geben. Es war dies ein Exceß, den er nur selten beging; ließ er sich aber auf derlei Sachen ein, so machte er die Dinge nicht zur Hälfte. Man lobte an seinen Festen die Auswahl der Gäste, den Geschmack im Arrangement und die Originalität des Programms. Es herrschte bei ihm gerade so viel Luxus, als angemessen war; dieser Luxus war gleichzeitig mit großer Umsicht gewählt, ohne daß Raoul die Ehre und den Stolz seines Hauses in demselben begründet wissen wollte. Er war sich recht gut bewußt, wie er, und sollte er auch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel erschöpfen, auf diesem Felde stets seine Meister finden würde. Er zog es daher vor, seine Ueberlegenheit durch Dinge zu beurkunden, die sich wohl durch Anknüpfungspunkte und Beziehungen, nicht aber für Geld herbeischaffen ließen; er wußte seinen Gästen ausgesuchte Genüsse zu bereiten, die nicht mit schwerem Gelde in so brutaler Weise aufgewogen werden, daß deren Anmuth vernichtet, deren Aroma entartet wird. Auf diesem Terrain suchte Doctor Raoul seine Herrschaft zu begründen; er behandelte dieses Detail wie jedes andere seines Lebens,

als raffinirter Lebemann; er hätte Niemanden zu einem Vergnügen laden wollen, das an Genußfülle denen nachgestanden wäre, an die er selbst gewöhnt war.

Die Beziehungen des Doctor Raoul waren zweifach: er stand mit einem Fuß in der großen Welt, mit dem andern in der Welt der Künstler. Es gab ausgezeichnete Personen, die kein Haus als das seinige besuchten, die nur bei ihm eine Ausnahme machten und aus ihrer exclusiven Zurückgezogenheit hervorgingen. Was Künstler betraf, so empfing er nur solche, die sowohl vom Standpunkte des Verdienstes als des Rufes vom ersten Range waren, sie gefielen sich in seinem Hause, sie fanden dort behagliche, heitere Zwanglosigkeit und vergalten in Gefälligkeiten die Rücksichten, die ihnen gezollt wurden. Um keinen Preis hätten sie anderwärts gethan, was sie für den Doctor Raoul so gern, so rasch und so bereitwillig thaten. Nirgends sangen sie besser als bei ihm und mehr **con amore**; hatten sie irgend eine besonders schöne, neue Arie einstudirt, so wurden gewiß seine Gäste zuerst damit überrascht; waren zu viel ernste Gesänge vorgetragen worden, so gingen sie zum Buffogesang über; um das Programm mannigfaltiger zu machen, wählten sie die pikantesten Melodien und wurden nicht müde, ihre Freunde zu ergötzen. Nie fand hier die leidige Künstlerziererei oder Sprödigkeit, nie eine Weigerung statt; sie gaben sich ganz hin und wollten nur gefallen; sie waren liebenswürdig, gutmüthig und uneigennützig, wie es alle großen Künstler stets sind, wenn sie sich natürlich geben wollen, wie sie sind.

In dem bezeichneten Sinne boten die Abendunterhaltungen des Doctor Raoul echte Feinschmeckergenüsse; es läßt sich leicht errathen, daß man sich sehr viele Mühe gab, den-

selben beizuwohnen. Einige Damen aus der großen Welt hatten den Wunsch geäußert, ebenfalls geladen zu werden, um jene Celebritäten des Tanzes und Gesanges in der Nähe zu sehen, von denen sie durch die Vorurtheile des Standes nicht minder, als durch die Rampe der Bühne getrennt waren. Doctor Raoul beeilte sich diesen Wünschen nachzukommen und ihre Neugierde zu befriedigen. Die Anwesenheit dieser Damen verlieh aber diesen Festen abermals einen neuen Reiz. Was nur in diplomatischen und politischen Zirkeln einen einigermaßen ausgezeichneten Raum einnahm, wollte in Doctor Raoul's Zirkel; der Doctor aber war sehr strenge in seiner Auswahl. Diese Strenge wurde ruchbar und ließ den Vorzug, dessen Gegenstand die Geladenen waren, nur um so wünschenswerther erscheinen. Hieraus ergab sich, daß seine Salons völlig bestürmt wurden und seine mit so viel Sorgfalt und Kunst geleiteten Soiréen in der Achtung der Welt und dem Urtheile der Kenner zu großer Berühmtheit gelangten.

Die Wohnung des Doctors war nicht groß; sie zählte nicht mehr Stücke, als eben für einen Garçon passend gefunden werden können. Die Eintheilung derselben war jedoch sehr glücklich, und es fehlte nirgends an bequemer Räumlichkeit. Freilich wurde bei den Festen jeder Theil der Wohnung benutzt, jedem seine besondere Bestimmung gegeben; im Salon wurde musicirt, im Speisesaal soupirt, Schlafzimmer und Arbeitscabinet waren mit Spieltischen besetzt. All' dies war mit Licht völlig überschwemmt und mit Möbeln versehen, die eben so für den Gelehrten als für den Mann von Geschmack paßten, und an denen die Strenge des Styls sich harmonisch mit der Eleganz der Ausführung vermälte. Namentlich war im Speisesaal jene Anordnung

auffällig, an welcher man Haushaltungen erkennt, in denen Gaumengenüsse an der Tagesordnung sind und dieser Gattung von Sinnesfreuden ein weites Gebiet eingeräumt wird. Buffets, Anrichttische, ja selbst die mit antiker Einfachheit gearbeiteten Stühle zeigten klar an, daß man zu Ehren des Locals und seiner soliden Attribute dem Geist des Ueberflüssigen keinerlei Opfer gebracht hatte. Im Salon war der Mode der leichtern Verzierung schon mehr geopfert worden; er war das Gebiet der Kunst, die dort frei walten durfte. Auf den Caminplatten standen überaus werthvolle Bronzearbeiten; die Tapeten trugen den doppelten Stempel des Reichthums und Geschmacks. Doctor Raoul besaß im höchsten Grad das Gefühl des Schicklichen; nirgends zeigten sich in der ihm eigenen Umgebung störende Differenzen.

Am bestimmten Tage, zur festgesetzten Stunde strömte die vornehme Pariser Gesellschaft in diese Salons, deren Räume zu klein waren, um sie zu fassen. Die Menge der Ordenssterne und Ordensbänder, die dort schimmerten und glänzten, war erstaunlich; die Journale erzählten, man habe dort Exemplare des Hosenband-, Heiligengeist- und goldenen Vließordens gesehen. Offenbar war diese Mittheilung entweder eine Erfindung oder absichtlicher Spott; so viel war jedoch gewiß, daß mit Ausnahme dieser, den gewöhnlichen Sterblichen unzugänglichen Orden, fast alle andern sich bei dem Feste des Doctors repräsentirt fanden. Man hätte glauben können, einem Congreß oder einer babylonischen Verwirrung beizuwohnen, da alle Sprachen dort unter einander klangen. Nebst diesen, allen Theilen der Erdkugel angehörenden Persönlichkeiten hatte sich die eingeladene Elite der schönen Welt, ferner die intimen

Freunde des Doctors, Vicomte Gaston von Montluel, Armand Courtenay und Onkel Severin, mit einem Worte die ganze Gesellschaft Miranda's eingefunden. Auch Miranda war dort, schön genug, um einen Heiligen in Versuchung zu führen, und in einer jener Toiletten, deren Geheimniß sie ganz allein besaß. Sie war das vollendete Bild der mit allen Waffen ausgerüsteten Schönheit. Courtenay vermochte kein Auge von ihr zu wenden und verfolgte sie mit Feuerblicken; dumpfe Wuth erfüllte ihn, wenn er bedachte, er habe diese Beute einen Monat lang in Händen gehabt und sie sey ihm in einem Moment der Unachtsamkeit ohne eigentlichen Beweggrund entschlüpft. Er faßte jedoch den Vorsatz, die Belagerung neuerdings zu beginnen, sobald nur die Glücksgöttin ihm jenen Ersatz an Geldmitteln zufließen lassen würde, den er im Geiste schon zu besitzen glaubte.

Das Concert begann; unnöthig wäre die Bemerkung, daß es des Ortes und der zuhörenden versammelten Gesellschaft vollkommen würdig war. Die von Doctor Raoul angewendeten Methoden schlossen jede Unvollkommenheit, jede Halbheit aus; jede Ausführung mußte glänzend und im höchsten Grade gelungen seyn; die großen Künstler übertrafen sich selbst. Es gab ihrer viele zu jener Zeit; auf allen Bühnen figurirten berühmte Namen mit einem Glanze, der wohl nie wiederkehren wird. Das Souper stand dem Concert in nichts nach. Man weiß, daß der Doctor ausgezeichnete Studien an den edlen Weinen Frankreichs gemacht hatte, man kennt die persönliche Erfahrung mit der er bei seinen Vergleichungen zu Werke gegangen war. Wenn man die Weine kostete, die sich bei dieser Gelegenheit auf der Tafel befanden, so gewann man die Ueberzeugung, daß seine Hand noch nicht schwächer geworden und daß er selbst in der

Scala der ausgezeichneten Gewächse das Ausgezeichnetste herauszufinden wußte. So vollkommene Auswahl führte nur einen einzigen Uebelstand mit sich, den nemlich, daß sie den Unmäßigen eine Art von Entschuldigung anbot. Onkel Severin bediente sich dieser Entschuldigung, um seinen Aufenthalt bei Tische zu verlängern; Armand that dasselbe, um den Kummer seines Herzens in den Fluten eines überaus starken Madeira's zu ersäufen. Beide zogen sich erst vor leeren Bouteillen zurück; ein Rückzug, bei dem die Ehre des Trinkers, wenn auch nicht der Verstand desselben von jedem Makel frei blieb.

Nach dem Souper kam die Reihe ans Spiel. Die Salons leerten sich; nur jener hartnäckige Rest blieb daselbst zurück, der ein Concert oder einen Ball dann erst verläßt, nachdem er alle dort nur erlangbaren Aufregungen durchgemacht und durchführbare Speculationen realisirt hat. Unter diesen Hartnäckigen figurirten die Ordenssterne und Ordensbänder in erster Reihe; es versteht sich von selbst, daß Armand und Onkel Severin nicht fehlten. Die Spieltische waren zuerst in ein Zimmer und ein Cabinet verwiesen worden; bald mußte ihnen mehr Raum gegeben und sie im ganzen Appartement aufgestellt werden. Zu jener Zeit war das Ecarté das verbreitetste Mittel, um sein Geld auf die Farbe einer Karte wagen zu können; seit jener Epoche ist man auf einfachere und schneller zum Ziele führende Mittel verfallen; den Menschen jener Periode genügte das Ecarté. Hinter den Spielern drängten sich die Wettenden, an die von Zeit zu Zeit appellirt wurde, um ihre Meinung über die Partie zu vernehmen. In erster Reihe stand Armand, einer der hitzigsten Rathgeber, der für sich allein mehr Lärm machte, als die ganze übrige Gesellschaft zusammen. Wurde irgendwo

eine Wette angeboten, so ging er regelmäßig auf dieselbe ein, ohne sich irgendwie um die Höhe der Summe zu kümmern; in Ermanglung des Geldes legte er irgend einen Gegenstand als Repräsentanten desselben, ein Petschaft, einen Schlüssel, einen Bleistifthalter oder irgend etwas Aehnliches auf den Tisch. Der Zufall wollte, daß er, nachdem Gewinn und Verlust einige Male gewechselt hatten, plötzlich viel Glück hatte und ein Haufe Goldstücke vor ihm lag, der auch die Kühnsten zurückschreckte. Wie immer bei solchen Anläffen ging es auch diesmal; man wollte gar nicht mehr, oder nur um Geringfügiges wetten. Vergebens gerieth Armand in Entrüstnng; nichts wollte angreifen; hielt diese Stimmung noch einige Augenblicke an, so hörte das Spiel trotz Armands ärgerlichen Einwendungen gänzlich auf. Der Unselige wähnte, dieses Aufhören müsse ihn seines Glückes berauben.

Schon seit dem Beginn des Spiels war ein Ausländer ihm gegenübergestanden, dessen Ordenssterne ihn als Mann von höherem Range bezeichneten. Den im Salon circulirenden Angaben zu Folge war er Gesandter einer fremden Macht; jedenfalls war er ein kaltblütiger geschickter Spieler, wofür er baldigst schlagende Beweise geben sollte. Im Momente, in welchem Courtenay's Grimm den höchsten Grad erreichte, setzte er sich nieder, nahm die Karten und forderte ihn mit großer Ruhe zum Spiele auf. Man ermesse die Freude unseres Helden! War er doch eben im Glücke und ein neues Opfer bot sich dar! Nichtsdestoweniger wollte er den Gegner nicht gleich im Vorhinein entmuthigen und setzte eine Summe, die ihn nicht erschrecken konnte. Der Fremde setzte den gleichen Betrag und verlor. Armand triumphirte; der Glücksfall wiederholte sich noch einige Mal

und arrondirte die Summe bedeutend, die bereits vor ihm aufgehäuft lag. Er war in diesem Augenblick sehr interessant anzuschauen; vom Spiel und vom Souper belebt, drückte seine Physiognomie sichtlich die Arroganz des Siegers aus, der gern mit den Rädern seines Triumphwagens über den Leib des unglücklichen Gesandten hinweggefahren wäre.

Diesen schien jedoch sein Verlust nicht im mindesten zu berühren; ein wohlgefülltes Portefeuille setzte ihn in den Stand, seine Verluste rasch zu ersetzen und neuerdings in den Kampf zu gehen. Endlich gewann auch er; dem ersten Gewinnste folgte bald ein zweiter, ein dritter, und bald eine unabsehbare Reihe von glücklichen Erfolgen. Armand war jetzt der Verwundete, der Unterliegende. Alles Gold, das vor ihm gelegen hatte, das er für immer besitzen zu können glaubte, verschwand nach und nach; nicht schneller schmilzt der Schnee unter den Strahlen der warmen Aprilsonne. Die Louisdor schienen Flügel zu haben und mit Hilfe derselben schleunigst den Platz wechseln zu wollen. Armands früherer Enthusiasmus war nun der Erbitterung gewichen. In seiner üblen Laune benahm er sich keinesfalls gleich einem Manne von feinem Tone; er zerriß die Karten, verlangte andere, schrie als wenn er in einer Kneipe gewesen wäre und betrug sich gleich einem verzogenen Kinde. Der Gesandte blieb deswegen nicht weniger kaltblütig; als Courtenay, dessen Fonds erschöpft waren, von ihm verlangte, auf Parole weiter zu spielen, nahm er das Anerbieten mit eben so ausgesuchter Höflichkeit als feinem Tacte an.

Der unglückliche Armand flößte allen Zuschauern Mitleid ein; er war nicht mehr der Mensch, der er früher gewesen. Er verfolgte die Karten mit seinen stier blickenden

Augen, als wenn er sie durch das Schauspiel seiner Verzweiflung hätte zum Erbarmen bewegen wollen; sie blieben jedoch unerbittlich. Schlag auf Schlag verlor er enorme Summen; er verlangte mit dumpfer Wuth fortwährend Revanche, die ihm nie verweigert wurde; so füllte er den Abgrund unter seinen Füßen fortwährend tiefer und tiefer aus. Wie gerne hätte er einen Vorwand gefunden, um seiner Wuth Luft zu machen! Sein Gegner gönnte ihm jedoch diese Befriedigung nicht, er wurde immer höflicher und kam jedem Verlangen Courtenay's auf's eifrigste und zuvorkommendste nach. Er ging auf die stärksten Einsätze ein und schien selbst eine vom Schicksal herbeigeführte Liquidation sehnlichst zu wünschen. Das Schicksal aber ließ sich nicht entwaffnen; im Gegentheil verdoppelte es seine Schläge, so daß Armand nach einer Reihe abermaliger Verluste dreitausend Louisdor schuldete. Als es so weit mit ihm gekommen war, hörte er selbst zu spielen auf; er konnte schicklicher Weise nicht weiter gehen.

»Mein Herr,« sagte er aufstehend, »Sie werden morgen bezahlt werden.«

»Wie es gefällig ist,« entgegnete der Fremde eben so kaltblütig und höflich wie zuvor.

Courtenay entfernte sich, gestützt auf Onkel Severins Arm und gleich einem Betrunkenen schwankend. So gelangten sie auf die Gasse, schlugen den Weg nach dem Quai ein und überschritten die Seinebrücke. Der Mond zog lange glänzende Furchen auf dem Strome. Armand blieb plötzlich stehen.

»Es muß sich recht gut da drunten schlafen lassen,« sagte er; »es ist auch ein Bett, so gut wie ein anderes.«

»Was für ein Einfall!« rief Onkel Severin; »Neffe, was für Grillen wandeln Dich an?«

»Mich wandelt an, mein Onkel,« entgegnete Courtenay, indem er ihm so krampfhaft die Hand drückte, daß Jener bald vor Schmerz laut aufgeschrien hätte, »daß ich heute dreitausend Louisdor auftreiben muß, oder für immer entehrt bin.«

IX.

Der letzte Kampf.

Noch hatte es Courtenay nicht zu jenem Grade von Verhärtung gebracht, daß er nicht das Gräßliche und fast Verzweifelte seiner Lage eingesehen hätte. Es gibt Augenblicke im Leben, in denen das Gewissen schlummert; andere, in denen es seine Federkraft verliert; so sind der Anfang und das Ende einer Laufbahn, wenn die Seele sich selbst verkennt oder erschlafft, wenn die Jugend ihr erstes Feuer ausspräht oder das Alter sein letztes Wort sagt. Unsern Helden anbetreffend, war das Problem um so klarer; er hatte seinem unüberlegten, hitzigen, jedes Gegengewichts entbehrenden Naturell gehorcht; gewaltsam war er zu Vergnügungen hingerissen worden, die für ihn den Reiz der Neuheit hatten und denen er sich mit ungezügelter glühender Lust hingegeben hatte. So war die Kraft beschaffen, der er unterlag; um ihr Widerstand zu leisten, hätte er einer Verstandesfestigkeit bedurft, die ihm nicht gegeben war. Wohl läßt sich glauben, daß sein Gewissen in jener bewegten Periode

bisweilen wach wurde; dessen Mahnung verhallte jedoch inmitten der Bewegung und des Getöses und erwachte nur nach längeren Zwischenräumen für flüchtige Momente.

Die verhängnißvolle Stunde hatte geschlagen. Jeder Exceß bringt die Strafe mit sich, die mit der Zeit reift und im geeigneten Moment zum Ausbruche kommt. Der Tag der Buße war für Armand herbeigekommen. Kein Mittel bot sich dar, sie noch hinauszuschieben; keine Thür öffnete sich, um ihr zu entgehen; die unerweichliche Nothwendigkeit lastete mit ihrer ganzen Schwere auf ihm. Noch im Laufe des Tages sollte er eine Ehrenschuld abtragen, eine jener Schulden, die man nicht hinausschiebt, welche der Coder, dessen sich die Spieler von Profession bedienen, als geheiligt erklärt hat. Courtenay durfte einen gewöhnlichen Gläubiger, gleichviel ob er Familienvater war und selbst dringende Verpflichtungen zu erfüllen hatte, an der Thür seines Hôtels in banger, vergeblicher Erwartung vergehen lassen; es gehörte sogar zum guten Ton, sich in solchen Fällen nicht zu übereilen und zu warten, bis der Fordernde belästigend wurde. Derlei Verhältnisse mußten in solcher Weise behandelt werden, sollten auch Familien furchtbar dadurch leiden und der Geschäftsbetrieb ehrlicher Gewerbsleute ins Stocken gerathen. Aber eine Spielschuld verhielt sich ganz anders! Jede Minute Verzögerung wurde ein Makel; die Schuld mußte vor Sonnenuntergang abgetragen seyn, wollte man nicht für immer für einen Menschen ohne Lebensart gehalten werden. Zögerte Armand, schob er die Sache nur bis zum nächsten Morgen hinaus, so war er ein Ausgestoßener, seiner Stellung Entkleideter, von der vornehmen Welt Verfehmter, ein ostindischer Paria, endloser Verachtung und unwiderruflicher Verwerfung verfallen.

Solcher Art waren die Reflexionen, welche Courtenay bestürmten, als er allein in seiner Wohnung war. Vergebens versuchte er einen Augenblick zu ruhen; kein Schlaf wollte sich auf seine Augenlider senken. Das Gewissen war endlich erwacht und mit ihm alle Schattenbilder der Vergangenheit, in deren erster Reihe das Gespenst der letzten Nacht mit furchtbaren Ziffergruppen bewaffnet stand. Keinen Augenblick vermochte der Unglückliche sein geistiges Auge davon abzuwenden. Bisweilen bildete er sich ein, nur das Spielzeug eines Traumes zu seyn, wähnend, daß diese Erinnerung auf keiner wirklichen Basis ruhe. Eine solche Summe? War es wohl glaublich? im Kartenspiel und in so kurzer Zeit verloren? Unmöglich! Wie hätte er sich so weit vergessen können, wie den Verstand so sehr verlieren können? Unmöglich! eine Illusion, ein Hirngespinnst mußte dem Allen zu Grunde liegen und sonst nichts. Dann mußte er wieder das Thatsächliche des Ereignisses nothgedrungen anerkennen, und sich entsetzt befragen, ob und welch ein Ausweg ihm denn noch erübrige? Wo sollte er diese dreitausend Louisdor finden, die bereits nicht mehr ihm gehörten und schon in den Händen des eigentlichen, rechtmäßigen Besitzers hätten seyn sollen? So geneigt er auch war, sich selbst über die Tragweite seiner Behelfe zu täuschen, so fühlte er wohl, daß sie nicht so weit reichen könnten und er mehr schulde als er abzutragen im Stande seyn werde. Selbst wenn die Mittel zur Aufbringung dieser Summe existirt hätten, so fehlte ihm die physische Zeit zur Anwendung derselben; um aber diese Zeit zu gewinnen, mußte er sich zu Geständnissen der Ohnmacht erniedrigen, die mit Entehrung gleichbedeutend waren. Sollte sein Name fleckenlos bleiben, so gab es nur ein Mittel; es hieß: zahlen,

noch im Laufe des Tages zahlen; ja, er hatte vielleicht schon zu lange gewartet.

Zum ersten Male im Leben dachte Courtenay reiflich über sich selbst nach und suchte in der eigenen Seele zu lesen. Reue fand sich nicht in derselben, wohl aber der feste Wille, sich durch den Tod seiner Schuld zu entledigen, falls alle andern Mittel fehlschlagen sollten. Sein Stolz empörte sich dagegen, gesenkten Hauptes in einer Welt einher zu schreiten, in der er stets die Stirn so hoch getragen hatte, um Gnade zu bitten, da sein Mund so voll trotziger Herausforderungen war, Aller Augen sich abwenden zu sehen, nachdem er sie durch so lange Zeit angezogen hatte, ein Gegenstand der Verachtung zu werden, nachdem er so lange ein Gegenstand des Neides gewesen. Nein, ein solches Schicksal konnte er um keinen Preis ertragen; besser sterben als so tief sinken! War denn dies nicht auch eine der Zufälligkeiten, die das Leben mit sich brachte? Hätte er nicht als Soldat einer Kugel auf seinem Wege begegnen können? Nun wohl, er stand auch jetzt im Begriffe, einer Kugel zu begegnen, die vielleicht weniger ruhmreich, jedenfalls aber eben so sicher zum Ziele führte. Es war eine Ehrensache, die sich nur durch das einzige Mittel ausgleichen ließ, dessen sich der Muthige in seinem Falle bedienen durfte, nemlich durch die Aufopferung des Lebens. Ohne Zweifel war es traurig, so jung noch dasselbe von sich zu werfen; war aber nicht sein Leben verderbt genug, um nicht allzusehr betrauert werden zu müssen? Uebrigens lief alles auf folgendes Dilemma hinaus: konnte er binnen vierundzwanzig Stunden zahlen oder konnte er es nicht? Im ersten Falle lag kein vernünftiger Beweggrund vor, aus dem Leben zu gehen; im zweiten mußte er ehrenhalber dasselbe von sich

werfen. So lautete das Schlußargument, das der Wahnsinnige aufstellte und von welchem keine menschliche Kraft ihn abzubringen vermochte.

So ist das menschliche Herz beschaffen, und derlei Widersprüche schließt es in sich! Als es sich um einen vernünftigen Entschluß, um eine heilsame Umkehr handelte, die zur Ruhe und zum Glücke führen konnte, hatte Courtenay nicht genug Energie und Willenskraft besessen, war er immer auf halbem Wege stehen geblieben, und hatte es weder verstanden, entschieden zum Guten zurückzukehren, noch sein Unrecht durch aufrichtige Reue zu büßen; er hatte sich stets schwach, zögernd, ohne Herrschaft über sich selbst gezeigt. Jetzt, da es sich um einen verderblichen, verbotenen, von seinem Gewissen und von der Stimme Gottes gleich kräftig untersagten Act handelte, jetzt fand er in seiner Seele unerschütterliche Festigkeit, unbeugsame Ausdauer, ruhigen, in jeder Prüfung stichhältigen Muth. Jene Kraft, die er nicht besaß, als die Pflicht ihn rief, die hatte er jetzt, da es sich um eine sogenannte Ehrensache handelte. Seltsamer Gegensatz! Trauriges Gebrechen des menschlichen Geistes! Sobald unser irdisches Leben vom Wege der Probleme abweicht, wirft es sich auf den der Widersprüche.

Courtenay wollte jedoch vor definitiver Ausführung seines Planes jeden Zweifel beseitigt, jedes Mittel erschöpft wissen; er wollte die drängende Nothwendigkeit offenkundig machen. Noch hatte er den heutigen Tag vor sich, um Jagd auf die Behelfe zu seiner Ranzionirung zu machen; diese Zeit wollte er nun bestens benützen; scheiterte er, so sollte noch in der Nacht von einer Existenz Abschied genommen werden, die er mit Anstand nicht mehr fortzuführen ver-

mochte. Nachdem Armand diesen Plan einmal festgestellt hatte, fand er sein kaltes Blut wieder, und kehrte zu seinen Gewohnheiten zurück, als wenn sich nichts in seinem Leben geändert hätte. Onkel Severin kam zu ihm; die Worte, die seinem Neffen gestern entschlüpft waren, hatten ihn beunruhigt; er fürchtete eine übereilte Handlung, und hielt dafür, einige Ueberwachung dürfe nicht überflüssig seyn. Er bemerkte jedoch nichts, wodurch seine Unruhe hätte gesteigert, oder sein Argwohn hätte verschlimmert werden können. Courtenay war mit seiner Toilette eben zu Stande gekommen, und schickte sich nun zum Ausgehen an; sein Cabriolet stand angespannt vor der Hausthür, er sah durchaus keinem Menschen gleich, der mit unheilvollen Projecten umgeht. Um ihn noch besser zu durchschauen, sprach Onkel Severin auch von der Schuld; das war kochendes Oel auf eine offene Wunde gegossen, und doch verzog Armand keine Miene, und antwortete, er stehe im Begriffe, Geld zu suchen, und glaube mit Wahrscheinlichkeit es herbeischaffen zu können.

Sobald er wieder allein war, machte er sich auf den Weg, um an die gewissenhafte Ausführung seines Programmes zu gehen. Er klopfte an mehre Thüren, und vernachlässigte nichts, um ein Unternehmen glücklich durchzuführen, an dessen Erfolg er selbst verzweifelte. Er erhielt nur abschlägige Antworten, oder im günstigsten Falle geringfügige Hilfe. Die Geldmänner schrieen beim ersten Worte laut auf, und wollten sich um keinen Preis in neue Geschäfte einlassen; sie drückten sogar ihr Bedauern aus, bereits so weit gegangen zu seyn, und äußerten Besorgnisse über die Rückzahlung am Verfallstage. Bei diesen Menschen wurde

dem Unglücklichen demnach nur eine eiskalte Aufnahme zu Theil. Nun gedachte er einiger Freunde, denen er seine Börse zu wiederholten Malen mit so glänzender Großmuth geöffnet hatte, daß Erwiederung mit Recht vorausgesetzt werden durfte. Auch hier sollte ihm schmerzliche Enttäuschung zu Theil werden. Die Mehrzahl brachte höfliche, aber hohle, leere, kaum anhörbare Vorwände aufs Tapet; einige Wenige zeigten zwar guten Willen, ihre Kraft war jedoch sehr beschränkt; zählte Armand zusammen, was ihre vereinte Hilfe ihm leisten konnte, so erzielte seine Addition der einzelnen Posten einen nur sehr unbedeutenden Gesammtbetrag. Man erräth, wie sehr solche Wege ihm peinlich seyn mußten, welchen Kampf es ihn kostete, den widerstrebenden Stolz zu besiegen. Doch vernachlässigte er nichts, unterließ er nichts, weder einen Weg, noch ein inständiges, fast lästiges Ansinnen. Auch diese Hefe des Kelches leerte er bis auf den letzten Tropfen.

Gebrochen, zermalmt an Körper und Geist kehrte er heim, fast schon mit einem Fuße in der Grube, auf die übrigens die Prüfungen des heutigen Tages ihn vorbereitet hatten, da sie ihm als Entschädigung Angesichts so vieler überstandener Erniedrigungen erschienen. Was sollte er nun noch beginnen? Er hatte Alles erschöpft. Der Fürst war der einzige Freund, den er nicht aufzufinden vermocht hatte; zweimal hatte er sich zu ihm begeben, und beidemal war er abwesend gewesen. Die Sonne hatte ihren Lauf vollendet; der Tag war zu Ende; er hatte sein Wort nicht gelöst, und sah auch keine Möglichkeit mehr, es lösen zu können. Schon begann das fatale Wort — entehrt — auf seiner Stirn zu erscheinen; entehrt! er sollte es jedoch wenigstens

nicht lange seyn, den Müßigen nicht lange dieses Schauspiel geben, die Masse der Neider, denen solche Executionen stets sehr willkommen und ergötzlich sind, solcher Augenweide baldigst berauben. Noch einige Stunden, und die Welt würde gesehen haben, in welcher Weise er die schwere Wucht seines Geschickes ertragen, und seine Schmach in einer, seines Stolzes würdigen Weise zu tilgen wußte.

Im Laufe dieser Nacht wollte er endigen; der Abend sollte noch ihm gehören. Um keinen Verdacht zu erregen, beschloß er, denselben in gewöhnlicher Weise zu verleben, sich sorgfältig zu verstellen, und seine Pläne in keiner Weise errathen zu lassen. An diesem Abende erschien er überall, bei Miranda, im Club, in der Oper; überall that er, als wenn er seine Schuld abgetragen hätte und den strengsten Forderungen des Ehrenpunktes nachgekommen wäre. Er plauderte mit sehr großer Heiterkeit, mischte sich in jedes Gespräch, einem Menschen gleich, dem das Leben noch zulächelt, und der sich keineswegs darnach sehnt, es zu verlassen. Wer ihn jedoch genauer beobachtete, hätte in den Falten der Mundwinkel und dem Ausdruck des Blickes einen gewissen Zwang bemerken können, der an ihm nicht gewöhnlich war. So gut die Rolle auch gespielt wurde, so hatte sie doch ihre schwachen Seiten. Es gab sogar einen Moment, in welchen Courtenay sich fast verrathen hätte.

In der Oper, an der Brüstung einer Loge ersten Ranges gewahrte er ein Gesicht, das ihn mit Entsetzen erfüllte, das Antlitz seines Gläubigers. Diese Erscheinung war für ihn die Statue des Commandeurs aus dem Don Juan, die einen letzten Appell an ihn richtete; so entfernt er auch von ihm war, so glaubte er doch auf seinen Lippen ein sar-

donisches, giftiges Lachen zu sehen. Er vermochte dies nicht länger zu ertragen, verließ das Haus und brachte die noch übrigen Stunden der Vorstellung hinter den Coulissen zu.

Als er heimkehrte, war es fast Mitternacht; sein Kammerdiener erwartete ihn, anscheinend mit einigen Dienstverrichtungen eifrigst beschäftigt; er hieß ihn sich entfernen; der Diener schien den Befehl nicht gehört zu haben, und warf zerstreute Blicke im Zimmer umher. Um sich seiner zu entledigen, war sein Herr gezwungen, die Weisung zu wiederholen und seine Autorität zu gebrauchen. Sobald er allein war, schloß er die Thür mit dem Riegel, und setzte sich in einen Lehnsessel. Eine Stunde lang blieb er daselbst in seine Gedanken vertieft. Von Zeit zu Zeit richtete er sein Haupt empor, und horchte dem bereits ersterbenden Geräusch auf der Gasse, oder den Bewegungen im Hause. Er wollte warten bis Alles schlief, bis tiefes Schweigen rings umher herrschte. Gegen ein Uhr Morgens hatte er seine Vorbereitungen beendigt. Seine Duellpistolen hingen an der Wand, unter einer Art von Trophäe. Er nahm sie herunter, untersuchte die Ladung, steckte aus Vorsicht frische Kapseln auf und legte sie sodann auf den Tisch vor sich. Nachdem er diese Obliegenheit erfüllt hatte, begann er mit großem Eifer zu schreiben, als wenn er gefürchtet hätte, es werde ihm die Zeit fehlen, die Fülle der Eindrücke seiner Seele zu Papier zu bringen. In dieser Weise schrieb er drei bis vier Briefe, faltete sie zusammen, siegelte und legte sie unter einen Briefschwerer. Diese Correspondenz nahm eine Stunde in Anspruch, nach deren Verlauf er einen Blick auf die Wanduhr warf, um die Summe der Minuten zu berechnen, die

ihm noch übrig blieben; hierauf legte er den Kopf in beide Hände, stützte die Arme auf den Tisch und blieb unbeweglich, einer aus Stein gehauenen Figur gleich.

Ohne Zweifel mochte er Jener in diesen Augenblicken gedenken, die er verlassen sollte; ihre Bilder erschienen ihm; er hörte ihre Stimmen, die zärtliche Vorwürfe an ihn richteten. Der wahnsinnige Egoist! In allen seinen Plänen hatte er nur des eigenen Ich gedacht! er hatte die Lücken nicht berechnet, welche sein schnelles Hinscheiden verursachen, die Leiden nicht, welche es herbeiführen mußte. Alles hatte er einem falschen Ehrgefühl untergeordnet; er hatte sich nicht gefragt, ob er denn auch das Recht hätte, so über eine Existenz zu verfügen, an welche noch andere Wesen ihr Interesse geknüpft hatten, ihr Gefühl, ihr Leben vielleicht! Nein! All dies war ihm auch nicht einen Augenblick in den Sinn gekommen; Alles, was nicht seinen elenden Stolz unmittelbar berührte, hatte er seiner Beachtung unwürdig befunden; er hatte auf seine so reine, so aufopfernde Frau vergessen, auf sein noch so zartes Kind, dem nun die väterliche Fürsorge gänzlich entgehen sollte. Was war auch all dies Angesichts einer Spielschuld, einer geheiligten Spielschuld? Noch vor einer Stunde hätte er sich so kleinlicher Betrachtungen geschämt. Jetzt aber, in dem entscheidenden Momente drangen sie zu Tage, machten sie sich trotz seines Widerstrebens geltend und nun ging eine Umwälzung in ihm vor. Sie mußte tief eingreifend seyn diese Umwälzung, wenn man nach den Thränen urtheilen wollte, die seinen Augen entquollen. Er fühlte seine Kraft erlahmen, fühlte das Erbärmliche dessen, was ihm bisher wichtig erschienen; das Gefühl des Wahren gewann die Oberhand und drohte ihn zu erdrücken. Der Schlag der Wand-

uhr allein vermochte ihn dieser Crise zu entreißen, in welcher seine Gewissensbisse sich fühlbar machten.

»Keine Schwäche!« rief er aus; »die Stunde ist da; ich kann nicht mehr zurück.«

Es war die Brutalität des Muthes, die sich neuerdings in ihm vernehmen ließ und behauptete, er könne nicht mehr zurück; jeder Act der Verzweiflung wird in dieser Weise vollbracht. Dem Tode so nahe gerückt, wollte er nicht, daß man von ihm sagen könne, er sey scheu vor demselben zurückgewichen. Er griff also nach der Pistole, spannte kaltblütig den Hahn und hob sie bis zu seiner Stirn. Es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn nicht in diesem Augenblicke ein Arm den seinen gewaltsam erfaßt und die Waffe niedergedrückt hätte. Rasch wendete Courtenay sich um; er stand seiner Frau gegenüber; sie war bleich, als wenn das Leichentuch schon ihre Glieder umhüllt hätte und verfolgte alle seine Bewegungen mit strengen, überwachenden Blicken.

»Adrienne!« rief er aus und ließ seine Pistolen fallen.

»Ja, Adrienne,« sagte sie, »die Du, Armand, nicht erwartet hast. Du glaubtest, alles dieses könne ohne sie vor sich gehen und es dürfte genügen, wenn sie eben gleichzeitig mit dem Publicum das tragische Ereigniß erführe.«

»Du hier, Adrienne, hier in meinem Zimmer? Wie so?« wiederholte Courtenay, indem er zu erspähen suchte, in welcher Weise sie herein gekommen seyn konnte.

»Wie so?« sagte sie, »daran liegt nur wenig; es ge-

nügt wohl an der Hauptsache, nemlich, daß ich hier bin. Suche nicht länger, ich war da drinnen,« fuhr sie fort, indem sie auf ein fensterloses Nebencabinet zeigte, »und in welchem sie vier tödtlich lange Stunden zugebracht hatte. Weißt Du jetzt genug? Dein Kammerdiener kann Dir das Uebrige sagen. Ich war da drinnen; möge Dir das genügen; ich bin zur rechten Zeit gekommen, wofür ich dem Himmel danke. Welch' ein Schauspiel hast Du mir bereitet, Armand! welche Agonie, welche Todespein habe ich durchgemacht!«

»Wenn Du die Veranlassung kenntest, Adrienne!« sagte der junge Mensch, der vom Erstaunen nun zur Verwirrung überging.

»Mein Gott, ich weiß Alles und will Alles vergessen. Gib mir jetzt keine Erklärung, gehe jetzt nicht auf die Vergangenheit zurück; dazu ist später Zeit, wenn es nöthig seyn sollte, was, wie ich hoffe, nie der Fall seyn wird. Ich mache Dir deine Verrätherei nicht zum Vorwurf; wirf Du mir meine Uebereilung nicht vor. Ich habe deinen Arm noch zur rechten Zeit aufgehalten, das war das Wesentlichste. Du bist gerettet und hast dein Seelenheil nicht verwirkt; wessen bedarf ich noch? Uebrigens ist hier weder Zeit noch Ort zu Erklärungen; laß uns zum Nöthigsten gehen. Vor allem hänge diese Pistolen wieder an ihren Platz.«

Diese Sprache, dieser Ton, waren in Adriennens Mund so neu, daß Courtenay eine Geberde des Erstaunens nicht unterdrücken konnte. Er blickte ihr ins Gesicht, um sich zu überzeugen, daß dies auch dieselbe Frau sey. Sie setzte diesem Blick wahrhaft majestätische Würde entgegen und fügte hinzu:

»Höre, Armand, bis jetzt habe ich in unserem eheli-

chen Leben jene Rolle übernommen, wie sie die Natur dem Weibe zugewiesen hat. Ich habe gehorcht und Du hast befohlen. Ich rufe deine Erinnerungen zu Zeugen auf; sie mögen beurkunden, ob Du nicht immer frei, ich nicht unterthänig genug gewesen. Es war meine Pflicht; ich schmälerte dieselbe in keiner Weise. Heute ist diese Erfahrung völlig durchgemacht und Du siehst, wohin sie geführt hat. Gestatte also jetzt, die Rollen zu wechseln, ohne daß dein Stolz sich dagegen empört. Erlaube mir etwas weniger zu gehorchen und etwas mehr zu befehlen; wir werden beide dabei gewinnen.«

Zu jeder andern Zeit und unter dem Einflusse jedes andern Umstandes hätte Armand eine derartige Aufforderung in einer Weise aufgenommen, die deren Wirkung zu nichte, deren Wiederholung unmöglich gemacht hätte. Nichts wäre geeigneter gewesen, ihn zu verletzen, ihn aufs Aeußerste zu bringen. Die Ereignisse aber, die statt gefunden hatten, die Katastrophe, der er entgangen war, die Todeskälte, deren Annäherung er gefühlt hatte, der seit zwei Nächten andauernde Mangel an Schlaf, der seinen Körper wie seinen Geist in gleichem Maße niederdrückte, alle diese Entschlüsse zusammengenommen entkleideten sein Gemüth der gewöhnlichen zurückstoßenden Herbheit und machten seinen Willen weniger gebieterisch; was aber Armand verloren hatte, schien Adrienne gewonnen zu haben. Unmöglich konnte man auf einem Gesichte eine gleichzeitig ruhigere und entschiedenere Entschlußkraft, einen fester gefaßten Plan, einen männlichern Willen ausgesprochen sehen. Courtenay hatte Recht; das war nicht mehr die resignirte Frau von Schloß Ageur, das geduldige Opfer aller seiner Verirrungen, die demüthige

Hüterin des häuslichen Herdes; sie war im Gegentheil zur rächenden Gottheit geworden, die sich plötzlich offenbarte, den Blitz in ihren Augen, finsteres Gewölke auf ihrer Stirn trug, die nicht mit bebender Stimme eine Gnade knieend erflehte, sondern mit erhobener Stimme, mit einem Benehmen, das keine Weigerung zuließ, forderte und befahl. Der junge Mensch blieb unbeweglich vor Erstaunen stehen.

»Aber Adrienne!« rief er, ohne sich dessen, was er eigentlich wollte, klar bewußt zu seyn.

»Es wird so geschehen,« antwortete sie mit noch strengerem Tone; »mit Dir, wenn Du einwilligst; ohne Dich, wenn Du nicht einwilligst. Das Maß ist voll; so kann es nicht weiter gehen; Du hast den Bogen bis zum Zerspringen gespannt; Du hast uns bis an jene Grenzen geführt, über welche hinaus Trauer und Verzweiflung unwiderruflich ihren Sitz an der Schwelle eines Hauses aufschlagen. So darf es nicht mehr seyn, ich will es nicht und werde es nicht dulden; Du mußt deinen Willen vor dem meinigen beugen.«

»Komm, mein Freund,« fuhr sie mit sanfterem Tone fort, »laß es uns versuchen. Bist Du denn gar so glücklich in der Ausübung deiner Alleinherrschaft gewesen, daß Dir nicht der Wunsch gekommen seyn sollte, sie zeitweilig zu unterbrechen? Fürchtest Du, ich werde meine Macht über Dich mißbrauchen? Nein. Wohlan! hänge diese Pistolen wieder an die Wand, ich bitte Dich darum; sie machen mir bange.«

Unwillkürlich gehorchte Armand; er fügte sich dem Einfluß dieser bald strenge klingenden, bald einschmeichelnden Stimme. Adrienne fuhr fort:

»Schön, mein Freund, schön; Du nimmst mir eine Last vom Herzen. Das ist jedoch noch nicht Alles; die Anforderungen steigern sich in dem Maße, in welchem sie befriedigt werden. Die Pariser Luft thut Dir nicht gut, wir werden sie zusammen verlassen. Binnen wenigen Minuten wird eine Postchaise vor dem Hôtel halten; kümmere Dich um nichts; es ist alles in Bereitschaft gebracht. Du hast nur einige Anordnungen zu geben und wir werden binnen einer halben Stunde abreisen, binnen vier Stunden auf Schloß Ageux seyn können. Und fühlst Du nicht, mein Armand,« fuhr sie mit weicherem, mehr aus dem Herzen kommenden Tone fort, »daß nach dem, was hier vorgegangen, Dir noch etwas fehlt? drängt es Dich nicht, dein Kind zu umarmen? Und mich, deine Frau, nicht ebenfalls?«

Armand warf sich in ihre Arme; er konnte vor Schluchzen nicht sprechen. Noch blieben ihm einige Einwendungen übrig; er sprach von seiner Spielschuld, von Geschäftsangelegenheiten, die er zuvor noch ordnen müßte. Adrienne hatte für Alles befriedigende Antworten. Man kam endlich überein, Paris sogleich zu verlassen. Die von der jungen Frau angekündigte Postchaise ließ nicht auf sich warten; sie gingen in den Hofraum hinab, wo der Fürst ihrer wartete. Das Lebewohl war kurz und traurig; kaum vermochte er einige Worte mit dem Ehepaare zu wechseln.

»Mögen Sie glücklich seyn!« sagte der Fürst mit melancholischem Tone; »ich werde dann weniger leiden.«

»Muth, mein Freund!« entgegnete Adrienne, die eben so bewegt und ergriffen war; »wir Alle bedürfen desselben; und kommen Sie gewiß bald uns zu besuchen.«

XIV.

Rückkehr zum Leben.

Die ersten Wochen, welche der Rückkehr Armands ins väterliche Schloß folgten, wurden zu einer genauen Prüfung seiner Lage und einer allgemeinen Liquidation seiner Thorheiten verwendet. Man erräth, daß sich hier die Hand des Fürsten verspüren ließ. Seitdem ihm Adrienne ihr Vertrauen geschenkt hatte, unterließ er nichts, um dasselbe zu rechtfertigen. Er war es, der sie, nachdem ihn Onkel Severin in Kenntniß von allen Vorfällen gesetzt hatte, mit Hilfe des Kammerdieners zur rechten Zeit an den Ort gebracht hatte, an welchem Armand seinem Leben ein Ende machen wollte; er hatte es auf sich genommen, Armands Namen bei Ehren zu erhalten, indem er die drängendsten Schulden desselben abtrug; er war es endlich, der sich der durch Courtenay's Sorglosigkeit sehr schwierig gewordenen Verpflichtung unterzog, Ordnung in dessen Angelegenheiten zu bringen.

Adrienne hatte der Hoffnung, oder, um die Wahrheit zu sagen, der gleichzeitigen Furcht und Hoffnung Raum gegeben, diese Arbeit werde den Fürsten nach Ageux führen. Er hatte zu viel Rechte auf ihr Herz, sie schuldete ihm zu viel, als daß seine Gegenwart nicht gefährlich hätte für sie

seyn sollen. Dieser Gefahr wollte er weder sich noch sie aussetzen und darum enthielt er sich des Besuches und beschränkte sich auf eine Geschäftscorrespondenz, in welcher nur von Zeit zu Zeit irgend eine vereinzelte Phrase den zu Grunde liegenden geheimen Gedanken errathen ließ. So oft die Verhältnisse es gestatteten, machte Meister Remy eine Reise nach Paris und besprach sich dort mit dem Fürsten oder dem Advocaten, den dieser mit der Leitung der Liquidation betraut hatte. Ueber die Schwierigkeiten derselben, über die Mühe, welche deren Ausführung erheischte, wurde kein Wort verloren. Es herrschte hierüber eine Art geheimnißvollen Dunkels, das der alte Pächter nicht zu durchdringen vermochte. Der Fürst hatte es so gewollt. Adrienne sollte wieder ruhig leben können, er entfernte alles Störende von ihr und wußte durch zarte, unabläßige Fürsorge jedes drohende Gewölk zu zerstreuen.

So vergingen zwei Monate, ohne daß der warme Eifer des Fürsten lauer, ohne daß seine Zurückhaltung minder streng geworden wäre. Seine Briefe wurden seltener und er sprach sich auch weniger ungebunden in ihnen aus; so viel ließ sich jedoch entnehmen, daß sein Kummer immer drückender wurde. Eines Tages langte ein Eilbote auf Schloß Ageux mit einem Briefe an, der ausschließlich in die Hände Adriennens gelegt werden sollte. Sie empfing und entsiegelte ihn in großer Aufregung. Nachstehendes las sie in demselben:

»Adrienne, ich reise ab; der Urtheilspruch, der mich exilirte, ist zurückgenommen; ich kann in mein Vaterland zurückkehren, und werde dort den Trost suchen, den die Hei-

matsluft, die Sonne des Vaterlandes den Betrübten gewähren.

»Ich reise ab, ohne Sie zu sehen; ich fürchte die Prüfung einer Abschiedsstunde; Sie kennen den Zustand meines Herzens; weder in dem Kampfe, den es durchkämpft, noch in dem festen Entschlusse, seiner selbst Herr zu werden, hat sich irgend etwas geändert. Ich will damit nicht gesagt haben, daß die Cur nicht Fortschritte gemacht habe; mein Uebel würde jedoch gewiß schlimmer werden, falls ich Sie wiedersähe. Sie haben mir erlaubt, Adrienne, Ihnen all' das zu sagen; es ist die einzige Gnade, die ich mir von Ihnen erbeten habe, und Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich mit dieser Erlaubniß nicht Mißbrauch getrieben habe. Uebrigens reise ich ja auch ab; das mag mir heute als Entschuldigung dienen, ich stehe im Begriffe, uns durch eine Entfernung zu trennen, die selbst den Schatten jeder Gefahr beseitigen muß, aus der meine Liebe nur gleich einem fernen Echo, gleich dem Duft einer Blume, den der Abendwind über die Ebene trägt, bis zu Ihnen gelangen kann.

»Die Liebe zu Ihnen hat mir unsägliche Leiden verursacht; ich leide in diesem Augenblick mehr durch sie als je und doch sind diese Leiden mir überaus theuer. Sie waren mir ein Maßstab für meine Willenskraft, die ich als groß erkannt habe; ich habe die Freuden genossen, die mit einer stillen, in sich abgeschlossenen, jeder Aussicht entbehrenden Anbetung verbunden sind. In dieser liegt, wie ich Sie versichern kann, eine reiche Nahrung für das Herz, die jede andere zu ersetzen vermag; sie enthält das reinste, das unveränderlichste Gefühl. Darum kann ich auch der Zeit, wie dem

Raum Trotz bieten; ſie werden meinen Empfindungen für Sie keinen Eintrag thun; ich trotze ſelbſt der Abweſenheit, dieſer Prüfung, der die Liebe ſo oft unterliegt.

»Sie ſehen, Adrienne, daß ich ſehr viel von mir und meinen Chimären ſpreche. Gleich einem Feigling führe ich eine Sprache, die in dem Maße, in welchem ich mich von der Gefahr entferne, ſtets lauter wird. Wenn Sie dieſe Zeilen leſen, werde ich bereits nahe an der preußiſchen Grenze, folglich in Sicherheit vor den Anfechtungen ſeyn, die ich erlitt, ſo lange nur ein kurzer Zwiſchenraum uns trennte und ich im Lauf weniger Stunden zu Ihren Füßen ſeyn konnte. Wie viele Kämpfe habe ich durchgemacht! Wie viele Male mußte ich Sieger werden! Oft ſchon ſtand der Wagen, der mich zu Ihnen bringen ſollte, angeſpannt vor der Thür; ich ſchickte ihn wieder weg; bisweilen hatte ich ſogar den halben Weg ſchon zurückgelegt und gewann es doch über mich, wieder umzukehren. Die Darſtellung meiner Kämpfe würde eine lange Geſchichte geben, welches Intereſſe könnten Sie derſelben jedoch wohl entnehmen, Adrienne?

»Ich will Ihnen lieber von Ihren Geſchäftsangelegenheiten ſprechen; das iſt doch im Grunde das Weſentlichſte. So lange ich Paris bewohnte, wollte ich nicht, daß Sie mit derlei Dingen beläſtigt würden, da ſolche Sachen wirklich viel Arbeit und Sorgfalt erheiſchen. Die Sachlage der Angelegenheiten Ihres Gatten iſt keineswegs ſehr einfach; er ſelbſt rechnete einerſeits nie und hatte andererſeits ſtets mit Leuten zu thun gehabt, die ſich aufs Rechnen nur allzugut verſtanden. Sie können hieraus die Verlegenheiten beurtheilen, in denen wir uns befanden, und die Vorſichtsmaßregeln berechnen, deren wir bedurften, um den Fallſtricken

dieser schlauen Habichte zu entgehen. Sämmtliche Rechnungen wurden nach einander von Sachverständigen durchgesehen; einige Gläubiger wurden ganz bezahlt; mit andern wurde ein Vergleich abgeschlossen. Die beiliegende Auseinandersetzung läßt Sie den jetzigen, definitiven Zustand der Dinge deutlich ersehen. Sie wurde von einem sichern, verläßlichen Mann abgefaßt; Sie können sie mit vollem Vertrauen entgegennehmen.

»Nach vielen Anstrengungen bin ich endlich so glücklich, Ihr einziger Gläubiger zu seyn; alle übrigen sind bezahlt; ihre Rechtstitel existiren nicht mehr; Ihre beiden Besitzungen sind völlig schuldenfrei. Was nun mich anbelangt, so werden Sie die Sache nach eigenem Gutdünken abmachen. Mein Notar hat die formelle Weisung erhalten, nur so vorzugehen, wie es Ihnen am besten zusagen wird. Was Abzahlung von Capital oder Zinsen betrifft, so bleibt sie ganz Ihrem Ermessen anheimgestellt. Ich wage es nicht, Adrienne, die Versicherung auszusprechen, daß mein Vermögen auch das Ihrige ist; Sie könnten mir deswegen zürnen, mich vorlaut finden; machen Sie jedoch aus dieser Versicherung, was Sie nur irgend wollen und vergeben Sie mir ohne Rückhalt ausgesprochen zu haben, was ich im Grunde meiner Seele denke. Ich bin ein Bruder für Sie, sonst nichts; anerkennen Sie diesen Titel und behandeln Sie mich darnach.

»Ach! Sie werden genug Unannehmlichkeiten durchmachen müssen und haben daher nicht nöthig, dieselben noch durch übermäßige Delicatesse und Empfänglichkeit zu vermehren. Die Vergangenheit hat Ihnen bereits sehr schwere Lasten auferlegt; wer weiß, ob die Zukunft Ihnen nicht

noch neue Prüfungen bereitet? Schreiten Sie daher vorwärts, arme, heilige Frau, schreiten Sie vorwärts auf den Dornen und Steinen Ihres Weges, und erinnern Sie sich, daß Sie, in Ermanglung einer andern Stütze, in mir einen Arm besitzen, der Ihnen gehört und über den Sie jederzeit verfügen können.

Fürst Wladimir.«

Adrienne hatte diesen Brief nicht ohne tiefe Bewegung durchlesen; sie las ihn zu wiederholten Malen, und suchte sich nicht gegen die Empfindungen zu vertheidigen, welche ihr eine so einfache Größe, ein so edles Verfahren einflößen mußten. Der Fürst war ihr und der ihrigen Retter; die Dankbarkeit aber, die sie für ihn empfand, nahm Verhältnisse an, vor deren Größe sie erschrak. Aus diesem Grunde beantwortete sie das Schreiben des Fürsten erst nach längerer Frist, als wieder einige Ruhe in ihre Seele gekommen war. Sie schrieb Folgendes:

»Sie hatten Recht, mein Freund, als Sie abreisten; es war hoch an der Zeit, die Garantie der Entfernung zwischen uns beide zu bringen. Sie haben damit Ihrer Großmuth die Krone aufgesetzt und ihr jene Charakteristik gegeben, die allein unserer würdig ist; Gottes Segen möge Ihnen dafür zu Theil werden.

»Hören Sie mich an; es gibt Prüfungen, welche die Vorsehung nur auserwählten Gemüthern zuschickt und diesen nur einmal im Laufe des ganzen Lebens; überstehen sie dieselben ohne Schwanken, ohne Schwäche, so haben sie die Palme gewonnen; das ist unser Loos; freilich ist eine solche

Heimsuchung eine wahre Feuerprobe, der man die Seelen nicht täglich aussetzen dürfte. Wir wollen Gott nicht versuchen.

»Wie vielen Dank sind wir Ihnen schuldig! welchen großen Beistand haben Sie uns geleistet! Ohne Sie war unser Name, unser Vermögen, unsere Ehre mit Schmach und Makel überdeckt! Sie haben Alles aus dem furchtbarsten Schiffbruch gerettet. Ich weiß, daß wir noch viel gut zu machen haben, und daß die Aufgabe erst nach langer Zeit erschöpfend gelöst seyn kann, daß wir für eine lange Reihe von Jahren Entbehrungen werden ertragen müssen, und daß der geringste Rückfall uns wieder in den Abgrund schleudern kann, aus welchem Sie uns gezogen haben; der Himmel aber, der ein Wunder gethan und Sie zu seinem Organ gewählt hat, wird sein Werk nicht unvollendet lassen; er wird den Geist seiner Weisheit auf uns herabsenken und uns die Kraft verleihen, vollenden zu können, was Sie so schön begonnen haben.

»Schon gehen die Dinge jenen Gang, den ich herbeigewünscht habe; ich bin mit Armand zufrieden, sehr zufrieden. Ich fürchte nur, daß er auch auf dem Pfade des Guten, den er jetzt wandelt, sich zu Uebertreibungen hinreißen lassen werde; Sie wissen, daß sein Charakter stets dazu disponirt ist; er vermag nichts wie ein Anderer durchzuführen. Sie haben ihn in einer Eleganz gekannt, wie man sie nur selten findet; jetzt ist er Bauer im überspannten Sinne des Wortes. Sie haben ihn als Verschwender gesehen; jetzt ist er sparsam und scheint ein Geizhals werden zu wollen. Ich hoffe wohl dem allen Einhalt thun und etwas von meiner Ruhe in ihn legen zu können; ich wage es jedoch nicht,

allzusehr auf meinen Ansichten zu bestehen, da seine Gefühle an sich gut und der Ermuthigung werth sind. Armand weiß, was er Ihnen schuldet, und gedenkt seine Schuld baldmöglichst abzutragen; dahin will er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln wirken, hieraus ergeben sich nun neue Thorheiten, die jedoch unschuldiger als die früheren sind.

»So hat er sich es zum Beispiel in den Kopf gesetzt, ein tüchtiger Landmann zu werden und will nun durchaus von Meister Remy in eine harte Lehre genommen werden. Er gedenkt nicht mehr, wie einst in einer frühern Zeit, die Landwirthschaft vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu betreiben, sondern zielt auf solide, im Schweiße seines Angesichtes auf dem Acker selbst gepflogene Bewirthschaftung des Bodens hin. Neulich wollte er sogar mit eigenen Händen pflügen! Unser wackere, alte Pächter konnte sich, als er es mir erzählte, vor Lachen gar nicht fassen. Im Anfang ging es, wie Sie leicht denken können, recht schief; Armand aber ließ sich nicht abschrecken und brachte es endlich dahin, eine erträgliche Furche zu ziehen. Er war stolzer darauf, als ihn vormals die glänzende Eroberung einer Operntänzerin gemacht haben würde. So geht es mit Allem; soll ich offen sprechen, so gestehe ich, daß ich in dieser Richtung die Zügel ein wenig schießen lasse. Jedenfalls ist es besser, daß sein Feuer bei solchen Unterhaltungen verlodert, als daß er zu den Extravaganzen zurückkehrt, die schon einmal sein Haus ruinirt haben.

»Im Grunde hat er Gemüth und Ehrgefühl, welche das Treiben der großen Welt in den Hintergrund drängte, die aber jetzt in der freien Landluft wieder zum Vorschein kommen. Meister Remy behauptet, die Pariser hätten ihn

ganz verändert; jetzt aber sey er wieder ein echter Courtenay. Soviel ist gewiß, daß in ihm Stoff zu einem wahren Landmann ist, der auf seinem Gute leben und sterben soll; ein Nichts kann ihn beschäftigen und überall findet er Stoff für seinen Thätigkeitsdrang. Der Hauptgrund, der mich veranlaßt, ihn für geheilt zu halten, das beste Symptom, das ich noch an ihm bemerkt habe, ist der Umstand, daß er Paris verabscheut und um keinen Preis dorthin zurückkehren will. Es haben sich schon mehr als zwanzig recht plausible Anläße ergeben, die ihn zu einer Fahrt nach Paris hätten bestimmen können; ich erwartete, er werde sie ergreifen und hätte nur mit großer Mühe einen vernünftigen Grund finden können, ihn davon abzuhalten. Nun, sehen Sie einmal, dieser Sorge blieb ich enthoben; er handelte aus eigenem Antriebe, wie ich es nur immer wünschen konnte und wußte die Dinge stets so einzuleiten, daß ein Ersatzmann für ihn nach Paris gehen konnte; er erklärte in der formellsten Weise, daß jede Ortsveränderung ihn anwidere und er in den nächsten drei Jahren Ageux nicht verlassen werde. Urtheilen Sie, welches Vergnügen ich empfinden mußte, als ich diese Worte aus seinem Munde hörte!

»Ich erzähle Ihnen sehr viel von Armand, mein Freund, und fürchte durch diese Art von Ausdauer Sie ärgerlich und ungeduldig zu machen. Was soll ich aber thun? Er ist nun einmal mein Patient, er nimmt meine Zeit in Anspruch, ich muß ihn pflegen und diese Aufgabe absorbirt mich so ganz und gar, daß mein Brief wohl die deutlichen Spuren dieser Eingenommenheit an sich tragen muß. Dann ist er auch gar so viel für uns und es handelt sich auch um so Hochwichtiges, unser ganzes Schicksal Betreffendes! Je nach-

dem er sich zum Guten oder zum Bösen wendet, wird uns Ruhe zu Theil werden, oder ein Leben voll Sturm und Angst; mein Schicksal hängt davon ab, so wie das meiner Tochter; verdient dies Alles nicht die größte Fürsorge und Aufmerksamkeit? Auch Ihnen muß diese Sorge am Herzen liegen. Was ist denn Armand zuletzt Anderes, als Ihr Werk? Er war für mich verloren, als Sie mir ihn wieder gaben; aus Ihren Händen habe ich ihn erhalten; Sie haben einen andern Menschen aus ihm gemacht; eine so schöne Handlung muß Sie stolz machen und Ihnen den Wunsch einflößen, daß sie dauerhafte Früchte bringe. Sie dürfen jedoch in dieser Hinsicht ruhig seyn; die Dinge gehen einen guten Gang; ich bin mit dem, was ich sehe, zufrieden; ich habe Zutrauen zu ihm. Selbst der alte Remy, der argwöhnisch ist, wie es die Bauern immer sind, steht für ihn ein; meine Großmutter grollt nicht mehr und hat uns in ihrer Güte bereits Beweise gegeben, daß sie vollkommen versöhnt ist; kurz, um Alles in einem Worte zusammen zu fassen, Armand reussirt. Konnte es aber auch anders kommen? Wäre es wohl vernünftig gewesen, so schnell an ihm zu verzweifeln? An einem vierundzwanzigjährigen Menschen, der überdies eine so rauhe Schule durchgemacht hat!

»Ich habe meiner Großmutter erwähnt; gestatten Sie mir, Ihnen eine Ueberraschung zu erzählen, die sie mir gemacht hat und die Sie eben so sehr als mich angeht. Hören Sie recht aufmerksam zu; ich werde meinen ernstesten Ton anstimmen, da von Geldinteressen die Rede seyn soll. Stellen Sie sich einmal vor, mein Freund, ich war neulich allein in meinem Zimmer, als Frau von Beaufort, die eben von Verberie angekommen war, mit einer so geheim-

nißvollen Miene, wie ich sie nie zuvor an ihr bemerkt hatte, in das Gemach trat. Sie setzte sich neben mir und zog mit feierlicher Geberde eine Unzahl von Banknoten aus der Tasche, die sie nun in meiner Gegenwart zu zählen begann. Ich beobachtete sie schweigend und wußte nicht, was ich von allem dem denken sollte, als sie von selbst das Capitel der Erklärungen eröffnete. Seitdem sie den Fruchtgenuß bezieht, den meine arme Mutter ihr hinterlassen hat, hat sie sich einen Gewissenscrupel daraus gemacht, das für sich zu behalten, was sie in ihrem Sinne blos als anvertrautes Gut betrachtete. In jedem Jahre — und es sind deren viele seitdem verflossen — hat sie die ganze Summe bei Seite gelegt und nur von ihren Einkünften gelebt, die für sie mehr als hinreichend sind. Banknoten zu Banknoten legend, Zinsen zu Zinsen schlagend, ist es ihr mit der Zeit und durch ihre Ordnungsliebe gelungen, ein Capital von hundertdreißigtausend Francs zusammen zu bringen, das sie Aller Augen verborgen hatte und nun mir anbot. Sie können wohl denken, daß ich es zuerst ablehnte; sie bestand jedoch so sehr darauf und legte einen so freundlichen Willen an den Tag, daß ich ihr endlich nachgeben mußte. — »Das gehört Dir,« sagte sie, »Dir, mein Kind, und es ist gleichviel, ob es Dir ein wenig früher oder später zufällt. Mir ist es lieber, wenn Du es gleich annimmst. Was soll dieses Geld in meinen Schubfächern? Es schläft dort nutzlos und bringt keine Zinsen; Du aber kannst es verwenden, Roziers wieder schuldenfrei zu machen; besser kann es nicht angewendet werden. Nimm also,« fügte sie hinzu, indem sie die ganze Masse von Banknoten in meine Schürze warf, »nimm, meine Adrienne, und sage deinem Gatten nichts davon. Er

beträgt sich jetzt wohl besser, aber nichtsdestoweniger pflegen diese Papierstückchen oft eine entsetzliche Wirkung auf Menschen auszuüben, die mit ihnen so umgesprungen sind, wie er es gethan hat. Hüten wir uns, Rückfälle zu veranlassen.

»Das, mein Freund, ist zwischen mir und meiner Großmutter vorgegangen. Ich habe die hundertdreißigtausend Francs, die eine Frucht ihrer Ersparnisse sind, angenommen, was immer ein schöner Beitrag genannt werden muß, wie Sie selbst zugeben werden. So sehr ich aber auch die Sache geheim gehalten habe, so wurde sie doch in den Pachthöfen ruchbar und man erfuhr, daß Roziers eines Theils der darauf haftenden Schuldenlast entledigt werden sollte. Der alte Remy, der es erfuhr, nahm es fast übel; Ageux, meinte er, müsse mit derselben Rücksicht behandelt werden. Das gab nun eine Eifersuchtsscene zwischen den beiden Besitzungen. Der alte Mann kam zu mir. Es geht mit dem Guten, wie mit dem Bösen, es kömmt jederzeit in Massen. Beim Eintritt war der wackere Mann sehr verlegen; er wußte nicht, wie er sein Anliegen auseinandersetzen sollte und drehte als er die rechten Ausdrücke nicht zu finden vermochte, seinen weißen Hut fortwährend in großer Befangenheit zwischen den Fingern. Ich kam ihm zu Hilfe und nun theilte er sich mit großer Offenheit mit. Er besitzt zum Theil in Gold, zum Theil in Silber, theilweise als Ergebniß seiner Ersparnisse, theilweise noch von seiner väterlichen Erbschaft her fünfzigtausend Francs, die er nie anlegen wollte, weil er zu Niemanden genügendes Vertrauen fassen konnte. Selbst der Staat ist in seinen Augen nur ein sehr mittelmäßiger Schuldner, an dessen Solidität er nicht glaubt,

Andere findet er nun gar nicht im Entferntesten der Berücksichtigung werth. Für ihn gibt es nur eine Sicherheit auf der Welt und diese heißt die Besitzung Ageux, weil er sie in seinen Händen gleich seinem Gelde hat; in der That ist die Besitzung mehr sein als unser. Demnach wünscht er, seine fünfzigtausend Francs auf Ageux hypothecirен zu können. Das schöne Beispiel meiner Großmutter hat ihn hierzu bestimmt. Uebrigens ist er auch mit Armand sehr zufrieden; er ist der Ansicht, das Blut seines Vaters habe nun wieder die Oberhand in ihm gewonnen, er werde ein würdiger Courtenay, ein Kind der Scholle werden.

»Sie sehen, mein Freund, daß zwei Ereignisse in unserm Hause statt gefunden haben, die nicht ohne Einfluß auf unsere Rechnungen bleiben werden. Ehe zehn Tage vergehen, wird Ihr Notar hundertdreißigtausend Francs erhalten haben. Er ist bereits davon in Kenntniß gesetzt und trifft seine Verfügungen darnach. Der alte Remy wird sie ihm überbringen. Das heißt man einen raschen Geschäftsgang, nicht wahr? Es drängt uns aber auch, unserer Verpflichtungen los und ledig zu werden. Fürchten Sie jedoch nichts, das ist nur das erste Feuer, der Rest wird schon langsamer gehen und wir werden noch lange Ihre Schuldner bleiben. Uebrigens können wir wohl unsere Besitzungen, nie aber unsere Herzen frei machen. Darnach haben wir weder den Wunsch, noch besitzen wir die Möglichkeit, Ihnen je entgehen zu können; Sie halten uns an dem unzerreißbaren Bande einer unvergänglichen Schuld.

»Lassen Sie mich jetzt eine Neuigkeit erzählen, die Sie in gute Laune versetzen wird. Onkel Severin hat einige Tage bei uns zugebracht; auch er mußte seit Ihrer Abreise

einige schwere Momente überstehen, die er jedoch mit philosophischer Ruhe durchmachte. Jetzt blüht er wieder auf; die Regierung ist gutmüthig genug, ihn mit einer Mission betrauen zu wollen. Er reist ab, ich weiß nicht in welcher Angelegenheit und nach welchem Lande. Von dem Ganzen habe ich nur so viel verstehen können, daß man ihm ein Kriegsschiff zur Verfügung stellt und ihm Vollmacht über entsetzlich wilde Stämme gibt. Seine Sache ist es, den Nutzen zu beurtheilen, der sich hieraus ziehen läßt; er behauptet, seine Instructionen hätten die breiteste Basis, die es nur je gegeben. Er hat das Recht über Leben und Tod Angesichts seiner neuen Unterthanen; er kann, wenn es ihn darnach gelüstet, sie braten lassen, wie es dort Landessitte seyn soll. Er reist gegen Ende dieses Monats ab; die Abreise wird seiner Gläubiger halber einigermaßen geheim gehalten. Man kann übrigens sagen, daß die mißlichen Verhältnisse ihn nicht im mindesten geändert haben; er ist immer noch derselbe Mensch, fast jünger, als je zuvor; sämmtliche Kleider, die er mitnimmt, sind nach der letzten Mode gemacht und werden die Wilden in Bewunderung und Entzücken versetzen. Ich fürchtete zuerst, daß seine lockern Manieren einen Einfluß auf Armand üben und leidige Erinnerungen in ihm wach rufen könnten. Ich habe ihn daher beobachtet, fast studirt, während Onkel Severin von der Oper, vom Ballet, von Wettrennen und Spielgesellschaften sprach; er gab sich jedoch nicht die leiseste Blöße; im Gegentheil war er der Erste, der sich in lebhaftem, beißendem Spotte über die Gelüste des lieben Onkels und dessen Schönthuerei erging.

»Das ist ein sehr langer Brief, lieber Freund, und doch

fühle ich im Augenblicke des Schließens, daß ich Ihnen noch sehr viel zu sagen habe. Ich sollte von meiner Tochter sprechen, die unbeschreiblich schön ist und mich durch ihren kindischen Muthwillen entzückt; ich sollte auch von mir selbst sprechen, von der Lebensweise, die ich führe, von den Zerstreuungen, die ich mir verschaffe, von den Empfindungen, die in mir leben. Auf diesem Punkte aber verläßt mich die Kraft, erschlafft mir der Muth und ich kann nur mehr Eins sagen, empfinden, ausdrücken, dieses ist, daß ich Sie nicht mehr wiedersehen darf, nicht mehr wiedersehen kann.

»Leben Sie wohl; möge mein freundlichster Gedanke sich in dieses Wort kleiden, den Raum durcheilen und sich zu Ihnen begeben.

Adrienne Courtenay.«

Diese Correspondenz wurde durch einige Monate in regelmäßigen Zwischenräumen fortgesetzt, ohne daß sich ihr Charakter, ihre Wesenheit irgendwie verändert hätte. Die Zeit fügte nur ein neues, sehr glückliches Ereigniß hinzu. Der Fürst hatte die arme Wanda auf sein Schloß im Großherzogthum Posen bringen lassen. Dort lebte sie unter seinen Augen, von der aufmerksamsten Sorgfalt umgeben und war bereits um vieles ruhiger geworden, als ein deutscher Arzt sie in Behandlung nahm und ihre Herstellung verbürgte. Es war dies einer der rührendsten, interessantesten Vorgänge. Die Cur ging einen langsamen, stufenweisen, aber sichern Gang; es konnte kein ergreifenderes Schauspiel geben. Mit der Vernunft erlangte auch Wanda ihre Reize wieder; den letzten Nachrichten zu Folge verfolgte der Fürst

diese fortschreitende Metamorphose mit Entzücken und Begeisterung.

Hier steht die Geschichte still, die wir erzählen; uns fehlen weitere Mittheilungen. Wir müssen nur noch hinzufügen, daß Miranda's Geschick mit jenem unseres Helden in keine weitere, als die bereits mitgetheilte, unbedeutende, flüchtige Berührung kam; er war kaum ein Sandkorn auf ihrem Wege gewesen. Ihr Reich war das Reich der Erfolge und Triumphe, deren sie noch lange Zeit viele in beiden Hemisphären erlebte. Was die beiden geschilderten Koryphäen der öffentlichen Bälle betraf, so bietet ihre Existenz keine Abwechslung und ist einer weitern Betrachtung nicht werth; die Polizei hat noch immer nicht aufgehört, Herrn Brindejonc in der Ausübung seiner bürgerlichen Rechte hinderlich zu seyn und Mademoiselle Tronquette hat noch immer bedeutende Schwächen für alle nur erdenklichen Sorten von Backwerk.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Königliche
Universitäts-
Bibliothek

Landes-Bibliothek Detmold

ZENTRALBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reybaud, Louis,

Das Leben von der Kehrseite Von Louis Reybaud. Aus dem Französischen von Legné

Bd.: 2

Pest, Wien und Leipzig 1852

P.o.gall. 2559 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10101024-1